Für
Aeltere Litteratur
und
Neuere Lectüre.

Quartal-Schrift.

Dritter Jahrgang. Erstes Quartal.
Erster und Zweiter Heft.

Leipzig 1785,
verlegts Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.

MINERVAE ET APOLLINI
1843
JEGOR
SIVERS
1868
*

WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

7143

Für
Aeltere Litteratur
und
Neuere Lectüre.

Quartal-Schrift.

Herausgegeben
von
Canzler und Meißner.

Dritter Jahrgang.

Erster Heft.

Leipzig 1785,
verlegts Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.

Inhalt.

1) Woldemar und Margarete, von Langbein S. 1

2) Die Räuberschenke (wahre Anekdote) von Meißner — — S. 13

3) Dame Schrops und Luise von Rupert Beker — — — S. 29

4) Geschichte eines Kraftgenies, das sich zum Protektor Populi aufwarf, von Bdm. S. 32

5) Der Zufall von Tießmar — S. 55

6) Leben Johann Semeka, genant Teutonicus, von Kämpfer — S. 62

7) Die Rose im Frühlinge 1781. von Chrstn. Hnr. Schütze — — S. 74

8) Tabellen über Kursachsens Bevölkerung, nebst einigen Anmerkungen von Meißner S. 78

9) Der Krükeninspektor an den Träumer von Pst. — — S. 113

10) Neueste Meß-Anekdote von F* S. 124

11) Nachtrag von J. G. Canzler — S. 126

I.

Woldemar und Margarete.

Ein König in Norden, vor Alter schon grau,
erkor sich die schönste Prinzessin zur Frau,
und liebte sie mehr als sein Leben.
Doch war sie bei seinen Umarmungen lau,
und rüstigern Bulen ergeben.

Ihr Stiefsohn, Prinz Woldemar, wekt' in ihr bald
durch Anmut, und blühende Heldengestalt
ein wildes, sträfliches Feuer.
Sie nekt' ihn, und lokt' ihn; er aber blieb kalt,
und Tugend ihm heilig und teuer.

Längst liebt' er Margreten herzinnig und warm.
Das Mädchen war freilich nur dürftig und arm,
geboren in ländlicher Hütte;
doch wich ihr der Fräuleins stolzierender Schwarm
an Schönheit und adlicher Sitte.

Die Königin kante durch einen Spion
die Neigung des Prinzen, und schraubt' ihn vol Hohn:
„Was macht deine Schöne vom Lande?
Die niedrige Liebschaft ist pfui! für den Sohn
des Königs ewige Schande!“

Weil aber doch Woldemars Kaltsin nicht wich,
und er, troz Spionen, noch immerfort schlich
zu seiner ländlichen Schöne,
da drohte sie ihm, und geberdete sich
gleich einer ergrimten Hiäne:

„Du bist nicht der Man, der umsonst mich verlacht.
Ha! läst du dich nur in der heutigen Nacht
dort in der Laube nicht sprechen,
so wil ich mit der mir verliehenen Macht
der Zauberkunst schreklich mich rächen.“ —

Als freundliches Mondlicht die Welt nun umflos,
verlies sie lustathmend und leise das Schlos,
und harrt' in der Laube von Rosen.
Der Prinz aber schwang sich behend auf ein Ros,
mit seiner Geliebten zu kosen.

Der Königin wurden Minuten zu lang.
Sie weilte, gefoltert von brennendem Drang
nach Wollust, im einsamen Garten,
bis dumpfig die Stunde der Geister erklang.
Dann mochte sie länger nicht warten.

Sie zittert' an ieglichem Gliede für Zorn;
sie rante so hastig, als trieb sie ein Sporn,
den Weg, der zu Gretchen hin führte,
und lauerte stil, wie ein Räuber, im Korn,
bis Woldemar heimwärts trottirte.

Da fuhr sie mit glühenden Augen hervor:
„Ha! schön läßt du, junger, gelbschnäblicher Thor,
in heimlicher Laube dich sprechen.
Ein Dorfgesicht ziehst du der Königin vor?
Den Schimpf wil ich Augenbliks rächen.“ —

Der Prinz sprang vom Sattel, und bat um Gehör.
„Nein“ schnaubte sie grimmig: „wir spaßen nicht mehr;
dein menschliches Sein hat ein Ende.
Flugs werde, du rosiger Jüngling, ein Bär!“ —
Er ward's — und sie klopft' in die Hände.

„Nun trabe, du scheusliche Bärengestalt,
da dir's nicht in Lauben gefiel, in den Wald,
um dort dich vom Raube zu nähren!
Dein Haus sei des Felsen stokfinsterer Spalt;
dein Tod — der Tod eines Bären!“ —

So fluchte sie noch dem Verwandelten nach,
als er in die Heerden der Rinder schon brach,
und ihre Hirten zerfleischte;
auch sucht' er am Abend sein felsiges Dach,
wie seine Bezauberung heischte.

Sein Mädchen erfuhr die Begebenheit nicht;
doch drükte der Ahndungen Zentnergewicht
ihr Herz, und es ward ihr so bange.
Sie seufzte drei Tage mit bleichem Gesicht:
„Wo bleibt mein Geliebter so lange?“

Den vierten Tag ward ihr zu enge das Haus;
sie pflükte sich einen Vergismeinnichtstraus
am Bach', und sang traurige Lieder.
Da fuhr schnel ein Bär aus dem Eichwald' heraus,
und sie fiel erschrokken danieder.

Nun kam der Bär; dukte sich; lekt' ihr die Hand,
und zog sie behutsam an ihrem Gewand',
als bät' er sie, mit ihm zu gehen.
So trieb er es, bis sie vom Boden aufstand,
und wagte, das Thier zu besehen.

O Himmel! wie seltsam ums Herz ihr nun war,
als sie durch des Bärenkopfs zottiges Haar
Prinz Woldemars Augen sah schimmern,
gleich himlischen Sternen, die freundlich und klar
durch nächtliche Finsternis flimmern.

Sie folgt' ihm nun kühner, wohin er sie zog,
durch Felsen, wo Nahrung kein Gräschen sich sog,
zum Schlund einer schaurigen Zelle.
Das Schrekbild des Bären zerstob und zerflog,
und Woldemar stand an der Stelle. —

Dem Vorgefül ewiger Seligkeit glich
der Liebenden Freude! Wie herzten sie sich,
wie küsten sie sich um die Wette!
Kein Wörtchen, nur manchmal ein Seufzer, durchschlich
der heissen Umarmungen Kette.

Zuerst ris sich dann der Unglükliche los:
erzälte sein trauriges Schikſal, und schlos:
„Geh, Herzchen! Wir müſſen nun scheiden.
Bald wird, da die Zeit meiner Menschheit verflos,
das Thierfel mich wieder bekleiden.

Dann treibt auch von hinnen mich thierische Wut;
dann dürſtet und lechzet mein Gaumen nach Blut,
bis Sonn' und Tageslicht schwinden.
Geh, Mädchen, geh! Du biſt zu schön und zu gut,
dich an ein Unthier zu binden.“ —

„Nein“ sagte Margrete: „nie weich' ich von dir!
Die Welt ohne dich, mein Geliebter, dünkt mir
ein Haufen zerbrochener Scherben.
Du biſt mir für alles Ersaz! Drum las hier
zufrieden mich leben und ſterben.“ —

Kaum sprach ſie's aus glühendem Herzenserguß;
kaum dankte ſein Handdruk und feuriger Kus
dafür der zärtlichen Seele:
So ward er ach! wieder von Kopf bis zu Fus
ein Bär, und entfloh aus der Höle.

Sie aber bereitet' indessen ein Mal,
und streifte zum Lager den Birkenast kahl.
Zur Nacht kam er heim. — O der Freude!
Da assen sie froh, wie im prächtigsten Saal,
und schlummerten sanft, wie auf Seide.

Jedoch auch dies kleine, armselige Glük
misgönte dem Prinzen sein feindlich Geschik.
Kaum war eine Woche vorüber,
so kam er einst zitternd und bebend zurük.
Sie fragt' ihn: „Was fehlt dir, o Lieber?“

„Ach!“ seufzt' er: „bald ist nun mein Jammer volbracht!
Wär's nur nicht zugleich auch die einzige Nacht,
da ich dich in Armen noch habe,
so bliesse mich froh, wenn der Morgen erwacht,
das Hüfthorn der Jäger zu Grabe.

Mein Vater, der arme verblendete Greis,
der leider! von meiner Verwandlung nichts weis,
läßt mich mit Nezzen umstellen.
Sein Weib hat dabei einen köstlichen Preis
dem ausgesezt, der mich wird fällen.

So weit bracht' es endlich das Otterngezücht;
doch weiter, mein Liebchen, erreicht sie uns nicht.
Sie büst einst im höllischen Pfule,
wann wir uns begegnen in Auen vol Licht,
vor des Almächtigen Stule." — —

So sprach er gefast und mit ruhigem Sinn;
doch warf sie verzweifelnd zur Erde sich hin:
„O Gott mag sich unsrer erbarmen!
Und mir, die ich deine Mörderin bin,
vergieb, mein Geliebter, mir Armen!

O hättest du nimmer das Mädchen gekant,
das, gleich einem schüchternen Rehe, dein Stand
im Anfang oft von dir verscheuchte,
und das doch am Ende dir traulich die Hand
zum heiligsten Bündnisse reichte!

O hättest du nimmer das Mädchen gekant,
so fülte die Uhr deines Lebens noch Sand
zu langen Jahren vol Wonne.
Nun liegt schon das lezte Körnchen am Rand,
und sinkt beim Aufgang der Sonne. —

Was sol ich dann noch auf der traurigen Welt?
O lieber Alvater im himlischen Zelt,
wolst mir meine Bitte vergeben:
Nim zu dir, wann röchelnd mein Bräutigam fält,
auch aus Erbarmen mein Leben!“ — —

Die Nacht war so süs und so traurig entflohn;
der Auerhahn lokte das Auerhuhn schon,
und mehrte das Leid in der Höle.
Bald drauf sties des Hüfthorns weit gellender Ton
ein Schwert in der Liebenden Seele.

Der Prinz umarmte sein Mädchen geschwind:
„Horch! hörst du die Stimme des Todes, mein Kind?
Leb wohl, leb wohl, du Getreue!
Dort, wo keine Feinde der Liebe mehr sind,
umarmen wir bald uns aufs neue.“ —

Margrete ward bleich, wie ein marmornes Bild;
sie konte vor Schluchzen nicht sprechen, und hielt
fest ihren Geliebten umfangen.
Da ward er zum Bären, und stürzte sich wild
dahin, wo die Hörner erklangen.

Ein gräsliches Hussah! ertönte, sobald
die Schaar ihn erblikte, dreimal durch den Wald.
Mit Hussah! liefen und ritten
sie all' auf ihn zu, und erreichten ihn bald.
Der König war selbst in der Mitten.

Der Bär warf sich wütend entgegen dem Tros;
Schon hatt' er viel Hunde, manch' schnaubendes Ros
und seinen Reiter zerrissen,
dann raut' er mit Hast auf den König auch los,
und — legte sich zahm ihm zu Füßen. —

Der sties ihm den Jagdspies von blinkendem Erz
mit nervigem Arm in das pochende Herz,
wild jauchzten des Jägervolks Haufen.
Und da kam Margret' im unsinnigsten Schmerz
mit fliegenden Haaren gelaufen.

„Unglüklicher König, was hast du gethan!
Getödtet dein Kind, du entsezlicher Mann!
Da liegt dein Sohn, wekk' ihn nun wieder!“ —
So trat sie zum König, so schrie sie ihn an,
und warf auf den Leichnam sich nieder.

Das schol wie ein Donner dem König ins Ohr.
Er hob sie mit zitternden Händen empor:
„Wahnsinnige, kanst du verkünden,
wohin mein unglüklicher Sohn sich verlor?
Wo ist er? wo kan ich ihn finden?“ —

„Hier, hier, du Alter! — Der blutende Bär,
den du so mit Freuden durchborteſt, ist er. —
Weil er nicht die Ehe gebrochen
mit deinem Weibe, nach ihrem Begehr,
hat sie sich durch Zauber gerochen.

O las mich hier liegen und sterben! — Es graut
mir nicht vor dem Thiere — ich bin seine Braut. —
Mein Bräutigam, schlaf' erst in Frieden
ein Stündchen — dann werden wir oben getraut. —
So sprach sie, und war schon verschieden. —

Der König zerraufte sein silbernes Haar,
und sah der anwesenden Königin starr
ins Angesicht. — Unverschämt lachte
sie laut: „Ja, Herr König, die Nachricht ist wahr,
die Woldemars Liebchen dir brachte.“

Da knirscht' er und schäumte vor Ingrim und stieß
nach ihr mit dem Speere: „Da, Hexe, nim Dies!“ —
Sie spottete: „Wart' eine Weile!“
entschlüpfte durch listige Wendung dem Spieß,
und schwang in die Luft sich als Eule.

Langbein.

II.

Die Räuber-Schenke.

Wahre Anekdote *).

Vor einigen Jahren reiste der Graf von L—l, ein Mann von Muth, Geist und Vermögen, durch einen Strich des Spessart Waldes. Er traf eben auf den dichtesten unbesuchtesten Theil dieser ohnedem ziemlich einsamen Gegend. Ein einziger Bedienter war sein Begleiter; die Jahrszeit ziemlich rauh schon; der Tag trüb' und kurz. Der Graf sowohl, als sein Reitknecht, kamen zum erstenmal in ihrem Leben in dies Land. Nichts natürlicher also, als daß sie, da es dunkel zu werden anfing, vom rechten Weg' ab, auch immer tiefer im Wald hineinkamen, so gern sie längst wieder heraus gewesen wären.

Endlich sahen sie ganz von weiten ein blasses Licht. Der Graf hielt es für ein Merkzeichen menschlicher Gegenwart, der Reitknecht für ein Gespenst. Jener glaubte bald an einem Bauerhaus absteigen zu können, dieser allaugenblicklich in einem Sumpf zu versinken.

Dieser

*) Doch mit Veränderung der Anfangsbuchstaben.

Dieser erschrak, iener freute sich. Ein Nachtlager unterm nächsten Baume schlug der Reitknecht vor, der Graf spottete seiner und lenkte sein Pferd grad drauf los. — Als sie ankamen, hatte, wie gewöhnlich, der Beherztere recht; denn es war ein Wirthshaus. Man machte beim ersten Anklopfen ihnen willig auf, versprach zu einem Nachtquartier alle mögliche Bequemlichkeit, und wieß dem Grafen eine Stube an, die wirklich ziemlich sauber für eine Waldschenke war.

Doch die Zufriedenheit des Kavaliers hielt nicht lang' an. Denn indem er, unter Erwartung seiner Malzeit, auf und ab in Zimmer ging, trat sein Diener hinein; im Blik, im sträubenden Haar, in Zittern der Arm' und Füße, kurz in seinem ganzen Betragen, des leibhaftigen Schrekens Ebenbild.

„Kann uns iemand zuhören, gnädiger Herr?"

Daß ich nicht wüßte! Aber was fehlt dir?

„Ach, wir sind Kinder des Todes, Gnädiger Herr! Leibhaftge Kinder des Todes!"

Wie alle Menschen; das glaub' ich wohl.

„O nein! nein! Jezt schon — diese Nacht — wir sind in eine Mördergrube gefallen."

Fabelst du? (indem er doch straks, aus löblicher Vorsicht nach einer Pistole grif, die bis iezt nachläßig hingeworfen auf dem Tisch gelegen hatte) Was fält dir wieder ein? Vielleicht auch ein Geschichtgen, wie unterwegens!

„Wolte der Himmel! Aber ich sage nur, was meine eignen Augen gesehn haben.“

Deine Augen? So erzäle rasch hintereinander, was du gesehn haben wilst.

„Man hatt' unsern Pferden alzuwenig Heu gegeben. Ich suchte daher nach mehrern in allen Winkeln; fand noch einen Stall und sah da einige Heugebunde liegen. Gefunden! dacht' ich, und langte zu. Doch indem ich sie wegnehmen wolte, ward ich hinter ihnen einer nur angelegten Thüre gewahr. Wo muß denn die hingehen? Und warum ist sie so verstekt? dacht' ich; gukt' erst, und kroch endlich ganz hinein. Guter Gott, wie eiskalt lief es mir bald über den Leib, und was sah ich da!“

Nun?

„Eine Menge Gewehr; ganze große Haufen von Kleidern, und fast an allen Blut!

Die Miene unsers Grafens ward hier auch ein wenig stuzzig. Blut! wiederhohlt' er bei sich selbst, ging ein paarmal überlegend in dem Stübgen auf und ab;

fragte

fragte nochmals seinen Reitknecht: ob er auch recht gesehen habe? und befahl ihm dann: so schnell und doch so leis' als möglich, die Pferde wieder aus dem Stall zu ziehn.

„Ei ja, gnädger Herr, — war die Antwort — aus dem Stall ging' es wohl; nur aus dem Hofe nicht! Das Thor ist verschlossen. Zu sehn, ob da der Zimmermann das Loch offen gelassen habe, war auch mein erster Gedanke.“

Vortreflich! Und mich im Stiche zu lassen dein zweiter. Wohlan, wenn es dann nicht anders seyn kann, so muß man sich vorsehn, wie ein gescheuter und wehren wie ein braver Mann. Trif du nach Belieben deine Maasregeln! Ich will die meinigen schon auch zu treffen suchen.„

Der Reitknecht, so ungern er es that, muste nun wieder im Stall. Der Graf schob seinen Stul im Winkel, der Thüre schief gegenüber. Ein Tisch queer vor hinderte, daß man ihn forn' alzunah kommen möge; von hinten dekt' ihn die Mauer. Zwei scharf geladne Pistolen legt' er vor sich, neben sich einen entblösten Hirschfänger.

Man bracht' ihm bald drauf sein Abendessen. Dem Grafen war die Begier darnach vergangen. Man schien

sich

sich über die Stellung des Tisches und die Lage des Gewehrs auf solchem zu wundern; der Graf antwortete ganz kalt, daß dies in Wirthshäusern seine Art so sei. Man sagt ihm, daß sein Nachtlager daneben bereitet worden, und er erwiderte: daß er sich nicht erst zu legen gedenke. Endlich ließ man ihn allein.

Aber er blieb es nicht lange. Die Stubenthüre ging plözlich auf, und sechs bis sieben Männer traten hinein; sämtlich wie Jäger gekleidet, mit Flinten über ihren Rükken hängend, mit tüchtigen Pallaschen an ihrer Seite versehn; Kerls mit fürchterlichem Blik und baumlangen Wuchse. Der Graf grif nach seiner Pistole; aber sie grüßten ihn noch ziemlich höflich, und ließen sich an einem Tisch' in des Zimmers anderm Ekke nieder, wo sie bald zu zechen und zu singen begonnen. Nur derjenige, der zuerst hineingetreten war, und auch an Kleidung und Betragen der Erste von ihnen zu seyn schien, sezte sich nicht, sondern hielt seinen Spaziergang auf und ab, wobei er oft dem Grafen ziemlich nahe kam, und ihm starr ins Auge sah.

Die Lage dieses Leztern war freilich iezt nicht die Angenehmste. Alle Augenblikke versah er sich eines Angrifs, und konte kaum begreifen: warum er noch so lange verzöge? Doch verließ ihn Gegenwart des

Geistes nicht. Als iener Anführer immer dichter an seinen Tisch vorbeistrich, einst ganz über solchen sich hinbeugen zu wollen schien, erklärt' ihm L—l dreist heraus: daß er alzugroße Nähe sich verbitten müsse.

„Und warum das?

„Weil allerdings hier verschiednes mir anders, als es soll, zu seyn scheint. Auf ieden daher, der alzusehr sich mir naht, brenn' ich meine Pistole los.

„Würde das hier viel helfen? Haben meine Leute etwa kein Schiesgewehr? Und was kan einer gegen so viele?

Theuer wenigstens sein Leben verkaufen."

„Halten Sie uns denn vor Mörder oder Straßenräuber?

Das iezt nicht die Frage! Gedanken sind zollfrei auf beiden Seiten. Gnug dies meine Erklärung: Auf den meine Pistole, der Miene gegen mich macht!"

Der Fremde lächelte, fuhr fort in seinem Gange, und beugte bald sich wieder über die Tafel.

„Bei meiner Seele, Herr, ich halte Wort! wiederhohlte L—l und spielt am Hahn seiner Pistole.

„Und ist es möglich, Graf — lachte iener plözlich mit veränderter Stimm' auf — möglich, daß du mich

nicht

nicht mehr kenst? Wenigstens freut mich die Probe, daß am rechten Ort das Herz dir sizt!

Unbeschreibbar bei dieser Anrede war das Erstaunen unsers Reisenden. Genauer sah er nun den Ebentheurer ins Gesichte und erkant in ihm einen seiner besten akademischen Freunde, der als Hauptmann bei einem Frei Korps im lezten B. — E. — Krieg gestanden hatte; ein Mann von bewährtem Muth und tadelfreiem Rufe, der mit Endigung ienes Krieges auch verschwunden war, man wußte nicht, wohin?

„Um Gottes willen, schrie L — l laut auf, wie find' ich dich in dieser Gestalt? Wie kontest du = = = Scheu vor den übrigen Zeugen, die um den Tisch sich stelten, erstikte den Ueberrest dieser Rede, die dem Hauptmann doch gar leicht zu errathen fiel. Er lud den Grafen ein, ihm auf ein besondres Zimmer, das für ihn ganz allein in des Hauses verstektestem Winkel der Wirth aufbewahrte, nachzufolgen; und dieser, der ohnedem in seinen Händen, und auch zutrauungsvoller durch diese Erkennungsscene geworden war, folgte mitten durch die Reihe der Räuber, doch stets mit seinen Pistolen bewafnet, ihm nach.

„Gieb nun deine Verwundrung, mich so wieder zu finden, ganz nach deiner Wilkühr zu erkennen! Du bist sicher, nicht gehört und noch minder beleidigt zu wer-

den. Unter welch' einer Gattung von Menschen du dich befindest und wer deren Anführer ist, das ergiebt der Augenschein freilich. Aber ich bin noch der Alte, darauf fuße! Und daß sie, die allerdings gegen manche andre Gesez' und Ehrlichkeit verlezen, mit mir besser, als die sogenante ehrliche Klasse von Menschen umgegangen sind, und noch umgehn, das ist gleich gewiß.

So brenn' ich für Ungedult deine Geschicht' und die Veranlassung deines iezigen Lebens zu hören.

„O iene ist kurz, und diese zwar nicht die freiwilligste, doch natürlich gnug. Was für eine Stell' ich im lezten Kriege bekleidete, weißt du; und daß ich brav zu thun pflegte, hoffentlich auch. Eines nur kont' ich nicht, den Höfling neben dem Soldaten zu machen. Daher liebte mein Oberste mich nie, ob er schon überall mich hinsendete, wo Muth und Kopf von nöthen war. Der Friede kam; unser Frei-Korps ward eingezogen. Schon die Verfügung die man über die Gemeinen traf, die man zwang, in einem ihnen ganz fremden Lande Kolonisten zu werden, war hart, doch nothwendig genug. Die Maasregeln, die man gegen uns Offiziere beobachtete, schienen billiger, und waren grade das Gegentheil. Man versprach uns Dienste; hielt sie wenigen; hielt sie selbst diesen wenigen, Gott weiß, wie? Mich

traf

traf es vorzüglich. Mein Oberste, der meiner nicht mehr bedurfte, besann sich nun erst recht drauf, daß er mir feind sei. Vermögen hatte ich nie gehabt; erplündert noch minder. Schmeicheln, betteln um Beförderung kont' ich nicht. Ich wartete ein Weilgen, bald vermocht' ich auch das nicht mehr; denn der Freunde, deren Geld-Vorschus mich unterstüzte, hatt' ich kaum ein Paar. Auch sie waren nicht reich, und schienen daher im Verfolg selbst beschwert dadurch zu werden. Das merkt' ich, und kont' es mein selbstwegen nicht ertragen. Jezt hielt ich bei allem was nur Kriegsminister, General, Kriegsrath und dem ähnlich hieß, meinen Umgang. Zweimal vertröstete man mich, das drittemal ließ man sich verläugnen. — Graf! welchen Buben von Kammerdienern hab' ich dann oft fruchtlos ein gutes Wort, welchem elenden Schuhpuzzer meinen lezten halben Gulden gegeben. Beides fruchtlos! Da war an keine Aussicht unter Jahresfrist zu denken; und meine Besoldung = = = still davon!

„Bei solchen Umständen war mein Entschlus Entschlus der Verzweiflung. Frankreich nahm damals schon, wie du weißt, Theil an den Unruhen der englischen Kolonien. Meine Absicht war nach Strasburg zu gehn und dort Dienste zu suchen. Gelingt auch dies mir nicht, dacht' ich, so wollen wir sehn, ob die Neuewelt

gegen mich besser, als die alte denkt. Auch sie hat des Kriegs gnug, und der Wildnisse nur mehr als zu viel; in ienen will ich mein Heil versuchen, in diesen, wenn der lezte Ankertau zerreißt, mein Elend beschließen. Ich verkaufte was ich besaß, bezahlte, was ich vermochte, verschwieg meinen Plan und verschwand. Die Dürftigkeit meiner Börse zwang mich zur Fußreise. Ich kam bis an diesen Spessart-Wald; es ging mir hier, wie es auch dir vermuthlich gegangen seyn mag; ich verirte mich. Plözlich sprangen hinter einem Gesträuch fünf rüstige Kerls hervor, und zwei von ihnen sezten mir die Pistol' auf die Brust, indem sie mit dem drohendsten Ton meinen Beutel foderten. Ich grif gelassen darnach, und im Nu schlug ich das eine Terzerol aus des Räubers Hand, entwand das zweite und drükt' es los. Mein Angreifer stürzte. Ich zog meinen Hirschfänger und vertheidigte mich gegen die übrigen. Zwar waren deren viere noch übrig; aber muthmaslich hätt' ich mich ein Weilgen noch gehalten, wären nur nicht auf den lauten Pfiff des einen Räubers noch drei herbei geeilt. Jezt wäre länger Widerstreben Unsinn gewesen. Als sie daher nochmals mir zuriefen; daß ich mich ergeben solte, war ich bereit dazu. Sie versprachen mir das Leben. Ich wandte meine Taschen um; was herausfiel, war der Rede wenig werth.

„Das

„Das verlohnte sich wohl, daß wir soviel Müh' uns gaben, und unser Anführer hart verwundet ward! — brach einer von meinen Plünderern aus. — Bei meiner Seele, du hättest verdient, daß man an deinem Kopf unsre Hirschfänger probirte!“ — Er schien Miene zur wirklichen Probe zu machen; ich hielt Stand. — „Auf euer Wort, sagt' ich, hab' ich mein Gewehr gestrekt; gebt mir das zurük, und es werde dann mit mir, wie das Glük will. Was euch wenig dünkt, ist nicht weniger als meine ganze Baarschaft; und doch hab' ich sonst ein hundert solcher Leute, wie ihr seid, angeführt.“ Das entschlosne meines Tons und das zweideutige meiner Rede that Wirkung auf sie. Sie sprachen ein Rothwelsch unter sich, das ich nicht verstand, und sahen nach dem Verwundeten, der mit dem Tode zu ringen schien. — „Es ist unerhörte Gnade von uns, hub der eine wieder an, wenn wir das Leben dir lassen. Aber sag' uns an, wer bist du?“ Ich sah keine Ursach, warum ichs ihnen verhehlen solte, und erzählt' ihnen ohngefähr das nemliche, was ich dir izt erzält habe. Ihr Rothwelsch dauerte wieder einige Minuten hindurch.

„Du siehst selbst, redete endlich der drohendste von ihnen mich an, was du gethan, und was du zu fürchten hast. Blos eine gewisse Achtung für deinen Muth bewog uns dir

Pardon anzubieten; nun mußt du aber auch ihn dir verdienen. Deiner Erzälung nach hast du nicht viel zu verlieren; sieh hier eine Gelegenheit viel zu gewinnen. Wir haben tapfre Leute gern; wilst du unser Mitglied seyn, oder = = = sie schwenkten drohend hier ihre Hirschfänger; entschlossen erwiederte ich: Nein!

„Auch nicht unser Hauptmann? — Sieh, wir sind unser, wenn wir alle hier wären, nah' an vierzig. Einträglich sind unsre Posten, und unsre Vorrathskammern voll. Freibeuter hast du sonst im Krieg geführt; wir sind die nemlichen, sind sicher braver noch als sie, und haben auch Krieg. Freilich mit der ganzen Welt, aber was thut das! Eben dieser Welt bist du ia wenig oder nichts schuldig. — Entschließ dich schnell daher oder = = = =

Noch einmal war ich im Begrif mein voriges Nein herauszustoßen; aber ich läugn' es nicht, der Anblik ihrer gezognen Gewehre ward mir almählig wichtiger, ie näher er mir kam. Verachtung des Lebens findet gemeiniglich nur in gewissen ersten Augenblikken des Enthusiasmus statt und Haß gegen ein undankbares Menschen Geschlecht kan, wo er einmal nur sich eingenistet, auch leicht durch eine Räuberberedsamkeit noch vergrößert werden. Kurz, nach einigen Bedingungen, die

die ich mir noch machte, gab ich der Nothwendigkeit nach, schlug ein, und ward ihr Hauptmann; bin es iezt noch, wie du siehst. Was du von dem allem denkst; was du vielleicht an meiner Stelle gethan haben würdest; — das, lieber Graf, sage mir nun eben so aufrichtig, als ich iezt alles erzält dir habe.

„An deiner Stelle gethan? — erwiederte L-l — Wahrscheinlich ganz eben dasselbe! Wie sehr mich dein Schiksal rührt, das wird bei verschiednen Stellen deiner Erzälung dir meine Miene gesagt haben. Auch da ich einmal in Räuber Händen gefallen, muß es in Rükſicht meiner mich freuen, daß du deren Hauptman bist. Nur dein Plan für die Folge, ich beschwöre dich, was ist der?

Was du ziemlich leicht errathen könntest.“

„Doch nicht zu bleiben bei dieser Lebensart?

Wenigstens so lange noch, bis ich nicht nur unverhindert von meinen Spiesgesellen, sondern auch mit ziemlich voller Börse entfliehen kann.“

„Aber bedenkst du, welch ein Loos dir bevorsteht, wenn man euch entdekt, überfält, übermant.

Ein hartes allerdings; aber doch vielleicht, wenigstens dem natürlichen Rechte nach nicht der Tod. Jener

Zwang entschuldigt viel, und mehr noch entschuldigt mich, vor meinem Gewissen wenigstens ein andrer Umstand.“

„Der wäre?

Sieh, so sonderbar ist das Schikſal des Menschen, daß selbst unter Räubern er noch Gutes zu stiften vermag. Diese Elenden, denen nichts heilig zu seyn pflegt, halten doch heilig unter sich selbst ihr Wort. Blinden Gehorsam schwuren sie mir, und almächtig beinah auf Erden wäre derienige Fürst, der nur zehntausend dergleichen getreue Unterthanen zählte. — Mit Menschenblut fand ich, als ich zu ihnen kam, fast aller Hände besudelt. Abzuwaschen diese greuliche Schuld, das freilich vermocht' ich nicht; doch zu verhindern, daß nicht von neuem diese Schuld sich mehre, das ist zeither mir gelungen, und soll auch fernerhin mein Bestreben seyn. Schon bin ich der Retter von wenigstens zwanzig Menschen-Leben gewesen; schon hat almälig von mancher Barbarei mein Beispiel sie abgehalten, und dieses Wirthshaus, sonst iede Woche beinah die Grabstätte eines Unglücklichen, ist nun schon seit sechs Monaten nur unser friedlicher Schlupfwinkel geworden.

Der Graf lobte dies, aber er fuhr fort seinen ehmaligen Freund zu bitten, ein so gefahrvolles Leben sobald als möglich zu verlassen. Er bot ihm selbst seine Börse zum Geschenk an, und nahm erst dann sein Anerbie-

ten

ten zurük, als er sah, daß die beleidigt scheinende Miene von ienem Ernst sei.

Bis tief in die Nacht dauerten ihre Gespräche. So weich das Lager war, so wenig schlief L—l, denn zu gedankenvoll war seine Seele. Mit dem frühsten wolt' er wieder abreisen. Der Hauptmann gab es erst gegen Abend zu; und führt' ihn, eh er aufbrach, noch einmal unter seine Leute.

„Wir sind mit dir umgegangen, Graf, sprach er, wie mit einem vertrauten Freunde. Nun gieb uns dein Ehrenwort, daß du nie von dieser Geschichte reden, nie eine Spur von unsrer Bande, nie eine Beschreibung von dem Innern und Aeußern dieses Wirthshauses, nie irgend etwas, das Nachsuchung und Verdacht erwekken könte, vor Gericht oder Nicht-Gericht kund machen wolltest, bis ich selbst dir die Erlaubniß dazu gebe."

Der Graf gab gern dies Ehrenwort. Ein schrekklicher Eid band die Zunge des Reitknechts, für den noch überdies sein Herr sich verbürgte. Ein freiwilliges Geschenk belohnte die Bescheidenheit der gemeinen Räuber. Zwei von ihnen geleiteten, als die Sonne untergegangen war, den Fremdling bis auf die Landstraße, wo unverirbar der Weg bis zum nächsten Städchen ging, und dann entfernten sie sich plözlich.

L—l

L—l hielt sein Wort. Aber nach sechs bis sieben Monaten meldete ihm sein Freund durch einen Brief; daß nun zerstreut ihre Bande, er selbst mit dreien seiner vertrautesten Leute entkommen, und iezt als Hauptmann in spanischen Diensten sei. Es traf dies kurz vor dem Zeitpunkt iener berühmten schwimmenden Batterien, und ungewiß ist es, ob nicht auf einer von diesen unser Ebentheurer seinen Tod gefunden; denn sein erster Brief ist auch sein lezter geblieben.

Meißner.

III.

Dame Schrops und Luise.

Wenn mit diamantnen Schleifen,
und im Schnürleib eingezwängt,
Dame Schrops den Fischbeinreifen
durch die ofnen Angeln drängt,
fliegt wie Bliz von Mund zu Munde
die Bewundrung, und — verkühlt,
und nach kleiner Viertelstunde
ist ihr Nölchen abgespielt.

Aber wenn im Flurgewande
sitsam sich Luise zeigt,
unter leichtem Puz von Bande
wellengleich ihr Busen steigt;
wenn die seidnen Lokken wehen,
nicht gekrümt durch Flitterstaat,
dann, wer einmal sie gesehen,
hat des sehens nimmer satt.

Wenn auf weicher Polsterlehne
Dame Schrops zu Kaffee sizt,
und die gelben Afterzähne
in des Nächsten Leumund spizt,

lacht

lacht aus hundert vollen Kehlen
ihr erzwungner Beifal nur,
denn von hundert Gästen zählen
neunzig ieden Schlag der Uhr.

Aber wenn im frohen Kreise
sich Luisens Stimme hebt,
bald zu Liedern sanfter Weise,
bald zu leichtem Wiz belebt;
wenn auf ihren Rosenlippen
Ernst sich wiegt, und Tändelei;
o dann segelt man die Klippen
Langerweile rasch vorbei.

Alles still — Madam durchsinnen
einen Streich am l'Hombretisch —
Ha, da giebt es zu gewinnen,
zwei Dukaten gilt der Fisch!
Seht der Nase tükisch Rümpfen,
weil ein Matador ihr fehlt,
und von sieben Solotrümpfen
sie um einen sich verzählt.

Süsser rauscht das Lustgetümmel,
wenn, von Sprödigkeit geschrekt,
Venus Kind sich im Gewimmel
hunder Pfänderchen verstekt;

Schüchtern sträubte jüngst die Holde
sich dem angebotnen Kus,
den sie iezt zum Löselolde
ihres Handschuhs zalen mus.

Wenn nach eingenomnen Male
Dame Schrops den Tag beschließt,
und des Schlummers trübe Schale
ihrer Aeuglein Rand begießt,
leuchtet statt des Mondes Scheibe
Angeflamtes Pech ihr vor,
und dem wohlgenährten Leibe
harrt ein Chaisenträgerchor.

Auch Luise weicht dem Zwange,
denn das lezte Lämpchen sprüht,
und die Tante krähte lange
harrend schon ihr Abendlied;
hundert flinke Führer streiten
um ihr rundes Aermchen sich,
doch vor allen zum begleiten
wählt das süße Mädchen mich.

Rupert Beker.

IV.

Geschichte eines Kraftgenies, das sich zum Protektor Populi aufwarf.

Obgleich der Zeitpunkt wo die Kraftgenies ihren Unfug trieben, gröstentheils vorüber ist, und nur dann und wann die Folgen dieser Krankheit sich noch äussern; so ist es doch nicht ganz unnüze, auf diese Seuche auch iezt noch aufmerksam zu seyn. Man weis ia, wie sorgfältig die Aerzte die Krankengeschichten bei Epidemien sammeln, und wie nüzlich dergleichen Geschichten für künftige Zeiten sind. Wer steht uns dafür, daß nicht früh oder spät eine ähnliche Pest über die Köpfe Deutschlands kommen könte: und dann dürfte leicht die Erzählung von den daher entstandenen Wirkungen manchen eine Warnung seyn, durch gute Geistes-Diät dem Uebel vorzubeugen.

Ich liefere hier einen Beitrag zu dieser Krankengeschichte. Zwar besteht er freilich nur in Bruchstükken und es fehlt gerade der interessanteste und lehrreichste Theil der Geschichte; ich meine die Entstehung der

Krank-

Krankheit und die frühern Zufälle derselben. Indessen hat das, was ich liefere, den Vorzug der strengsten Wahrheit: da alles aus gerichtlichen Acten gezogen ist.

Der Mann, von dessen Geschichte die Rede ist, war ein Candidat der Theologie, Namens Fl, der auf der Schule zu Halberstadt und der Universität Wittenberg studiert, sodann die Stelle eines Hauslehrers auf dem Lande verwaltet hatte, und zulezt sich in dem Hause seines noch lebenden Vaters, eines Bauern zu B. in Thüringen aufhielt. Daß es ihm nicht an Fähigkeiten und Kentnissen gemangelt habe, erhellet aus seinen schriftlichen Aufsäzzen. Diese aber sowohl als seine Handlungen zeigen, daß er ein Mensch war, der von sich selbst und seinem geistlichen Stande große Vorstellung hatte, und keinen Widerspruch leiden konte; der den Gesezzen nicht unterworfen zu seyn, wenigstens dann wenn sie seinen Absichten und Wünschen entgegen waren, sich über sie wegsezzen zu können glaubte; der sich alles erlaubte, bei andern aber ieden Fehler in das gehäßigste Licht zu sezzen wuste; der alle, die dem Range und Stande nach über ihm waren, oder die ihm Vorschriften machen konten, herabzuwürdigen suchte und sie mit großer Frechheit beleidigte; der sich anderer Menschen, die ihm zu leiden schienen, oder durch de-

ren Vertheidigung er seinen Widersachern Wehe thun konte, mit vielen Geräusche und auf eine alle Ordnung und Gesezze überschreitende Art annahm; der Tugend und Religion dann am meisten in Munde führte, wenn er sie andern absprechen konte; der endlich durch die Wünsche nach Ehre und Reichthum und durch die damit erfüllte Phantasie verleitet, sich in den Besiz vieler Vorzüge hineinträumte; und da er seine Nerven mehr anspante als es seine Kräfte erlaubten, in die traurige Lage kam, ein Kandidat des Irrhauses zu werden: Lauter Züge, die so ziemlich zu dem Begrif eines Kraftgenies passen.

Ich hielt diese Vorerinnerung für nöthig, um desto ungestörter in Erzählung der wirklichen Ereignisse fortfahren zu können. Die Vorfälle, die in den gerichtlichen Acten von ihm vorkommen, fallen alle in den Zeitpunkt seines Kandidatenstandes; und nehmen einen Zeitraum von ungefehr drei Jahren ein. Die erste Aufmerksamkeit der Gerichte, unter welchen er lebte, wurde durch einen von Fl. — an den Superintendenten des dortgen Kirchensprengels geschriebenen Brief erregt, in welchem derselbe eine ganz aus der Luft gegriffene Anforderung von drei hundert Rthlr. an besagten Superintendenten machte. Während daß die Gerichte auf

diese

diese Veranlassung, mit aller Behutsamkeit genauere Nachrichten von ihm einzuziehen suchten, war dessen Schwester, wegen eines in Abwesenheit ihres davon gegangenen Mannes begangenen Ehebruchs, in Untersuchung gekommen, und in eine Gefängnißstrafe verurtheilt worden. Hierüber macht Fl. — in einem Brief, wo er sich Protector populi wider ungerechte Justiz unterschreibt, dem Gerichtsverwalter Vorwürfe: weil derselbe ein nicht mehr geltendes Gesez mit grausamer Härte in Ausübung bringe, weshalb ihm ein anderer Richter den Hals brechen werde; beweißt in einem andern Schreiben sehr weitläuftig, daß seine von ihrem Mann verlassene Schwester keinen Ehebruch begangen habe, wirft unter andern die Frage auf: „Ist denn „die Welt beleidiget, daß die B . . . ein Kind er„zieht, das kaum ein König so gut hätte zur Welt brin„gen können, als es ein Dragoner gethan hat? Und „soll ein guter Akker, dessen Besizzer entlaufen ist, un„bearbeitet bleiben und keine Früchte tragen.“ Macht auch endlich dem Richter das Recht streitig, von seiner Schwester, so wie wegen einer andern Angelegenheit von seiner Mutter, Unkosten zu fordern.

Diese Schreiben, die oben gedachte an den Superintendenten gemachte Forderung, und die Anzeige eines

mit Fl. — bekanten Schulmans, von des Leztren mancherlei bedenklichen Aeusserungen, worunter auch die ist, daß man den Regenten, den man nicht für sehr weise hielte, aus den Wege räumen könte, veranlaßten den Gerichtsverwalter zu einer gerichtlichen Zufertigung an Fl. — der darauf unverzüglich in einem Schreiben antwortete; in welchem er sich über alle rechtliche Gründe wegsezte, den Gerichtsverwalter für unfähig erklärte, ferner Richter, besonders über ihn und seine Familie, zu seyn; auch ihm versicherte, daß der Landesherr den Superindenten zu einem deutlichen Geständnis der besagten Forderung bringen solle.

Es folgt nun in den Acten eine mit unnöthiger Weitläuftigkeit angestelte und mit einer Menge, selbst dem Vater und dem Geschwister Fl — s abgenommener Eide, angefülte Untersuchung über verschiedene den Gerichtsverwalter — man weis nicht immer woher? — zu Ohren gekommene Nachrichten, wodurch am Ende so viel erhelt, daß Fl. — sich etliche mal mit seinem Vater gezankt, und ihm auf dessen Ermahnungen und Vorwürfe geschimpft, seiner Schwester die ihr zuerkante Gefängnißstrafe abzusizzen verboten, und auf eine an ihn gelangte Vorladung, geäussert habe: er sei weiter gewesen als der Gerichtsverwalter, der viel zu wenig sei, als daß er ihn vorladen könne.

Diese

Diese Untersuchung der Gerichte hatte auf Fl. — die Wirkung, daß er nun wider den Gerichtsverwalter öffentlich zu Felde zog, und einen Aufsaz verfertigte, den ich ganz beifüge:

Publication
an die Gemeinde K. B. . . am Kindeltage.

Ein gerechter Richter richtet am hellen Tage; aber ein Betrüger hält sein Gericht im Verborgenen. In dem K . . schen Gerichte suchet der Gerichtsverwalter W** eine dergleichen Gerichtsart einzuführen. Ich will es erweisen, damit ieder sehe, daß ich ihm kein Unrecht thue: Am 19. December h. a. fordert er meinen Bruder vor Gericht, und fragt ihn, ob ich nichts zum Nachtheil der Obern geredet, und besonders ob ich nicht gesagt habe: Gebt nichts! Auf die Antwort: Nein! dringt er auf den Eid, und verbietet, nach Ablegung desselben, von nichts zu reden. — Zwei Vergehungen die nicht unbemerkt bleiben dürfen. Die erste: Er fragt nach Dingen, darnach er nichts zu fragen hat und fehlt wider die Regel: Wo kein Kläger ist, soll kein Richter seyn; läßt Undinge beschwören, da doch der Eid nur in den allerwichtigsten Fällen erlaubt ist *). Nach Un-

*) So ganz Unrecht hatte der Mann hierinnen wohl nicht.

dingen fragen, und darüber schwören lassen, ist interessirte Neugierde wahnsinniger Richter. Die andere Vergehung ist: Er verbietet von dem zu reden, was vor Gerichte vorgehet. Und warum soll man denn schweigen? Darum, daß das Unrecht einen ungehinderten Gang behalte. Richter, ihr verrathet Schelmerei, wenn ihr ein Stillschweigen fordert! In alten Zeiten, da keine Betrüger die Richterstühle in Besitz hatten, mußten die Gerichte auf öffentlichen Plätzen, unter freien Himmel auf dem Markte oder Gasse und unter den Thoren der Stadt gehalten werden. Solches mache ich bekannt und warne zugleich einen ieden, besonders den Einfältigen und Furchtsamen, sich kein Unrecht beförderndes Stillschweigen auflegen zu lassen. Mit meinem Namen und Siegel bezeichnet.

Den 28. Dec. 1780.

(L. S.)

F. W. F***.

Pr. pop. *)

Dieser Aufsaz, in so starken und ungeziemenden Ausdrükken er auch abgefaßt ist, scheint doch noch aus einem Kopfe

*) Soll, wie es aus andern seiner Aufsäzze zu ersehen ist, Protector Populi heißen.

Kopfe zu kommen, der zwar in Gährung ist, jedoch noch immer so ziemlich richtig denkt. Aber um eben diese Zeit scheinen verschiedene zusammentreffende Umstände auf seinen mit überspanten Ideen angefüllten und brausenden Kopf so stark gewirkt zu haben, daß derselbe mehr als zuvor in Unordnung gerieth.

St. — hatte lange auf eine Versorgung gewartet, und es schien als wenn die Hofnung darzu sich immer mehr und mehr verminderte. Anstatt die Ursache davon in sich zu suchen, glaubte er, daß diejenigen, die zu seiner Versorgung etwas beitragen konten, es aus Feindschaft oder auf Verhezung seiner Widersacher unterließen. Daher der Unwille auf den Superintendenten und einige Pfarrer dortiger Gegend, auf seinen Gerichtsherrn und dessen Gerichtsverwalter, zumal da er auf die Pfarren seines Geburtsorts als auf eine ihm von Rechtswegen gebührende Stelle Rechnung gemacht und seine Absicht nicht erreicht hatte. Daher auch, wie man seine an den Superintendenten gemachte Anforderung. Von gleicher Wirkung auf ihn mochten auch seine häuslichen und Familienumstände und das Betragen seines Vaters seyn. Dieser, der wie es scheint, sich und die seinigen kaum zu ernähren vermochte, sah mit Unwillen, daß sein Sohn auf den er so viel ver-

wendet, von dessen Versorgung er sich Ehre und Wohlstand versprach, seine Hofnung täuschte; ohne etwas zu verdienen, das sauer Erworbene verzehren half; und doch mit Stolz auf ihn herabsahe, auch seine vielleicht rauhen Ermahnungen und Vorwürfe mit Härte als Undankbarkeit erwiederte. Die daher entstehende Vorwürfe und rauhen Begegnungen gegen den Sohn mochten diesen nur noch mehr erbittern. Zu diesem allen kam das Vergehen seiner Schwester, die daher und durch die zuerkante Strafe seiner Familie drohende Schande, nebst denen entstehenden Kosten, durch deren Aufwand er selbst zu leiden glaubte. — Dies alles trug das Seinige bei, daß er immer weiter gieng und sich den Verdacht des Wahnwizzes zuzog.

Unter den an den mehrerwähnten Superintendent gerichteten Briefen, wo er unter andern auch einer damals erledigten Pfarrstelle halber Ansuchung thut, nimt sich vornemlich der lezte aus, worinnen er dem Superintendenten, über die ihm zugefügten Beleidigungen Vorwürfe macht, und versichert, daß er deshalb eine Klage eingereicht habe, wobei ihm aber der Beweis mangele. Und nun fährt er fort:

„Mein Zustand war der: Entweder ich muste Unrecht leiden, oder mir selber Recht schaffen. Das erste

ist

ist der Natur zuwider, und würde für viele von den schädlichsten Folgen seyn: ich habe das lezte thun müssen. Ich war Kläger, Zeuge und Richter und verurtheilte Ihro Hochmögenden zu einer Strafe von drei hundert Rthlr. ꝛc. "

Er droht am Ende sich unmittelbar an den Landesherrn zu wenden, wenn dieses Geld nicht bezahlt würde; und sezt seinen unterschriebenen Namen die Worte bei: Actor, Testis et Iudex.

Noch würde vielleicht dieser unruhige Kandidat wenigstens eine Zeitlang sich überlassen geblieben seyn, wenn nicht die gerichtliche Anzeige seines eignen Vaters, der seinem Sohn wegen ausgestossener gotteslästerlichen Reden eine Ohrfeige gegeben hatte, und dagegen von diesem mit Schlägen übel behandelt worden war, ein gerichtlich Verfahren und eine Untersuchung seines Gemüthszustandes nothwendig gemacht hätte. Gleich nach diesem Vorfall verfertigte Fl.— eine Schrift, die er dem Dorfrichter zur Bekantmachung zuschikte, und worinnen er sich dieser Sache wegen rechtfertigte. Diese Schrift entdekt so ziemlich die Grundsäzze des Fl. Sie führt den Titel:

Defension

vor dem Hochlöblichen Consistorio zu = = = wider angebrachte Klage desienigen, der mit mir einen Namen führt *).

d. 19. Jan. 1781. F. W. F. . .

Auf dem Titelblat steht noch die Anmerkung: „Ich „merke daß sich einige im Dorfe an dem Streite ärgern, zu dem ich an verwichener Mitwoche gezwungen worden, und mir die Schuld beilegen wollen. „Diese falsche Beschuldigung abzuwenden, mache ich „den Einwohnern Kms meine Defension bekant, und „gebe den Vätern den Rath: Reizet eure Kinder „nicht zum Zorn!“

In der Schrift selbst, in deren Anfang einige Klagen wider seine augebliche Feinde sind, von denen er sagt, daß sie auch Zank und Feindschaft zwischen ihm und denen, die mit ihm in genauester Verbindung stehn, veranlaßt haben, fährt er folgendergestalt fort:

„Die Einfalt die sich leicht verführen läßt — befolgt was ihr geheißen wird, und thut mir in eigner Wohnung die grösten Gewaltthätigkeiten an. Auf feindselige Angriffe folgt Gegenwehr: Der eine giebt dem

*) Entweder ist es Stolz, ihn seinen Vater zu nennen; oder Furcht, daß durch diese Benennung sein Vergehn das Ansehn einer größern Strafwürdigkeit erhalten möchte.

dem andern den ersten Schlag, und der andere dem Ersten den Zweiten zurük und so fort. Bei dem ersten Bakkenstreich lange horchen, und den andern Bakken auch herhalten, darzu gehört die gröste Ueberwindung; und dem Recepte, durch Gedult bei kleinen Uebeln grössere abzuwenden, ist das Probatum nicht für allemal zu unterschreiben. Ich habe einmal Gebrauch davon gemacht, aber es bekam mir, wie dem Hund das Gras fressen. Oder bei den ersten Streiche davon laufen und Leute zu Bestrafung auffordern, die Theilgenossen des leidenden Unrechts seyn können, das verlange keiner von mir. Eine Geldstrafe von meinem Gegner ist eine Strafe für meine Mutter und zugleich ein Nachtheil für mich. Unsere Lage erfordert kein ander Recht als das Faustrecht; solange gegenwärtige Gerichtsform bleibt. Wollen meine Richter wissen, wer den Kampf angefangen und also Unrecht hat, so ist die Antwort: mein Aduersarius. Die Gelegenheit darzu ward vom Zaune gebrochen: Ein Executor komt und verlangt Geld, welches er aus Mangel daran nicht erhält und ein Pfand nimt. Der Zorn über vieles Geben fält auf mich, den mein Gegner so äussert: Alle Tage Ausgaben? Wo soll es herkommen? Von Himmel fält nichts. Und auf mich sehend: der Kerl hat studiert und liegt einem beständig im Hause und hilft

das

das Visgen mit verzehren. Ich will zu Herrn S. gehn, und dich aus dem Dorfe iagen lassen. Schweigt Alter! erwiederte ich: Ich zehre, wie ihr wißt aus meinem Beutel, und wenn der nicht immer zureicht, so lebe ich von dem, was meiner Mutter gehört. — Herr S. und sein Gerichtsverwalter haben mir nichts zu befehlen. Geht ruft euern närrischen Gott, der euch helfen und mich veriagen soll, und laßt euch das Executionsgeld geben. Das deutet er auf den Bibelgott, glaubt gewonnen Spiel zu haben; ergreift das Instrumentum belli, zwingt mich zu gleicher That, und fragt nach geendigtem Kampf den Sachwalter, wer Recht oder Unrecht hat.

F. W. F. **

Um eben diese Zeit schrieb er an den Pfarrer einer benachbarten Stadt, machte ihm Vorwürfe, daß er das Neuiahrsingen zum Nachtheil vieler armen Leute einstellen lassen wolle, und ermahnt ihn zum Widerruf dieses Verbots. „Wir haben, sagt er unter andern, im ganzen Lande keinen von den Politicis, der für des Volkes Wohl rede, daher solten es die Geistlichen thun, die dem Volke am nächsten stehn, viele auch von ihm abstammen und es aus schuldiger Dankbarkeit thun müssen.“ Ferner:

„Für

„Für Ihren eignen Einfall habe ich es nicht gehalten, sondern für Eingebung vom Rathe. Sich zum Werkzeug der unedeln machen lassen, verräth Schwachheit und entehrt. Ich suche Ihre Ehre vor den Augen der Menschen und sage Ihnen eine Wahrheit ins Ohr, die ein Kluger mit Dank annimt.“ u. s. w. Er that nunmehro immer weitere Schritte, sich an seinen Feinden zu rächen und sich zum Beschüzzer des Volks aufzuwerfen. Zwei Ereignisse erregten der Gerichte Aufmerksamkeit mehr als iemals.

Die eine war, daß er eine Bittschrift an den Landesherrn verfertigte, sich darinnen über mehr erwähnten Superintendenten so wohl, als über das Konsistorium, das auf seine Klage nicht gefugt habe, beschwerte, und zugleich die vorgedachte Defension beilegte.

Diese Bitschrift schikte er durch die Post an einen in einem angesehenen Landescollegio sizzenden Rath, den er bat, sie dem Fürsten zu überreichen, mit der Aeusserung: Ich muß den Zwek erreichen; und wenn ich ihn iezt nicht erreiche, so habe ich noch ein Mittel; und das ist eine Schrift, in der ich das Land zum Richterstuhl mache, welche ich in vielen Abschriften in Städten und Dörfern auswerfe, meiner Feinde Namen enthält, und den nachsehenden Konsistorial-Richterstuhl

einer

einer Theilgenossenschaft des an mir verübten Unrechts anklagt.

Schlus dieses Briefs sagt er: „Die Alten sehen ihre Lust daran. Nun so freuet euch und seyd frölich! Der Sittenlehrer Schadenfreude gehört mit zu den Zeichen, die vor dem jüngsten Tag hergehen. Der Umsturz der Erde wird ihnen die Hälse mit brechen. Wehe wenn des Menschen Sohn kommen wird.“

Dieser Brief ward wieder auf der Post zurükgeschikt und denen Gerichten eingeliefert, bei welchen zu gleicher Zeit ein anderes Ereignis angezeigt wurde.

Es hatte nemlich Fl.... eine kleine in Octavformat geschriebene Schrift ausgegeben, um sie denen dortigen Unterthanen in die Hände zu bringen. Sie hat den Titel:

Publication.

Wegen Unrechtmäßigkeit der Zinsen und der Frohndienste, an die Gemeinde Groß B.... von dem Churfürstlichen Sächsischen Beschüzzer des Volks F. W. Fl.. Die Schrift selbst ist in seiner Art merkwürdig. Ich würde sie ganz beifügen, fürchtete ich nicht so viel Raum dadurch wegzunehmen. Doch will ich den Inhalt davon kurz anzeigen. Er erklärt die Zinsen für ungerechte Abgaben. Ihr Ursprung, meint er, sei der, daß die

Bauern

Bauern sonst an den Landesherrn die Zehnden in Früchten gegeben, solche aber nachher zur Erleichterung in Geld verwandelt, die Einsamlung aber dem angesehnsten Bauer im Dorfe überlassen hätten, der dafür vom Beitrag frei gewesen wäre. Diese hätten sich dadurch Reichthümer und Ansehn erworben und wären zu Herrn geworden, die daraus entstandene Rittergutsbesizzer hätten nun auch den Landesherrn um viele dieser Zehnden gebracht. u. s. w. Diese Zinsen wären also Räubereien. Auf Unrecht gegründete Forderung wäre aber Niemand zu geben schuldig. Wer sie aus Menschenfurcht gäbe, sündige an sich selbst. Das Gebot von der Selbstliebe sei so verbindlich, als das von der Liebe gegen den Nächsten u. s. w. Auch Frohndienste sei der Unterthan zu leisten nicht schuldig; sie wären Ueberbleibsel der alten Sklaverei aus dem Barbarischen Zeitalter, und müßten abgeschaft werden. Bauern, ruft er aus, folget meinem Rath! Es gereicht zu eurer und eurer Kinder Wohl. Wolt ihr aus Furcht das harte Joch nicht abwerfen, so bleibt Sklaven und Lastthiere: Es wird noch die Zeit kommen, wo man euch einen Sak auflegt. Alsdenn werdet ihr unter unerträglichen Lasten seufzen und sinken; die Last abwerfen, keinen Befehlen Gehör geben, und gleich den wüthenden Bestien über die Treiber herfallen, sie zerreisen, und euch einander von der Erde

vertil-

vertilgen. — Zulezt ermahnt er sie, ihre Zuflucht zum Landesherrn zu nehmen; fügt auch zu dem Ende das zu überreichende Supplik bei, wo die Gemeinde sagen soll, daß sie auf Befehl oder Anrathen ihres Beschüzzers des Herrn Protectoris Fl. . . die Zinsen und Frohnen nicht leisten wollten und dürften.

In einem Anhange sagt er, daß diese Schrift abgedrukt und nach der Maaße im ganzen Lande publicirt werden solte. Auch hatte er an eine benachbarte Gemeinde eine völlig gleichlautende Abschrift überschikt.

Nunmehro schien es den Gerichten Zeit zu seyn, fernern Unfug vorzubeugen.

Der Gerichtsverwalter verfügte sich nebst dem Amtsphysicus zu Fl. . . nahm ihn in Arrest, und vernahm ihn. Was bei dieser Gelegenheit vorgefallen, glaube ich am Besten durch das zwischen dem Gerichtsverwalter, dem Arzt und Fl. . . gehaltene Gespräch darstellen zu können.

Ger. Sie haben diese Schrift in Groß und Klein B * auszustreuen gesucht. Wie haben Sie dieses unternehmen können, und warum haben Sie es gethan?

Fl. Alles was ich hier geschrieben habe, ist die Wahrheit. Wer will mir es wehren sie zu sagen. Ich habe

habe gleiche Schriften auch dem Landesherrn, an das Konsistorium und an die Landesstände eingesendet.

Ger. Haben Sie nicht auch diesen Brief nebst inliegender Supplik (was vorhin erwähnt worden ist) geschrieben.

Fl. Ja! das habe ich geschrieben. Es ist alles die Wahrheit. Niemand sagt sie; also muß ich es thun.

Ger. Aber, das ist ia eine Aufwiegelung des Volks. Unterlassen Sie dieses; da es nothwendig unangenehme Folgen nach sich ziehen muß.

Fl. Wider die Wahrheit, und wider die Gründe, die ich angeführt habe, kann Niemand etwas einwenden. Und hier hat mir ohnedem Niemand etwas zu befehlen. Nicht blos in Groß- und Klein B* habe ich diese Schrift ausgestreuet; sie soll an alle Orte hiesiger Lande kommen. Und wird sie approbirt, so werde ich sie drukken lassen.

Arzt. Thomas Münster machte es auch so.

Fl. (Mit Wärme) Thomas Münster war ein sehr verständiger Mann. Nur schlug er mit Knüppeln darein: und das war nicht klüglich gehandelt. Ich verfahre nicht auf diese Weise. Ich will Nuzzen stiften. Keinen Dienst giebt man mir nicht, also muß ich mich auf eine andere Art gemeinnüzzig machen.

Ger. Sie haben ja auch einen Streit mit dem Pfarrer zu * * angefangen, und ihm einen empfindlichen Brief geschrieben.

Fl. Was ich ihm geschrieben habe, ist wahr. Es ist Unrecht, wenn man den armen Leuten das Neujahrsingen verbietet: und es würde ihm Niemand dies Unrecht vorgehalten haben, wenn ich es nicht gethan hätte.

Ger. Aber warum mischen Sie sich in Dinge, die Ihnen nichts angehen?

Fl. Ich habe aus Freundschaft gegen diesen Mann ihm die Wahrheit gesagt.

Ger. Was haben Sie denn gegen den Superintendenten S. und H. und gegen den hiesigen Pfarrer?

Fl. Der hiesige Pfarrer ist nicht werth, daß er die Schweine hüthet. Ich werde mich an ihm nicht rächen, da er eine so unwürdige Kreatur ist. Den Superintendenten F * aber habe ich verklagt; und wenn gleich der = = = Rath * * meine Klage zurükgeschikt, so wird er doch vermuthlich eine Abschrift davon behalten haben. Diese Menschen haben unter die Leute gebracht, ich sei Melancholisch. Und kommen Sie etwan auch in der Absicht hieher deshalb mit mir zusprechen; so wollte ich das wohl verbitten. Es würde mir sehr präiudicirlich seyn.

Arzt. Besinnen Sie sich doch. Ihr ganzes Betragen ist ein wildes Feuer der Einbildungskraft. Wie können Sie sich für einen Beschüzzer des Volks ausgeben? Wie können Sie den Dorfschaften weis machen, als wären sie keine Dienste zu thun schuldig?

Fl. Die Großen haben Ihre Köpfe und Ländereien frei: was wollen sie mehr haben? Alles übrige ist Bedrukkung. Niemand nimt sich der Unterthanen an, wenn ich es nicht thue. Ich habe dahero an den Landesherrn geschrieben, und habe es auch den Landständen gemeldet. Meine Schrift ist eine Fortsezzung des Probestüks von den Verrichtungen eines Protektors.

Ger. Was denken Sie sich denn unter einem Protektor?

Fl. Einen Mann, der für das Wohl der Unterthanen sorgt, solches befördert, und dem einreißenden Unrecht abzuhelfen sucht. Das ist kein Amtstitel, sondern ein Geschäftstitel. Zu einer guten Sache muß man sich selbst berufen.

Ger. Warum haben Sie sich neuerlich an Ihrem Vater vergriffen?

Fl. Warum hat sich denn mein Vater erst an mir vergriffen?

Ger. Haben sie nicht dadurch wider das vierte Gebot gehandelt?

Fl. Meinetwegen mag es auch wider das eilfte Gebot seyn.

Ger. Ich warne Sie nochmals, daß Sie sich aller dergleichen Schriften, wie sie verfertigt haben, enthalten.

Fl. Ich werde Morgen dergleichen Schriften auf mehrere Dörfer und im ganzen Lande ausschikken. Wider die Wahrheit kan sich Niemand auflehnen. Ich werde sie nicht nur schreiben, sondern sie auch durch den Druk dem ganzen Publicum bekant machen.

Arzt. Wir leben in statu ciuili und nicht in statu naturali. Edelmann hat es auch so gemacht.

Fl. Edelmann war ein gescheiter Mann.

Arzt. Ob er aber selig gestorben, ist eine andere Frage.

Fl. An Edelmanns Seligkeit zweifele ich gar nicht.

Das Gespräch mag hierauf noch lebhafter, das Betragen Fl—s noch unruhiger geworden seyn, und sein Zustand den Gerichten bedenklicher geschienen haben: Denn er ward von Leztern in die feste Hand genommen.

Auf diesfals an das behörige Landescollegium, mit Beziehung auf alles das, was vorgefallen war und auf ein von

dem

dem Arzt ausgestelltes medicinisches Gutachten, erstatteten Bericht, ergieng von diesem Collegio die Verordnung, daß Fl. in einem Armenhaus zur Versorgung aufgenommen werden solte. Ehe aber diese Anordnung ins Werk gesezt werden konte, entwischte Fl. aus dem Gefängnis. Wo er sich hingewendet und was sich sonst mit ihm von dieser Zeit an, länger als ein Jahr hindurch zugetragen habe, davon finde ich ausser den nachhero noch zu erwähnenden Aufsäzzen keine Nachricht.

Nach Verfluß dieser Zeit fand er sich in der Residenz ein, und beschwerte sich über die Gerichte zu B*. Hier ward er zu Arrest gebracht und in das Armenhaus geschaft. Aber auch da schlich er sich nach einem Vierteljahr heimlich davon. Und nach ungefehr einem Jahr gieng aus einem Städtgen des benachbarten Landes eine obrigkeitliche Anzeige ein, daß Fl. daselbst verstorben sei.

Es sind noch verschiedene Papiere von diesem Mann mir in die Hände gekommen, worunter auch eine auf den Todesfal entworfene Disposition, über seine Habseligkeiten befindlich ist. Die merkwürdigste darunter ist eine Abhandlung, die eine Geschichte der von den Superintendenten *** errichteten Baoloschen Gesellschaft in *** in welcher alle diejenigen die er für seine Wi-

dersacher hielt namentlich aufgeführt, ihnen Kezerei, Bosheit und Dumheit, Laster und Schandthaten Schuld gegeben wird, und wo er vorgiebt, daß alle diese Personen von seinem Hauptfeind wider ihn aufgehezt und zu Annehmung des genanten System, was eine Geburt seines Gehirns ist, verleitet worden sind.

In einer vorgesezten, an den Landesherrn gerichteten Zueignungsschrift, sagt der Verfasser: daß Wölfe in die Heerde eingedrungen, und wünscht, daß bald Mittel gefunden werden möchten, des Landes Unglük abzuwenden.

In den Konzepte eines Briefes, der an einen der Männer gerichtet ist, die er in besagter Schrift mißhandelt, giebt er demselben Nachricht von dieser Schrift, daß er sie auf Pränumeration drukken lassen wolle. Er verlangt dabei, daß das Konsistorium fünfhundert Exemplarien, iedes zu einem Thaler ihm abnehmen und solche an die Geistlichen wieder verkaufen soll. Wenn das nicht geschehe, werde er seine Schrift gratis austheilen. Eine Probe davon werde er seinen Pränumeranten nicht in die Hände geben. Denn, sezt er hinzu, wo guter Wein ist, da hängt man kein Zeichen aus.

Bdm.

V.

V.

Der Zufall.

Sol ich lachen? Sol ich weinen?
Sol ich Scherz mit Ernst vereinen?
Sol getäuschter Liebe Schmerz
fühlen nur mein eignes Herz?
Oder sol der sieben Sachen
ich euch lieber kundig machen?

Wohl, ich will euch nichts verheelen;
horcht mir zu, ihr guten Seelen!
Jüngling, Mädchen, nehmt dran Theil,
es dient auch zu euern Heil.
Denn ihr könt nach wenig Jahren
gleiches Misgeschik erfahren.

Dorchen war es, die vor allen
andern Mädchen mir gefallen;
wie ein Engel Gottes schön
war es Wonne sie zu sehn:
ihrer Stimme Harmonien
machten alle Herzen glühen.

O wie manche süße Stunde
hieng ich ihr am Rosenmunde!
Arm in Arm und Hand in Hand
knüpften wir der Liebe Band.
Wochen flogen uns wie Stunden,
klug genüzt und schnel verschwunden.

Dorchens Eltern wußten beide
um der zwei Verliebten Freude:
sahn an uns ein Ehepaar;
glaubten: schon im nächsten Jahr
werd' ein Enkel sie erfreuen
und ihr Ebenbild verneuen.

Unsern Hochzeitstag ernanten
sie uns selbst; und den Verwandten
und den Freunden — Jedermann
wards im Städtchen kund gethan:
Daß Herr X. und Mamsell Braut
würden den und den getraut.

Schon ward angeschaft das Beste;
schon ernanten wir die Gäste,
und die ganze Klerisei
war mit Sak und Pak dabei;
auch der Kantor grief zur Leier,
stimte sie zur Hochzeitfeier.

Doch dies Trachten und dies Dichten
must' ein Ohngefähr vernichten.
Krieg ich euch von Altona
einen Brief: „Es läge da
„Vetter Harpax sehr gefährlich
„an Verstopfung. Zu beschwerlich
„sei bei seinem hohem Alter
„ihm die Wirthschaft. Ein Verwalter
„werd' ihm iezt ein nöthig Ding.
„Ich sei hübsch gesund, und flink,
„möchte mich daher bequemen
„diesen Posten einzunehmen."

Was war da zu machen? Weise,
rieth mir ieder, sei die Reise;
weil ich einzig und allein
Harpax Erbe würde seyn.
Dorchens thränennasse Klagen
fülten nur mein Herz mit Zagen.

„O wie viele, viele Meilen
sprach sie, wilst du von mir eilen!
Kehrst du wieder — ach vielleicht
ist dein Mädchen schon erbleicht! —"
„Wirst nicht — lacht' der Vater — sterben!
Tröste dich, er geht zum Erben. —"

Unter Küssen, unter Herzen
fühlten wir der Trennung Schmerzen.
Wie im Taumel fuhr ich fort;
kam an den bestimten Ort,
fand bereits in lezten Zügen
meinen guten Vetter liegen.

Arzt und Kraut war schon vergebens;
In den Lämpgen seines Lebens
glimt ein Fünkchen kaum, als ich
mich zu seinem Lager schliech;
Und o Wunder! — mir zum Leide
heilt' ihn meiner Ankunft Freude.

Stets mich nun um sich zu sehen
war sein Fodern, war sein Flehen.
Zwar die ganze Zeit entlang
blieb er schwächlich, bleich und krank;
Doch vom Abend bis zum Morgen
mußt' ich für sein Kränkeln sorgen.

Zeigt' ich ihm gleich iezuweilen
Dorchens sehnsuchtvolle Zeilen,
macht' er mir ein bös Gesicht,
sagte: „Noch erlaub' ichs nicht.
Zeigte mir im Testamente
zur Belohnung manche Rente.

O wie langsam, langsam schliechen
mir zwölf Monden bei dem siechen
Vetter hin. Wie sehnlich sah
ich oft die Erlösung nah.
Endlich mußt' es doch mir glüken
ihm sein Auge zuzudrükken,

Nach dem Regen lacht die Sonne;
nach dem Leiden folgt' die Wonne;
hohe Schlösser in die Luft
baut' ich auf des Vetters Gruft;
wolte nun auf Liebesschwingen
Dorchen selbst die Nachricht bringen.

Halt! dies ist ihr Haus! — Ich finde
keinen auf der Flur; — Geschwinde
schleich' ich mich zur Stub hinan;
Leis' und leise klopf' ich an.
Keine Antwort! Etwas rauschen
hör' ich drin, nach langen Lauschen.

Länger kont' ich nicht mehr stehen.
Meine Doris muß ich sehen!
Mit der Liebe Glut-Begier
reiß ich auf die Stuben Thür'
und indem hinein ich fliege,
seh' ich — seh' ich — eine Wiege.

Gott!

Gott! wie schaudr' ich erst zurükke
als ich Dorchen selbst erblikke!
Ist sie's, die im Bette liegt,
und das kleine Würmgen wiegt?
Ja sie ist's! Die Augen nieder
schlägt sie; zitternd alle Glieder.

Ihre Mutter kömt gelaufen,
will sich iedes Haar zerraufen:
Und erzält am Ende mir:
„Dieser kleine Knabe hier
„sei das Unterpfand der Schande
„unerlaubter Liebes-Bande.

„Eben kam Dorant von Halle,
„da sie von uns reisten. Alle
„Tage ging er hier im Haus,
„als ein Vetter, ein und aus.
„Was sich ferner zugetragen
„mag die bloße Wiege sagen."

Schluchzend, mit betäubten Sinnen,
eilt' ich traurig nun von hinnen.
Manche heiße Thräne schlich
über meine Wange sich.
„Dorchen! Und auch du gefallen?
„Dorchen schwach, — gleich andern allen?"

„Doch sei Mann! Sie nun zu nehmen
„muß ihr Vetter sich bequemen.
„Er ist arm, ich habe Geld.
„Wenn der Jung' ihr so gefält,
„will mit tausend Stük Dukaten
„ich ihr Glük und Wohl berathen.“ —

Und nun wechseln beide Leute
förmlich ihre Ringe heute.
Dorchen, meine liebe Braut
wird Doranten angetraut.
Priester, sprich den besten Seegen!
sprich ihn auch von meinetwegen!

In der Laube, ganz alleine
siz ich unterdeß, und weine.
Einen Dornstrauch pflanz' ich hier,
Mädchenhuld, zum Denkmal dir.
Denen, die von Treue sprechen,
werd ich auch ein Zweiglein brechen.

Tießmar.

VI.

Leben
Johann Semeka, genant Teutonicus.

Die in den Zeiten der Unwissenheit und Barbarei so gewöhnliche Beschuldigung der Zauberei traf nicht etwa blos diejenigen, welche durch Kentnis der geheimen Naturkräfte gleichsam Wunder zu bewirken schienen. Jeder, der in irgend einer Wissenschaft sich auszeichnete und den Weg zum Glük dadurch sich bahnte, mußte natürlicherweise den Neid des großen Haufen erregen; und dieser war meistens hinlänglich jenen Vorwurf zu begründen. Den größten Antheil daran hatte die zügellose Klerisei, die, um bei der ausschlüssenden Anmaßung der Gelehrsamkeit, ihre Unthätigkeit zu bemänteln, iede Aufklärung unerlaubten Künsten zuzuschreiben suchte. Beispiele von Naturkundigen und Theologen sind an Peter von Abano und Abt Tritheim in diesem Journale bereits angeführt worden. Diesen will ich auch einen Rechtsgelehrten beigesellen, der zwar minder merkwürdig, einer nähern Bekantschaft aber, hoffentlich, doch nicht ganz unwerth ist — den Canonisten

nisten Johann Semeka. Nur Schade, daß es uns, bei dessen Lebensumständen, an hinlänglichen Quellen fehlt!

Die Nachrichten von der Geburt des Semeka *) sind ins tiefste Dunkel gehüllt. Man weiß weder Zeit, Ort noch Eltern genau anzugeben. Sein Geburtsjahr muß iedoch ungefähr ins Ende des zwölften Jahrhunderts fallen. Nach dem Zeugnis einer Chronik des Klosters Marienthal bei Meibom soll er der Sohn eines Dorfschusters unweit Halberstadt gewesen seyn. Die gemeine Sage, welche Hommel in seiner iuristischen Litteratur für nicht unwahrscheinlich hält, giebt ihn für die Frucht einer unerlaubten Zärtlichkeit aus. Er wolte anfangs ebenfals das Schuhmacherhandwerk erlernen, ward aber, weil er, wie man glaubt, keinen ehrlichen Geburtsbrief aufzuweisen vermochte, abgewiesen. Dieser Umstand, wenn er anders gegründet, war indes die Quelle seines künftigen Glüks, und bestätigte an ihm das gemeine Sprichwort.

Er ward dadurch veranlaßt, sich den Wissenschaften zu widmen. Sein glükliches Genie und durchdringender

*) Lange in der diplomatischen Historie von Halberstadt glaubt, Semeka sei ein Diminutiuum von Simon und solle nach niederländischen Dialekt, ungefähr Simke heissen.

der Verstand erwarben ihm bald Gönner, durch deren Unterstüzzung er mit unermüdetem Fleiße, den Grund zu höhern Kentnissen legte. Er wählte das Studium der Rechte, und ging, wie Panziroll und Cave behaupten, deshalb auf die Universität Bologna, welche in Ansehung der Rechtswissenschaft damals in dem vorzüglichsten Rufe stand, und durch ihre Zöglinge den Gebrauch der römischen und andrer fremden Rechte, fast durch ganz Europa, besonders in Deutschland ausbreitete. Der berühmte Azo wird für seinen Hauptlehrer ausgegeben. Zwar wollen einige an der Richtigkeit dieses ganzen Vorgebens zweifeln, weil es ihnen unwahrscheinlich dünkt, daß Semeka bei seinen geringen Umständen, die zu einer solchen Reise erforderlichen Kosten habe aufbringen können; sie glauben daher, er habe blos durch Lesung der Schriften des Azo sich nach dessen Methode gebildet, ohne ie nach Bologna zu kommen. Aber die nöthigen Mittel hiezu konten ihm, bei seinen vielversprechenden Anlagen, ia wohl von andern gereicht werden.

Das canonische Recht, und besonders Gratians Dekret, waren seit kurzem erst ein Gegenstand akademischer Vorlesungen: und die Bemühungen der Päbste, solchem auch in Gerichten eine Kraft zu verschaffen, ließ denen, welche

welche etwas dazu beitrugen, mancherlei Vortheile hofen. Dies bewog wahrscheinlich den Semeka, seinen meisten Fleiß den päbstlichen Rechten zu widmen. Wessen Unterricht er sich bedient habe? ist unbekant. Dem Azo allein verdankt' er wenigstens seine ausgebreitete Kentnis nicht, die er in der Folge hierin gezeigt hat, weil dessen eigne Schwäche bekant ist.

Semekas Hofnung blieb nicht unerfült. Er war der ersten einer, welche die akademischen Würden, die sonst nur mit dem römischen Rechte verbunden waren, auch als Lehrer des Dekrets erhielten, das er als: Magister und Doctor Decretorum nunmehr in den Klosterschulen vortrug. Hier bahnt' er sich durch seine Gelehrsamkeit den Weg zu höhern Stellen. Man ertheilte ihm bald ein Kanonicat am Stifte Simon und Juda zu Goslar, und nahm ihn in die königliche Kapelle, die Pflanzschule der geschiktesten Männer. In der Folge bekam er wahrscheinlich zugleich auch ein Kanonicat am Domstift St. Stephan zu Halberstadt und eine Lehrstelle an der Stiftsschule daselbst. Mit der Zeit gelangt' er anfangs zum Dekanat am leztern Orte, das er von 1237 bis 1241 bekleidete. Endlich, als Meinhard, ein Herr von Kranichfeld den bischöflichen Stuhl bestieg, ward er an dessen Stelle im Jahre 1241 sogar zum Domprobst erhoben.

Die übrigen Domherrn, unter welchen Männer aus den angesehensten adelichen Familien, und namentlich Graf Kuno von Diepholdt, Graf Volrad von Kirchberg, Konrad von Kranichfeld, Wiger von Bielstein, Graf Heinrich von Reinstein, Berthold von Klettenberg und Graf Christian von Stolberg sich befanden, sahen ziemlich schel bei der Erhebung des Semeka zu ihrem Vorgesezten, und man kan leicht erachten, wie sehr sie ihm seine niedrige Geburt bei allen Gelegenheiten fühlen ließen.

Semeka schien wenig darauf zu achten, sann iedoch heimlich auf Mittel sich zu rächen. Er lud einst sämtliche Domherrn zu einem freundschaftlichen Male ein, dem sie, Wohlstands halber, sich nicht entziehen konten. Unter den Vergnügungen der Tafel suchte Semeka das Gespräch auch auf die Vorzüge der Geburt zu lenken, und rühmte dabei seine Kunst — denn er galt für einen Ausbund aller Schwarzkünstler — iedem seine verstorbenen Eltern im Zimmer sogleich darzustellen, oder, wie andre wollen, in einem Kristall sehn zu lassen. Neugierig drangen die Gäste deshalb in ihn. Auf wiederhohltes Bitten ergrif Semeka sein Zauberstäbchen: und nach Hersagung einiger unverständlichen Formeln stelten sich alsbald Köche, Bediente, Stalknechte, Hof- und Schalksnarren und dergleichen

chen als Väter der meisten seiner Herrn Kollegen ein, die deren Aus- und Eingang in ihrer Eltern Hause sich gar wohl erinnerten. Zulezt traf ihn selbst die Reihe und es trat ein wohlgemästeter dikbäuchiger Priester mit seiner ziemlich unzüchtig gekleideten Mutter auf. Nun, meine Herrn, fragt' er, wer von uns kan sich auf seine Abkunft am meisten zu gute thun? Diese unerwartete Beschämung hatte für Semeka den erwünschtesten Erfolg. — Ein Glück, daß diese Ahnenprobe in unserm aufgeklärten Zeitalter selten mehr vorkomt! Jedoch ist diese Erzälung, so wie seine übrigen Schwarzkünsteleien, die in der Folge erwähnt werden sollen, wahrscheinlich eine Fabel.

Uebrigens verwaltet' er sein Amt mit der grösten Sorgfalt und verschafte dem Stifte mancherlei Nuzen. Man trug ihm öfters die wichtigsten Geschäfte auf, die er alle mit besondrer Treue und Geschiklichkeit besorgte. Unter andern ward er 1242 vom Bischof Meinhard nebst dem Vizedom Burkard und andern Domherrn in Stiftsangelegenheiten nach dem Kloster Marienthal geschikt. Auch sollen von ihm verschiedene kostbare Baue an dem Dom und den Stadtmauern unternommen worden seyn.

Seiner Freimüthigkeit wegen gerieth er, dem Vorgeben nach, mit dem Pabst Klemens IV. oder vielmehr

Innocenz IV. weil iener 1265 erst zur Regierung kam, in Zwist; indem er sich dessen Verlangen in Ansehung des Zehenden von geistlichen Gütern zum Behuf der Kreuzzüge widersezte und deshalb an eine algemeine Kirchenversamlung appellirte. Der Pabst nahm dies so übel auf, daß er ihn ungefähr 1245 seines Amts beraubte und in den Ban that. Demungeachtet fand er Freunde genug, die ihn bei der Probstei zu erhalten suchten; aber er starb während dieser Irrungen. Einige bezweifeln diesen ganzen Streit, andere glauben, er habe sich vor seinem Tode mit dem Pabste wieder ausgesöhnt. Indes soll die Geistlichkeit dadurch doch die Befreiung nicht nur von den Zehnden, sondern auch von andern Schazungen erlangt haben.

Das Todesiahr, das er selbst sich vorherverkündigt haben soll, ist nicht genau zu bestimmen. Unter denen von den Geschichtschreibern angegebenen Jahren 1245. 1252. 1265. 1269 und 1272 ist das erste das wahrscheinlichste, da sein Nachfolger in der domprobsteilichen Würde Fürst Herman von Anhalt, bereits 1246 in einer Urkunde vorkomt. Einige sagen, wiewohl ohne Grund, er sei, zur gerechten Strafe seiner ausgeübten Zauberkünste, vom Donner erschlagen worden. Er liegt zu Halberstadt begraben, wo sein Grabmal, das

Bischof

Bischof Ernst 246 Jahr nachher 1491 erneuern ließ, mit dieser Denkschrift geziert ist:

Est, erit, atque fuit qui desiit esse Ioannes
Dogma tuum viguit, florebit omnibus annis
Lux Decretorum, Dux Doctorum, via morum
Hic iacet, et placet, vt vacet a poenis miserorum.

Von der damals ziemlich aufgeklärten Denkungsart des Semeka zeigt folgende Begebenheit. Zu Waterleben einem Dorfe in der Grafschaft Wernigerode ereignete sich das in den Zeiten des Aberglaubens nicht ungewöhnliche Wunder, daß eine geweihte Hostie, dem Vorgeben nach, Blut schwizte. Man sezte sie gewöhnlichermaaßen zur Verehrung öffentlich aus, und der Zulauf des unwissenden und leichtgläubigen Pöbels war unbeschreiblich. Semeka äusserst unzufrieden darüber, gab die Hostie daher einem Pfaffen und ließ den Kelch, worein das vermeintliche Blut geträufelt war, in einen Pfeiler der Kirche mauern, mit der Behauptung, daß diese himlische Speise uns zum Genus, nicht zur Anbetung, dargereicht werde. Andre sagen, diese Hostie habe von Waterleben in einer feierlichen Prozession nach Halberstadt gebracht werden sollen, unterwegens aber

in einem gewissen Dorfe so sehr zu schwizen angefangen, daß man sie nicht weiter bringen können. Hier soll Semeka als Probst dem Bischof Friedrich, der sie getragen, den Rath gegeben haben, sie daselbst zu lassen; welches auch geschehen. Der Zulauf des Volks zu dieser wundervollen Hostie sei hierauf so stark geworden, daß der Bischof von den gesamleten Opfern das Kloster zu Waterleben hab' erbauen können, welches er überdies noch ansehnlich beschenkt. Allein dies Angeben widerspricht der Zeitrechnung, weil Semeka zu Bischof Friedrichs Zeiten die Probstei noch nicht bekleidete.

Er soll auch die Domherrn oft ermahnt haben, ihr Amt selbst fleißig abzuwarten und Gott zu dienen, sich aber nicht auf das Gepler der Vikarien, an ihrer Statt zu verlassen, weil ieder selbst vor Christi Richterstuhl einst sich werde stellen müssen.

Seine vorzüglichste Kentnis bestand in den kanonischen Rechten; und er war, wenn auch nicht überhaupt, doch wenigstens unter den Teutschen der Erste, welcher über das Dekret des Gratians Glossen verfertigte und die Arbeiten seiner Vorgänger des Laurentius Cremensis, Vinzenz Castilionius ꝛc. verbesserte. Die Glosse des sächsischen Landrechts nent ihn in dieser Rükficht den teutschen Doktor. Ueberhaupt ward er von seinen

Zeit-

Zeitgenossen gewöhnlich nur der teutsche Johann oder Teutonicus von seinem Vaterlande genant. Eine Benennung, wodurch er sich damals, seiner Gelehrsamkeit wegen, bei seinen Landsleuten zwar satsam unterschied, weil die Anzahl teutscher Gelehrten noch ziemlich geringe war, die aber in der Folge zu mancherlei Verwirrungen Anlas gegeben hat, da dieselbe auch mehrern Personen beigelegt worden. Eine sonderliche Kentnis der griechischen Literatur hat er in seinen Glossen iedoch nicht bewiesen, wie Lange in der Zeitzischen Chronik beim Pistorius gezeigt hat.

Er soll auch eine historiam temporum, eine Summam confessionis und disputationes dominicales et veneriales geschrieben haben, von denen sich aber nichts Zuverlässiges sagen läßt.

Das Gerücht von Semekas Zauberkünsten ist ohnstreitig eine bloße Erdichtung seiner Neider: doch will ich einige von den fabelhaften Geschichtgen, die man ihm zuschreibt, erzählen. Er soll einst mit etlichen Ordensbrüdern so tapfer gezecht haben, daß man den einen trunken ins Bette schaffen müssen. Ich will doch sehn, sprach Semeka, als dieser nach geraumer Zeit sich nicht wieder einstelte, zu den übrigen Gästen, was unser Geselschafter macht? nahm ein breites Beil und

ließ sich von zweien seiner Gefährten zu ihm hinaufleuchten. Der trunkne Bruder wolte, alles Rüttelns und Schüttelns ungeachtet, nicht aufwachen, noch sich regen. So will ich dir den ewigen Schlaf geben, rief Johan, indem er ihn beim Arm übers Bette hinauszog. Mit diesen Worten hieb er ihm den Kopf mit einem Streich herunter, trug ihn auf einer Schüssel zu den übrigen Gästen und fragte: Meine Herrn, wer will diesen Kalbskopf versuchen? Die Pfaffen, welche ihren Mitbruder sogleich erkanten, erschraken nicht wenig, gingen hin und fanden seinen Körper ohne Kopf mit Blut umflossen. Semeka rief ihnen zu, herunter zu kommen und den Todten liegen zu lassen; mit der Versicherung, daß dieser wahrscheinlich heut noch mehr Wein als sie zu sich nehmen würde. Erstaunungsvoll fanden sie, bei ihrer Rükkehr, den Pfaffen würklich am Tische sizzen und dem Semeka es zutrinken. Nachdem sie sich von seinem wahrhaften Dasein überzeugt hatten, gieng das Zechen von neuem an und dauerte die Nacht hindurch bis an den Morgen ununterbrochen fort.

Man schreibt ihm, wie vielen andern, auch die Kunst zu, seine gebetnen Gäste, ohne Zubereitung, mit den köstlichsten Speisen zu bewirthen, die von den Tafeln der Großen, auf seinen Befehl sich alsbald darstelten.

stelten. Ferner wird von ihm gesagt, er habe durch Hülfe des Teufels um Mitternacht in den ziemlich entlegenen Städten Halberstadt, Mainz und Köln zu gleicher Zeit Messe gelesen. Endlich geschieht auch noch der Zauberei Erwähnung, vermöge welcher er, seinen Feinden zum Schrekken, nach Belieben einen Haufen Reuter oder andere furchtbare Heere auftreten zu lassen vermocht. Aber dies sind Mährchen, die von den meisten sogenanten Schwarzkünstlern, nur mit etwas veränderten Umständen, erzält werden.

Unter den übrigen die den Namen: Ioannes Teutonicus geführt haben, ist besonders derienige zu merken, welcher ungefähr um die nemliche Zeit lebte. Dieser wird von seinem Geburtsorte mehrentheils zugleich Friburgensis genant, da hingegen dem vorigen die Benennung: Semeka ausschlusweise eigen ist. Die Geschichtschreiber verwechseln beide oft mit einander. Der Freiburger war anfangs ein Predigermönch, bracht' es aber bis zur bischöflichen Würde, iedoch wahrscheinlich ohne Bekleidung eines wirklichen Amts, und ward zulezt 1242 in einem algemeinen Kapitel zu Paris zum General seines Ordens erwählt. Sein Tod erfolgte im Jahr 1253 und er liegt zu Strasburg begraben.

Kämpfer.

VII.

Die Rose.

Im Frühlinge 1781.

Wer durch der Liebe Macht besiegt,
wie ich an ihrer Kette liegt,
nur der kan nachempfinden:
was wohl ein liebend Herz empfand,
wenn zwischen Blik und Vaterland
sich Trennungswolken winden;
denn ach und ach! mein schönstes Glük
behielt das Vaterland zurük.

Dies Glük umgrenzt ein kleiner Raum;
dem Raum entsprost ein Rosenbaum,
dem Baum die feinste Rose;
bis hin zu meinem Herzen schlich
durch dieser Rose Dornenstich
der vielbekante Lose.
„Nun?“ — ach und ach! die mich verlezt,
ist Wind und Wetter ausgesezt!

Ihr fragt: „warum ich sie verlies?
„Und was mich trieb? Und wer mich hies:
„so harten Entschlus fassen?“ —
Macht ihr mir nur den Kopf nicht warm,
schon durchgeheizt von Sorg und Harm;
ich muste sie verlassen:
denn ach und ach! mit saurer Müh
such ich ein Obdach auf für sie.

Nicht eh, bis sich um diese Hand
der Ehre grüner Lorbeer wand,
darf diese Hand sie pflükken;
nur wenn ein Aemtchen mich erfreut,
das meinem Röschen Obdacht beut,
dann will es mich beglükken:
doch ach und ach! mein Wunsch erreicht
nie oder spät dies Glük vielleicht.

Wer nun ergründet meinen Schmerz? —
Nicht Eifersucht durchpocht mein Herz!
Kein Bube darf sie brechen,
die feine Rose; nur für mich
entwindet sie der Knospe sich:
und ihre Dornen — stechen.
Doch ach und ach! ist Eifersucht
der Liebe einz'ge Bitterfrucht?

Auch fährt mir selten durch den Sinn:
daß ihre Blätter künftighin
zum sinken sich entfalten.
So wahr mich izt ihr Reiz entzükt,
der bräutlich durch die Knospe blikt:
sie kan mir nie veralten!
Doch ach und ach! Der inre Wehrt
wird schneller oft als Reiz zerstört.

Da liegt die Sorge, die mich quält:
ob auch der Duft, der sie beseelt,
im freien Garten schwinde? —
Wird doch ein Mägdlein, guter Art,
im Mutterzimmer fein bewahrt,
bis Himen dort sie finde!
Denn ach und ach! in freier Luft
verfliegt, wie Mädchentugend, Duft.

Vom trägen Süd und troknen Ost
und West, dem Schmeichler, liebgekost,
enteilt der Blumen Jugend;
entweihet wird ihr süsser Duft
durch dieser Winde Nebelluft,
wie durch Verführung, Tugend.
Denn ach und ach! der Schmeichler Wind
verdarb schon manches Mutterkind.

So

So hoch mich der Gedank' entzükt:
daß sie der Schmeichler keiner pflükt,
sie blüht für ihren Treuen;
so tief empfind' ich mich gebeugt,
wenn mir der Liebe Sorgfalt zeigt:
wie steht sie dort im Freien!
Denn ach und ach! in freier Luft
verflieget meiner Rose Duft.

Gibt meinem Wunsch der Himmel nach,
und schenkt mir endlich Dach und Fach —
wie schwelg' ich dann für immer,
mit heißer Lieb' erlaubtem Geiz,
an meiner Rose Duft und Reiz
in wohlverwahrtem Zimmer!
Denn ach und ach! in freier Luft
verfliegt sonst meiner Rose Duft.

Chrstn. Hnr. Schütze.

VIII.

Tabellen über Kursachsens Bevölkerung, nebst einigen Anmerkungen.

Wie viel zur genauern statistischen Kentnis eines Landes, authentische, und nach einer Reihe von Jahren gesamlete Listen der Gebornen, Gestorbnen, Getrauten, beitragen können; wie manchen ersprieslichen Folgesaz aus diesen troknen Zalen der denkende Kopf zu ziehen vermöge; dies ist eine iener Wahrheiten, die iezt ihrer öftern augenscheinlichen Erwiesenheit halber, keines weitern Beweises bedürfen. Kursachsens inrer Volksreichthum ist seit langen Zeiten nicht gehörig gewürdert worden; man hat sich entweder mit Listen einzelner Städte begnügt, oder man hat auf eine 1755 geschehne Zälung, wohl gar auf eine 1772 veranstaltete und sehr unsichre Schäzung sich berufen; oder man hat blos mit Vermuthungen sich begnügt. Selbst gute Schriftsteller bleiben noch ganz dicht oder doch ziemlich nahe bei iener vor dreißig Jahren allerdings richtig seyn mögenden Zahl von

1700,000

1700,000 Einwohnern stehen, ohne zu bedenken: Welch einen Zuwachs ein zwanzig Jähriger Friede, eine sorgfältige Regierung und der Karakter der Nation — eine der betriebsamsten auf dem ganzen Erdkreis *) — bewirkt haben müsse.

Ich glaube daher dem teutschen Statistiker keinen unbeträchtlichen Dienst zu erweisen, wenn ich ihm nachstehende, aus den sichersten Quellen geschöpfte, und nur in sehr wenigen Händen befindliche Tabellen **) mittheile. Die beigefügten Anmerkungen sind nur Fragmente dessen, was ich bei dieser Gelegenheit berechnet, gesamlet, überdacht habe. Die ganze Materie nach ihrer Würde, ihrem Umfang, und ihren Unterabtheilungen zu behandeln, dürfte nicht nur über meine iezigen Kräfte gehn, sondern auch auf den gegenwärti-

*) Zumal nach ihrer Lage betrachtet! Man nenne mir noch ein Land Europens, daß ohne Meeres Ufer, ohne mehr als einen schifbaren Fluß (woran noch überdies Sachsens hauptsächlichste Handelstädte nicht liegen, und den nachbarliche Verhältnisse beschränken) einen so ausgebreiteten Handel hat.

**) Ich bezeichne diese Tabellen nicht ohne Grund zwiefach. Die mit lateinischen Buchstaben angegebnen, sind diejenigen, die im Original mir mitgetheilt worden. Die mit teutschen hab' ich selbst draus (und man wird mir wohl glauben, mit ziemlicher Mühe) gezogen, um die Ansicht zu verändern und der Folgen mehrere draus zu ziehn.

genwärtigen Plaz, in einer periodischen Samlung, vermischten Inhalts, schlecht passen. Denn die Menge von Folgerungen und mit einschlagender Fragen verdienten gewiß ein eignes Büchlein; wozu ich im Aufmunterungsfall mich vielleicht nicht ungeneigt finden lassen würde.

Meißner.

A.

Tabelle

über die

Getauften

in

Kursachsen und einverleibten Landen

von

1764 an bis eingeschlossen 1783.

Den Jahren nach.

Im

Im		1764. männlich.	1764. weiblich.	1765. männlich	1765. weiblich.	17 männlich.
Kur-	Creyß.	2336	2195	2170	2058	2235
Thüringischen-	Creyß.	2380	2300	2182	2185	2369
Meißnischen-	Creyß.	6092	5841	6049	5609	6033
Leipziger-	Creyß.	3847	3756	3810	3652	3690
Erzgebürgischen-	Creyß.	6322	5767	6223	6050	6142
Voigtländischen	Creyß.	1441	1351	1565	1503	1524
Neustädtischen-	Creyß.	659	606	643	630	655
Stift Merseburg		865	792	846	755	847
Stift Naumburg		733	612	649	632	652
Amt Ebeleben		21	11	20	21	19
Stollberg-Stollberg		99	94	92	100	79
Stollberg-Rosla		117	109	120	110	114
Schönb. Recess-Herrsch.		815	732	789	739	737
Grafschaft Mansfeld		341	302	311	317	324
Fürstenthum Querfurth		263	274	282	237	263
Grafschaft Henneberg		382	478	401	351	397
Marggrafthum Oberlausitz		5921	5665	5881	5465	5759
Marggrafthum Niederlausitz		2207	2068	2245	1921	2192
Summa		34838	32956	34278	32335	34031
		67794		66613		66
Hierzu kommen annoch die in jedem Jahre angemerkten todtgeb. Kinder in Summa		2189		2206		2
Summa Summarum		69983		68819		68

Jahr

66.	1767.		1768.		1769.		1770.	
weib-lich.	männ-lich.	weib-lich.	männ-lich.	weib-lich.	männ-lich.	weib-lich.	männ-lich.	weib-lich.
2036	2257	2099	2278	2097	2294	2168	2204	2055
2244	2304	2188	2171	2196	2210	2109	2295	2119
5747	6093	5612	5724	5475	6039	5865	5856	5788
3954	3471	3624	4123	3555	4006	3764	3872	3625
5788	6149	5873	5418	4993	6396	5982	6244	5951
1434	1576	1423	2848	2628	1696	1455	1529	1498
607	640	600	480	585	610	607	624	529
804	808	737	871	788	844	795	815	740
603	623	640	577	575	631	613	613	572
25	14	25	18	18	22	20	19	29
79	87	98	85	87	94	99	104	100
107	110	111	95	104	111	95	119	103
727	803	719	766	723	749	707	789	759
296	321	343	345	279	352	338	333	328
258	256	237	279	256	250	251	253	249
400	402	363	451	374	394	368	367	347
5612	6032	5459	5756	5293	7872	7416	5878	5498
2014	2112	1964	2188	1883	2135	1961	2170	2016
32735	34058	32115	34473	31911	36705	34613	34084	32306
766	66173		66384		71318		66390	
216	2051		2138		2185		2013	
982	68224		68522		73503		68403	

Im

Im	1771. männlich.	1771. weiblich.	1772. männlich.	1772. weiblich.	17 männlich.
Kur-	2054	1991	1464	1510	1743
Thüringischen-	2140	1993	1614	1592	1911
Meißnischen-	5668	5285	4389	3987	4869
Leipziger- } Creyß	3626	3490	2886	2726	3026
Erzgebürgischen-	6048	5628	3795	3776	4662
Voigtländischen-	1397	1409	1113	1017	1365
Neustädtischen-	629	538	421	402	515
Stift Merseburg	745	674	570	573	614
Stift Naumburg	578	524	424	412	485
Amt Ebeleben	14	20	16	27	10
Stollberg-Stollberg	78	84	59	54	83
Stollberg-Rosla	108	106	68	71	81
Schönb. Recess-Herrsch.	796	685	421	463	513
Grafschaft Mansfeld	273	308	220	200	282
Fürstenthum Querfurth	217	218	182	190	179
Grafschaft Henneberg	356	359	180	187	261
Marggrafthum Oberlausitz	5359	5227	3981	3768	4599
Marggrafthum Niederl.	1917	1900	1660	1507	1780
Summa	32003	30439	23463	22462	26978
	62442		45925		5
Hierzu kommen annoch die in jedem Jahre angem. todt geboen. Kinder in Summa	1829		1365		
Summa Summarum	64271		47290		5

Jahr

73.	1774.		1775.		1776.		1777.	
weib-lich.	männ-lich.	weib-lich.	männ-lich.	weib-lich.	männ-lich.	weib-lich.	männ-lich.	weib-lich.
1654	2264	2058	2218	2047	2052	2072	2190	2127
1788	2478	2212	2312	2120	2352	2219	2486	2162
4583	6097	5893	5996	5549	5935	5546	6030	5776
2854	3829	3710	3766	3546	3892	3574	3822	3710
4430	6810	6108	6395	5919	6526	6208	6515	6420
1377	1666	1710	1661	1605	1752	1665	1733	1601
467	683	616	602	452	618	545	626	607
597	707	798	787	722	754	707	781	745
474	626	526	580	549	602	557	607	621
23	25	32	24	15	16	21	22	24
68	88	104	94	72	86	87	111	105
96	94	111	105	92	106	113	108	88
511	845	769	776	717	817	781	797	753
239	332	321	329	327	317	308	370	316
474	243	234	220	218	254	227	264	292
283	403	379	331	362	366	365	383	375
4343	5602	5466	5506	5219	5619	5291	6000	5648
1683	2131	1901	2012	1946	1998	1855	2047	1981
25644	34923	32948	33714	31477	34062	32141	34892	33351
622	67871		65191		66203		68243	
537	2065		2063		2740		2878	
159	69936		67254		68943		71121	

Im

Im		1778. männlich.	1778. weiblich.	1779. männlich.	1779. weiblich.
Chur-	Creyß	2260	2099	2181	2035
Thüringischen-	Creyß	2297	2179	2137	2104
Meißnischen-	Creyß	6055	5629	5706	5419
Leipziger-	Creyß	3795	3607	3668	3541
Erzgebürgischen-	Creyß	6546	6273	6285	5961
Voigtländischen-	Creyß	1724	1699	1618	1496
Neustädtischen-	Creyß	607	580	574	534
Stift Merseburg		797	728	766	712
Stift Naumburg		618	600	585	509
Amt Ebeleben		24	17	20	28
Stollberg-Stollberg		94	72	99	88
Stollberg-Roßla		102	117	99	101
Schönburg. Recess-Herrschaften		817	750	775	823
Grafschaft Mansfeld		348	333	328	301
Fürstenthum Querfurth		236	229	236	195
Grafschaft Henneberg		422	356	373	343
Marggrafthum Oberlausitz		5982	5766	5862	5477
Marggrafthum Niederlausitz.		2109	2047	2049	1914
Summa		34833	33081	33361	31581
		67914		64942	
Hierzu kommen annoch die in jedem Jahre angemerkten todtgebornen Kinder in Summa		2808		2692	
Summa Summarum		70722		67634	

Jahr

1780.		1781.		1782.		1783.	
männlich.	weiblich.	männlich.	weiblich.	männlich.	weiblich.	männlich.	weiblich.
2245	2195	2212	2153	2180	1979	2270	2029
2195	2150	2219	2077	2230	2124	2175	2082
6052	5841	6039	5774	6073	5636	5864	5681
3834	3654	4081	3794	3780	3619	3835	3640
6614	6531	6714	6329	6778	6518	6521	6381
1846	1664	1829	1697	1690	1705	1746	1641
617	597	653	627	658	563	624	621
760	750	809	761	759	764	738	711
645	588	604	593	619	600	601	567
19	15	25	19	22	18	17	23
115	101	79	84	98	92	99	71
97	11[illegible]	110	103	111	111	112	101
893	8[illegible]	825	789	923	813	803	786
405	466	447	444	448	420	472	413
266	252	242	254	271	251	259	257
381	340	381	388	392	372	395	391
6779	6307	6113	5887	5991	5879	5917	5605
2269	2038	2138	2056	2038	1969	2149	2095
36032	34452	35520	33829	35061	33433	34606	33095
70484		69349		68494		67701	
2882		2977		2810		2947	
73366		72326		71304		70648	

A. Tabelle über die Getauften

Im	von 1764-1773 incl.			von
	Söhne	Töchter	Zusammen	Söhne
Kur-Kreis	21035	19863	40898	22081
Thüringen	21576	20714	42290	22881
Meißner-Kreis	56812	53792	110604	59847
Leipziger-Kreis	36357	35000	71357	38302
Erzgebürge	57399	54238	111637	65704
Vogtland	16054	15095	31149	17265
Neustädter-Kreis	5876	5571	11447	6262
Stift Merseburg	7825	7255	15080	7658
Stift-Naumburg	5965	5657	11622	6087
Amt Ebeleben	173	219	392	214
Stolberg-Stolberg	860	863	1723	963
Stolberg Rosla	1043	1012	2055	1044
Schönburg. Rec. Herfch.	7178	6765	13943	8271
Mansfeld	3102	2950	6052	3796
Querfurth	2424	2344	4768	2491
Henneberg	3591	3510	7101	3827
Oberlausiz	57038	53748	110786	59371
Niederlausiz	20606	18917	39523	20940
	324914	307513	632427	347004

den Provinzen nach.

1774 - 83 incl.		Summa			
Töchter.	Zusammen.	in 20 Jahren.	Jährlicher Durchschn.	Jährlicher Durchschnit ohne 1772.	Gewinst gegen Gestorbne *) in 20 Jah.
20794	42875	83773	4188 $\frac{13}{20}$	4246 $\frac{3}{19}$	18883
21429	44310	86600	4330	4382 $\frac{2}{19}$	14863
56744	116591	227195	11359 $\frac{3}{4}$	11497 $\frac{12}{19}$	50300
36395	74697	146054	7302 $\frac{7}{10}$	7378 $\frac{10}{19}$	20526
62648	128352	239989	11999 $\frac{9}{20}$	12216 $\frac{6}{19}$	52006
16483	33748	64897	3244 $\frac{17}{20}$	3299 $\frac{14}{19}$	15769
5742	12004	23451	1172 $\frac{11}{20}$	1189 $\frac{16}{19}$	5176
7398	15056	30136	1506 $\frac{4}{5}$	1525 $\frac{18}{19}$	3010
5710	11797	23419	1170 $\frac{19}{20}$	1188 $\frac{11}{19}$	2544
212	426	818	40 $\frac{9}{10}$	40 $\frac{14}{19}$	156
876	1839	3562	178 $\frac{1}{10}$	181 $\frac{6}{19}$	473
1056	2100	4155	207 $\frac{3}{4}$	211 $\frac{2}{19}$	821
7825	16096	30039	1501 $\frac{19}{20}$	1532 $\frac{15}{19}$	4991
3649	7445	13497	674 $\frac{17}{20}$	687 $\frac{5}{19}$	1999
2409	4900	9668	483 $\frac{4}{10}$	488 $\frac{6}{19}$	1309
3671	7498	14599	729 $\frac{19}{20}$	748 $\frac{5}{19}$	1981
56545	115916	226702	11335 $\frac{1}{10}$	11523 $\frac{16}{19}$	37183
19802	40742	80265	4013 $\frac{1}{4}$	4057 $\frac{15}{19}$	19385
329388	676392	1308819	65440 $\frac{19}{20}$	66396 $\frac{5}{19}$	251375

*) Nach Abrechnung der Todtgebornen.

B. Tabelle über die Gestorbenen

Im

Im		1764. getaufte.	1764. ungetaufte.	1765. getaufte	1765. ungetaufte.	17 getaufte.
Kur-	Creyß	3199	195	2459	166	3032
Thüringischen-	Creyß	2942	144	2791	154	3823
Meißnischen-	Creyß	7757	599	7714	621	8173
Leipziger-	Creyß	5584	433	5291	390	5486
Erzgebürgischen-	Creyß	7952	469	7374	519	8069
Voigtländischen-	Creyß	1870	129	2127	131	2021
Neustädtischen-	Creyß	842	52	872	63	852
Stift Merseburg		1121	—	1275	—	1349
Stift Naumburg		893	—	837	—	1086
Amt Ebeleben		39	—	21	2	42
Stollberg-Stollberg		102	7	139	9	149
Stollberg-Rosla		149	8	137	12	126
Schönb. Recels-Herrsch.		971	51	986	65	954
Grafschaft Mansfeld		529	23	490	30	444
Fürstenthum Querfurth		314	32	325	28	369
Grafschaft Henneberg		482	30	684	—	599
Marggrafthum Oberlausitz		8789	—	8621	—	8876
Marggrafthum Niederlaus.		3083	17	2766	16	2902
Summa		46618	2189	44909	2206	48352
		48807		47115		50

den Jahren nach.

Jahr										
66.	1767.		1768.		1769.		1770.			
ungetaufte	getaufte	ungetaufte.	getaufte.	ungetaufte.	getaufte.	ungetaufte.	getaufte	ungetaufte.		
196	3618	203	3456	186	2912	195	2498	175		
164	3509	153	3610	168	2970	193	3150	188		
552	8697	539	9042	557	8933	568	7422	539		
404	6129	370	6999	374	6103	399	5127	350		
498	10225	412	8365	415	8707	509	7682	437		
142	3573	149	4713	246	1857	111	1963	121		
70	891	61	925	43	871	39	785	35		
—	1330	—	1626	—	1267	—	1096	—		
—	1118	—	1177	—	958	—	938	—		
—	21	3	41	1	25	1	37	2		
10	137	3	147	3	133	7	158	7		
10	177	7	153	10	156	4	154	7		
66	1497	63	1193	54	1141	66	985	67		
37	473	33	460	23	567	29	466	30		
22	400	20	348	14	301	19	436	17		
33	534	27	560	26	672	26	661	26		
—	9724	—	9095	—	11338	—	8520	—		
12	3095	8	3097	18	2719	19	2778	12		
2216	55148	2051	55007	2138	51630	2185	44856	2013		
568	57199		57145		53815		46869			

Tabelle über die Gestorbenen

Im

Im		1771.		1772.		17
		getaufte.	ungetaufte.	getaufte.	ungetaufte.	getaufte.
Kur-	Creyß	3360	142	6725	122	368
Thüringischen-		4318	164	6529	134	413
Meißnischen-		8581	442	14824	364	906
Leipziger-		6358	337	11163	250	733
Erzgebürgischen-		9125	445	29221	308	857
Voigtländischen-		2385	120	5908	72	204
Neustädtischen-		1075	51	1954	21	89
Stift Merseburg		1503	—	2377	—	149
Stift Naumburg		1074	—	2069	—	115
Amt Ebeleben		37	1	44	1	4
Stollberg-Stollberg		196	2	396	4	17
Stollberg-Roßla		182	9	344	5	18
Schönb. Recess-Herrschaften		1444	51	4709	32	106
Grafschaft Mansfeld		559	27	993	19	67
Fürstenthum Querfurth		454	16	791	18	56
Grafschaft Henneberg		952	22	1998	15	45
Marggrafthum Oberlausitz		9515	—	15653	—	905
Marggrafthum Niederlausitz		3040	—	4759	—	334
Summa		54158	1829	110457	1365	5393
		55987		111822		55

den Jahren nach.

Jahr

72	1774.		1775		1776.		1777.	
ungetaufte	getaufte.	ungetaufte.	getaufte.	ungetaufte.	getaufte.	ungetaufte.	getaufte.	ungetaufte.
115	2862	169	3142	200	2519	163	3079	157
149	804	207	3582	193	3252	179	3420	183
383	7652	536	74 4	455	7740	515	8533	533
277	5733	276	6346	383	5185	347	5048	394
350	7255	491	7319	480	7260	478	7857	554
105	1940	146	1865	145	1716	151	2510	133
38	89	51	937	47	794	47	929	43
—	1439	—	1457	—	992	70	988	66
—	961	—	1268	—	843	63	824	53
—	25	4	23	1	31	—	27	—
3	122	13	134	5	115	6	135	16
8	143	13	161	11	160	11	89	13
43	968	75	819	64	845	72	1093	58
24	525	25	431	30	449	21	516	42
13	443	20	606	14	387	19	318	16
19	422	26	424	23	441	32	95	28
—	8369	—	8137	—	7744	450	8436	465
10	2855	13	2856	12	2392	116	3269	124
1537	46307	2065	46901	2063	42865	2740	48246	2878
71	48372		48964		45605		51124	

Tabelle über die Gestorbenen

Im

Im		1778. getaufte.	1778. ungetaufte.	1779. getaufte	1779. ungetaufte.
Kur-	Creyß	3118	191	2880	173
Thüringischen-	Creyß	3459	190	3359	177
Meißnischen-	Creyß	8919	561	10160	504
Leipziger-	Creyß	6811	382	6385	358
Erzgebürgischen-	Creyß	8011	477	9269	491
Voigtländischen-	Creyß	1931	124	1793	130
Neustädtischen-	Creyß	719	41	673	52
Stift Merseburg		1315	59	1345	68
Stift Naumburg		949	40	871	27
Amt Ebeleben		39	2	32	1
Stollberg-Stollberg		168	8	163	12
Stollberg-Rosla		168	5	163	9
Schönb. Recess-Herrschaften		977	96	1083	65
Grafschaft Mansfeld		429	21	563	19
Fürstenthum Querfurth		337	17	358	20
Grafschaft Henneberg		530	22	342	25
Marggrafthum Oberlausitz		8433	474	9338	417
Marggrafthum Niederlausitz		2990	98	2535	144
Summa		49303	2808	51312	2692
		52111		54004	

den Jahren nach.

Jahr

1780.		1781.		1782.		1783.	
getaufte.	ungetaufte.	getaufte.	ungetaufte.	getaufte.	ungetaufte.	getaufte.	ungetaufte.
2735	206	3268	159	3106	182	3242	181
2734	149	3321	194	3756	164	3272	170
8206	528	9072	491	9695	518	9307	543
5082	368	6151	396	6401	359	6812	433
8253	532	8603	605	9749	552	9106	579
1859	126	2102	156	2572	138	2380	145
653	45	935	57	967	40	917	41
1057	78	1328	76	1339	62	1430	60
769	54	1143	52	977	47	961	63
29	—	32	1	32	2	45	2
132	3	119	12	131	10	142	9
215	6	131	9	167	3	170	11
902	81	1028	88	1166	79	1221	102
548	30	809	31	835	27	678	31
327	20	418	32	444	22	415	21
448	23	659	29	525	23	640	29
8496	520	10613	458	10529	443	9737	410
2563	113	3008	131	3511	139	3315	117
45008	2882	52740	2977	55903	2810	53790	2947
47890		55717		58713		56737	

B. Tabelle über die Gestorbnen

Im	von 1764-73. incl.	Worunter Todtgeborne.	von 1774-83 incl.
Kur-Kreis	36634	1695	31732
Thüringen	39389	1611	35765
Meißner-Kreis	95370	5164	91873
Leipziger —	69158	3584	63650
Erzgebürgischer —	109653	4362	87931
Vogtland	29786	1326	22062
Neustädter-Kreis	10435	473	8777
Stift Merseburg	14436	—	13229
— Naumburg	11309	—	9965
Amt Ebeleben	358	11	328
Stolberg-Stolberg	1783	55	1455
— Rosla	1847	80	1658
Schönburg. rec. Hersch.	15504	558	10882
Mansfeld	5930	275	6120
Querfurth	4505	199	4254
Henneberg	7816	224	5286
Oberlausitz	99187	—	93969
Niederlausitz	31698	112	30301
	584798	19729	519237

den Provinzen nach.

Worunter Todtgeborne.	macht zusammen.	Jährlicher Durchschnit von 20 Jahren	Durchschnitt auf 19 Jahr excl. das Jahr 1772.
1781	68366	3418 $\frac{3}{10}$	3237 $\frac{16}{19}$
1806	75154	3757 $\frac{7}{10}$	3604 $\frac{15}{19}$
5184	187243	9362 $\frac{3}{20}$	9055 $\frac{10}{19}$
3696	132808	6640 $\frac{2}{5}$	6389 $\frac{4}{19}$
5239	197584	9879 $\frac{1}{5}$	8842 $\frac{17}{19}$
1394	51848	2592 $\frac{2}{5}$	2414 $\frac{2}{19}$
464	19212	960 $\frac{3}{5}$	907 $\frac{4}{19}$
*539	27665	1383 $\frac{1}{4}$	1330 $\frac{18}{19}$
**399	21274	1063 $\frac{7}{10}$	1010 $\frac{15}{19}$
13	686	34 $\frac{3}{10}$	33 $\frac{15}{19}$
94	3238	161 $\frac{9}{10}$	149 $\frac{7}{19}$
91	3505	175 $\frac{1}{4}$	166 $\frac{2}{19}$
780	26386	1319 $\frac{3}{10}$	1139 $\frac{4}{19}$
277	12050	602 $\frac{1}{2}$	580 $\frac{18}{19}$
201	8759	437 $\frac{19}{20}$	419 $\frac{9}{19}$
260	13102	655 $\frac{1}{10}$	583 $\frac{12}{19}$
***3637	193156	9657 $\frac{4}{5}$	9342 $\frac{5}{19}$
****1007	61999	3099 $\frac{19}{20}$	3012 $\frac{12}{19}$
26862	1104035	55201 $\frac{3}{4}$	52221 $\frac{14}{19}$

Die Sterngen bedeuten, daß nur von den lezten 8 Jahren die Rede sey

Nach den Jahren gerechnet war in Kursachsen der Gewin der Gebornen gegen die Gestorbnen

1764 —	21176	
1765 —	21704	
1766 —	18414	
1767 —	11025	133202
1768 —	11377	
1769 —	19688	
1770 —	21534	
1771 —	8284	

1774 —	21564	
1775 —	18290	
1776 —	23338	
1777 —	19997	
1778 —	18611	194017
1779 —	23630	
1780 —	25476	
1781 —	16609	
1782 —	12591	
1783 —	13911	

Zusammen also — 327219 Seelen, wovon aber der Verlust der Jahre 72. 73 an 65844 abzuziehn ist, wo dann der reine Gewinst von 251375 Menschen auf diese ganzen 20 Jahre übrig bleibt. Die Mittelzalen würden also seyn

für

für die 8 Jahre 1764 — 71 — 16650 $\frac{1}{8}$
für die 10 Jahre 1764 — 73 — 6735 $\frac{8}{10}$
für die 10 Jahre 1774 — 83 — 19401 $\frac{7}{10}$
und für alle 20 Jahre 1764 — 83 — 12568 $\frac{3}{4}$

Ich führe mit Fleis die Mittelzahl nach so verschiedenem Maasstaabe an, sowohl um zu beweisen, wie äusserst viel selbst bei den Mittelzalen von 5. 10 und mehrern Jahren drauf ankömt, Rükſicht auf die Zeitläufte zu nehmen; als auch der Frage wegen

„Welche von diesen Mittelzalen ist die annehmlichste? und

„Ist überhaupt das Jahr 1772 unter diesen 20 Jahren mit in Anschlag zu bringen?“

Ich glaube diese leztre Frage, die den wichtigsten Einflus auf unsre ganzen nachherigen Rechnungen hat, verneinen zu können. Denn wenn gleich allerdings in einem Zeitlauf von mehrern Jahren auch epidemische mit einzurechnen sind, so ist doch ienes furchtbare Jahr eine, dem Himmel sei Dank, so seltne Ausname, daß, nach iziger Einrichtung europäischer Staaten wo Pest fast für immer entfernt ist, und selbst die verheerendsten Kriege noch mit einer gewissen Menschlichkeit geführet werden — daß, sag' ich, vielleicht Jahrhunderte vergehn können, ehe wieder ein solches Jahr einbricht.

bricht; Ja, daß es auch wirklich in diesen Säkulum einzig in seiner Art ist.

Wenn wir im Süssemilch nachsehn, so hat die Kurmark Brandenburg unter 25 Jahren, von 1698-1722 das einzige Jahr 1719 welches Ueberschus an Gestorbnen gab, und welch' einen kleinen Ueberschus!

Geboren 17785. Gestorben 18107

eine Zahl, die ohngefehr $\frac{1}{53}$ der Gebornen beträgt. In Pommern haben binnen 60 Jahren nur 3 Jahre einen Ueberschus an Todten, und dieser Ueberschus beträgt in allen drei Jahren zusammen

1695 Personen oder $\frac{1}{19}$ mehr.

Ja, in den Jahren 1757. 58. 59. wo in Pommern und in der Neumark der verderblichste Krieg wütete, wo die heftigsten Epidemien (die nach Süssemilchs und andrer Zeugnis, alle vorigen weit übertrafen) umhergingen, betrugen die Gebornen 90352, die Gestorbnen hingegen 119148.

das ist sehr viel, und ist doch nur ein knappes Drittheil mehr. Neun solche Jahre hätten das Jahr 1772 noch nicht aufgewogen. Wer würde aber neun epidemische Jahre in einem Durchschnitt von 20 Jahren bringen? Also ist wohl am besten, man wirft das Jahr 1772 ganz heraus. Die Jahre 1771 und 73 sind

noch

noch epidemisch genug. Auch 1778, so gelinde der Krieg Kursachsen betraf, machte in der Staatsökonomie doch manche Aenderung; und die Pokken 1782 und viele andre Krankheiten vorher waren verheerender, als man wünschte. In diesen 19 Jahren aber wird die Mittelzal des Ueberschusses

17153 Seelen aliährlich betragen.

Auch hier findet man den schon bekanten Saz: daß sich die Menschheit am stärksten dann vermehrt, wenn sie von überstandnen Drangsalen auszuruhen begint; durch einige Beispiele mehr bestärkt. Denn am reichlichsten ist der Ueberschus in den Jahren 1764 und 65 nach dem langen Kriege, in den Jahren 1774 und 76 nach der fürchterlichen Theurung, und endlich 1779 und 80 nach dem Baierischen Erbfolge-Kriege; wo nicht sowohl ein wirkliches Uebel, als nur die Furcht vor solchen gleich auch seinen nachtheiligen Einfluß auf Ehen und Bevölkerung äusserte. — Ist aber diese Lükke erfült, sind die erledigten Stellen und die geschwächten Nahrungszweige wieder ersezt worden; dann bleibt zwar auch noch in einem friedlichen und nahrungsvollem Staate Ueberschus der aliährlich Gebornen, aber es tritt wenigstens in ein geringres Maas zurük. Dies sieht man an den Jahren 1767, 68, 81, 82 und 83.

Anfangs fält uns dieser Abstand so stark auf, daß man auf irgend einen Staatsfehler zu muthmaßen Lust hätte; doch diesen Argwohn hat schon Süssemilch widerlegt. Langer Frieden mehrt allerdings zwar die Bevölkerung; aber Luxus, Steigen der Lebensmittel, dichter werdende Menschen-Menge machen das Wachsen dieser Bevölkerung um ein vieles unmerklicher.

So ansehnlich bereits der Ueberschus der Gebornen, nach unsrer Tabelle, ist, so hab' ich doch einen Grund ihn in der Wirklichkeit noch um ein ziemliches Theil höher anzunehmen. Es sind nemlich in den Stiftern Merseburg und Naumburg, ingleichen den Marggrafthümern Ober- und Niederlausiz, von den 12 Jahren 1764-75, keine Ungetauften von den Gestorbnen abgerechnet worden, wie doch unumgänglich ist, da sie hier bei den Gebornen nicht in Anschlag kommen. Nun beträgt die Mittelzal der Todtgebornen in diesen vier Provinzen während der lezten acht Jahre, (wie wir bald nachher sehn werden) $693\frac{1}{8}$ jährlich; welches auf iene 12 Jahr zusammen $8320\frac{1}{2}$ oder nach Abzug der einzeln kleinen Zalen, die bei einigen Jahren in der Niederlausiz stehn, und 147 betragen, noch eine Mehrheit von 8173 Seelen ausmachen würde.

Daß

Daß man also nicht zu reichlich rechnet, wenn man Sachsens Gewinst an Gebornen auf 260000, und izt, da ich dieses schreibe wenigstens 275000 anschlägt.

Die Todtgebornen Kinder sind überhaupt in den Bevölkerungslisten ein Gegenstand, der mehr Aufmerksamkeit verdient, als man beim ersten Anblik denken solte. Ohne sie könt man nie auf ein richtiges Maas der Bevölkerungszuname und auch sie haben ihre Ordnung und ihre Abweichung nach Jahrzeit, Ort und Lebensart. Süssemilch rechnete deren 3 auf iedes 100 Geborne. Aber auch er bemerkt schon, daß in einigen Kursächsischen Gegenden (und vorzüglich in Leipzig) der Todtgebornen mehrere, als die Regel mitbringt, wären. Seine Bemerkung wird hier bestätigt. Denn die Zahl der Todtgebornen hat sich binnen 20 Jahren belaufen.

im Kur-Kreis	—	3476	Mittelzahl	$173\frac{4}{5}$
im Meißner	—	10348	—	$517\frac{2}{5}$
im Erzgebürge	—	9601	—	$980\frac{1}{20}$
im Neustädter Kreis		937	—	$46\frac{17}{20}$
im Stolberg Stolberg		149	—	$7\frac{9}{20}$
im Schönburgischen		1338	—	$66\frac{9}{10}$
in Querfurt	—	400	—	20
in Thüringen	—	3417	—	$170\frac{17}{20}$

im Leipziger Kreis	—	7280	M. Z.	364
im Vogtlande	—	2720	—	136
im Amt Ebeleben	—	24	—	1 1/5
im Stolberg Rosla	—	171	—	8 1/20
im Mansfeld.	—	552	—	27 3/5
im Henneberg.	—	484	—	24 1/5

ingleichen binnen 8 Jahren

im Stift Merseburg	—	539	M. Z.	67 3/8
in der Oberlausiz	—	3637	—	454 3/8
im Stift Naumburg		399	—	49 7/8
in der Niederlausiz	—	972	—	121 1/2

so daß also die Todtgebornen zu den Lebendiggebornen (oder bestimter zu reden, zu denen, welche die Taufe nicht erlebten) sich verhalten

in dem einzigen Amte Ebeleben —	wie	1 zu 34
in Henneberg und der Niederlausiz —		1 — 30
in Thüringen, Erzgebürge, Neustädter Kreise, und Oberlausiz —		1 — 25
im Kurkreise, Stolbergischen, Mansfeld und Querfurt — —		1 — 24
im Stift Naumburg — —		1 — 23
im Meißner Kreise, Stift Merseburg und Schönburgischen — —		1 — 22
und endlich im Leipziger Kreise —		1 — 20

Der

Der Durchschnitt im Ganzen aber beträgt nach den lezten acht Jahren gerechnet 1 Todtes gegen 23 Lebende, welches in zwanzig Jahren die fürchterliche Zahl von wenigstens 56000 für den Staat verlorner Menschen ausmacht. Wenn man bedenkt, daß in einem Jahrhunderte dadurch Kursachsen eine Zahl von 280000 Menschen (das ist ohngefähr soviel als 1755 der Meißner Kreis in sich faßte) entgeht, so wird es allerdings immer wichtiger mit der Frage: Wie dem Uebel wohl zu begegnen wäre? Aber freilich wird diese Frage unerörtert bleiben, so lange noch in den Grundursachen des Uebels selbst soviel unbegreiflich ist. Daß Leipzig und Ebeleben, Merseburg und die Niederlausiz weit von einander abgehn können, das läßt sich noch wohl einsehn; aber warum ist z. B. Das Schönburgische und Hennebergische sich so ungleich? Dieses verliert auf iedes Tausend beinahe 46 und ienes 33. Welche Ursachen walten hier ob? Und dann, warum ist Leipzig so auffallend der sterblichste Ort in diesem Punkte, nicht gegen den übrigen Kursächsischen Provinzen allein, sondern auch gegen andre weit größre Städte, wie z. B. gegen Berlin *)? Paris, London u. a. m.?

*) Man sehe davon den III. Theil des Süssemilchischen Werks, oder vielmehr der Zusätze zu solchen von Bauman S. 72 wo Dresden und Leipzig unter allen großen Städten voran stehn,

Der Ueberschus der Gebornen gegen die Gestorbnen in einem ganzen Lande nimt Süssemilch gewöhnlich wie 130 zu 100 an; doch so, daß er bis 133 steigen und bis 120 sinken könne. In Kursachsen ist der Maasstab ohngefähr wie $125\frac{1}{2}$ zu 100. Ich sage mit Vorbedacht ohngefähr, denn iene Lüke der Todtgebornen verursacht hier wieder Ungewisheit. Auch weichen hier die Provinzen mächtig unter sich selber ab. Nachstehende Tabelle ist mehr Skizze als genaue Rechnung; denn ich habe immer nur die nächste Zahl genommen und die Brüche weggelassen.

Das Verhältnis der Gestorbnen zu den Gebornen ist

im Kur Kreis beinahe wie		17 zu 20
in Thüringen	— —	6 — 7
in Meißner Kreis	—	9 — 11
im Leipziger Kreise	—	11 — 12
im Erzgebürge	—	9 — 11
im Vogtlande	—	10 — 13
im Neustädter Kreise	—	4 — 5
im Stift Merseburg	—	23 — 25
im Stift Naumburg	—	10 — 11

im

Kehn, und wo Leipzig sogar einmal 8 Todtgeborne unter 100 zält.

im Amt Ebeleben	—	17 zu 20
in Stolberg-Stolberg	—	20 — 23
in Stolberg-Rosla	—	7 — 8
im Schönburgischen	—	13 — 15
in Mansfeld	—	10 — 11
in Querfurt	—	11 — 12
in Henneberg	—	26 — 29
in der Oberlausiz	—	5 — 6
in der Niederlausiz	—	10 — 13

Dem Verhältnis nach haben also den größten Gewinn gehabt:

a) die Niederlausiz und das Vogtland. Dort weil wahrscheinlich die Volksvermehrung noch den größten Spielraum fand; hier der ansehnlich wachsenden Fabriken halber. Ihnen nahe steht

b) der Neustädter Kreis, wo keine großen Städte sind; auf diesen folgt

c) das Erzgebürge, und — was man der doch so sichtlich verminderten Hauptstadt halber kaum glauben solte — der Meißner Kreis.

Weitre Verfolgung würde nuzleer seyn; nur das muß ich noch anführen: daß ganz zulezt das Stift Merseburg stehe. Möglich, daß dessen etwas sumpfiger mit vielem Wasser durchschnittner Boden — doch

das

das will ich deren Untersuchung überlassen, die genauere Kentnis davon besizen.

Der Zahl nach hat sich eben dasienige Land am stärksten vermehrt, das der Schlag von 1772 am schrecklichsten traf, — das Erzgebürge. Es verlohr in ienem furchtbaren Jahre, (nach Abzug der Todtgebornen) 21650 mehr Menschen, als ihm geboren wurden. Dies überstieg seine gewöhnliche Sterbezahl $3\frac{1}{3}$ mal, und betrug über $\frac{1}{4}$ von der ganzen Summe der Gestorbnen in allen Kursächsischen Ländern. Doch 1773 als noch manche Provinzen und auch das Ganze einzubüßen fortfuhren, began es schon wieder Ueberschus zu gewinnen, und 1783 betrug derselbe 52006 Seelen; welches nach der Zälung von 1755 über $\frac{1}{8}$ und nach der von 1772 *) fast $\frac{1}{5}$ von der Summe der Bevölkerung in dieser Provinz ausmachen würde.

Ueberhaupt ist es merkwürdig, mit welcher Schnelligkeit der Verlust dieses unglüklichen Jahrs 1772 ersezt ward, da er doch gewiß unter allen teutschen Ländern Kursachsen vorzüglich traf. Er nahm $\frac{1}{17}$ von der Zahl aller Lebenden (aufs gelindeste gerechnet) hin; und in sofern würd' er freilich noch mancher alten Pest weit nachstehen, die Zehntheile, Viertheile, Drittheile sogar

*) Von diesen beiden Zälungen nachher ein mehreres!

gar der Menschen hinwegrafften. Doch nicht gerechnet, daß in solchen Fällen die Erzäler weit mehr, als Tabellen thun, die Sache vergrößern; daß sehr oft der Epidemie wütendster Zeitpunkt, oder der am meisten gestäupte Ort für den Durchschnitt des Ganzen angenommen wird; so ist das wenigstens gewiß: Seit bei uns die Pest nicht mehr wütet, ist jenes fürchterliche Jahr der Pest am nächsten gekommen, und ist das schrecklichste für Teutschland im ganzen achtzehnten Jahrhunderte gewesen. Aber bald waren seine hauptsächlichsten Wunden wieder verheilt; denn jener große Verlust von 1772 und 73

an 65,844 Seelen war bereits

1777 mit 83,189 oder mit einem Gewinste

von — 17,345 neu ersezt.

Daß der Knaben gewöhnlich mehrere als der Mädchen geboren werden, ist eine schon bekante Thatsache. In Kur-Brandenburg und den meisten übrigen Ländern verhält sich nach dem Süssemilch die Zahl der Knaben zu den Mädchen wie 21 zu 20. In Kursachsen steigt sie noch ein klein wenig höher. Denn unser Ueberschus beträgt in allen 20 Jahren zusammen

35011 Seelen, welches aufs Jahr die Mittelzahl von 1750 $\frac{11}{20}$ auswerfen, und zu den Neugebornen Mädchens wie 19 zu 18 sich verhalten wird.

Die

Die Hauptfrage bei allen dergleichen Rechnungen ist und bleibt mit Recht: Wie hoch beläuft sich nun die Zahl aller Lebenden im Lande? Noch ist es zu zeitig, diese Frage hier nach allen ihren Seiten und Unterabtheilungen zu beantworten, oder vielmehr beantworten zu wollen. Denn, des Raums wegen bleiben iezt noch zweierlei Arten von Tabellen.

Die Tabelle der Getrauten während dieser 20 Jahre und die Zälungslisten von 1755 und 1772 weg. Beide werden uns der Resultate verschiedne liefern. Jezt nur zum Vorschmak dieses:

1) Jene 1,700,000 Einwohner Kursachsens, die noch in allen Länderschazungen und Taschenkalendern fortgeschleift werden, können hinführo als ein ziemlich starker Drukfehler gelten; denn

2) die Zahl der Landesbewohner muß iezt wahrscheinlich eher über als unter 1,850,000 Seelen sich belaufen. Hierüber Statt weitläuftiger Gründe und vielseitig gedrehter Berechnungen iezt nur zwei ziemlich von selbst sich darbietende Beweise!

a) Süssemilch multiplizirt gewöhnlich die Gebornen großer und volkreicher Provinzen mit 28 *) und die

*) Wir werden auch tiefer unten sehn, daß dies für Kursachsen die kleinste Multiplikationszahl sei.

die Gestorbnen mit 36; folgt man dieser Regel in dem Durchschnitt von 19 Jahren, so ergeben in Kursachsen die Gebornen 1,859,088, die Gestorbnen 1,879,956. Zahlen, die freilich um nicht weniger als 20000 von einander abweichen, die aber wenigstens beide noch über iene von mir angegebne sich hinaus erstreken, und denen vielleicht am treffendsten (was auch Süssemilch in solchen Abweichungen anräth) durch eine neue Mittelzahl, die dann 1,869,522 betragen würde, abgeholfen werden könte.

b) In der Zälung von 1755 wurde die Volksmenge in ganz Kursachsen 1,686,908 erfunden. Der nachmalige siebenjährige Krieg hat sie allerdings um etwas gemindert; aber derienige rechnet gewiß reichlich, der Sachsens Verlust vom August Monat 1755, bis Ende 1763 (wo also auch schon wieder fast zwei ganze friedliche Jahre, die einen Theil des Verlusts ersezzen, und wenigstens auf 25, bis 30,000 Seelen anzuschlagen sind, mit einbezirkt worden) auf 65,000 Menschen schäzt; dann würden 1,620,000 reichlich überbleiben und mit dem Ueberschus von 250,000 mehr Gebornen abermals auf 1,870,000 sich erstreken. Ich läugne nicht, daß hier eines und das andre ziemlich wilkührlich angenommen worden. Doch nicht gerechnet, daß, sobald dergleichen Ausrechnungen in Millionen gehn,

auch

auch einige Tausend mehr oder minder unter die Brüche gesezt werden müssen, so sind alles dies zur Zeit nur noch Vorübungen. Erst die Folge wird Ihnen Bestimtheit in stärkern Maase ertheilen.

Wie viel Menschen nährt Sachsen, im Durchschnitt genommen, auf die Quadratmeile? Freilich muß auch dies immer sehr unbestimt bleiben, da die Quadratmeilenzahl noch einigen Zweifeln unterworfen, und die Bewohner-Zahl einstweilen noch blos von uns angenommen ist. Wolte man aber iene insgemein aufgeführten 729 oder, wie der Herr O. R. R. Canzler in seinem Sächsischen Tableau mit stärkern Grunde annimt, 736 Quadratmeilen für richtig, und zur lebendigen Menge iene Mittelzahl von 1,870,000 annehmen, so würde dies für iede Meile 2540 $\frac{3}{41}$ betragen. Da nun Kursachsen unstreitig zu Teutschlands bewohntesten Ländern gehört, so ergiebt sich von selbst, was man von ienen Rechnungen zu halten habe, vermöge welcher das Königreich Böhmen *) auf eine Quadratm. 2809 Lebende und das Bisthum Osnabrük **) gar 4166 Einwohner haben soll.

*) Schlözer statistischer Briefwechsel S. 206.

**) Mösers patriotische Phantasien I. Th. S. 240. 246.

(Fortsezzung nächstens.)

IX. Der

IX.

Der Krükeninspektor an den Träumer.

Die Erfindung der Luftschiffahrt macht unsern Zeiten allerdings viel Ehre: Aber freilich ist nur erst die Luftschiffahrt, und noch nicht die Luftschifkunst erfunden.

Dazu gehören Steuer und Segel, um das Schif nach Wilkür lenken, und den Ort bestimmen zu können, wo man hinfahren will.

Bis dahin ist es Verwegenheit, sich der bloßen Wilkühr des Windes anzuvertrauen: noch mehr Verwegenheit, Tag und Nacht zu reisen, wie Sie, mein Herr! gethan haben; denn Sie haben ia unterwegens geträumet: Und darüber haben Sie geglaubt, Ihr Schif habe Sie in einen sehr weit entfernten Welttheil geführet, da es Sie doch, in der obern Region der Luft durch einen ganz kleinen Gegenwind zurükgestoßen, ganz nahe bei dem Orte, wo Sie aufgestiegen waren, niedergesezt hatte.

Hier war es nun freilich kein Wunderwerk, daß Sie eben solche zweibeinigte ungefiederte Thiere wieder fanden, als Sie verlassen hatten.

In das übrige, was Sie gesehen und gehört zu haben glauben, hat Ihr Traum einige Verwirrung gebracht: Und das geht wieder ganz natürlich zu. Denn im Traume befindet sich, wie Sie wissen, die Seele zwar oft im Zustand lebhafter, aber nie ganz deutlicher Ideen.

Erlauben Sie also, daß ich die Begriffe, die Ihnen Ihr Traum verworren dargestelt hat, etwas aus einander sezze. Es ist solches Pflicht für mich, da ich wirklich das Amt bekleide, das Sie einen Krükeninspektor zu betiteln beliebt haben. Denn ich lasse Leute, die essen wollen, schwören. Es soll aber auch solche Auseinandersezzung in Liebe und Freundschaft geschehen — denn Sie scheinen mir übrigens ein guter und wohlmeinender Träumer zu seyn.

Schon dieses wird Ihnen gleich anfangs fühlbar machen, daß Ihr Traum Sachen, die wenigstens um hundert Jahre aus einander sind, zusammen gestellet hat. Vor hundert Jahren mag es wohl Leute gegeben haben, die des Namens eines Erz-General Grallators würdig gewesen wären: Und da würde ich Ihnen freilich nicht gerathen haben, so zu träumen, wie Sie gethan haben, noch weniger, einen Traum drukken zu lassen, der Ihnen unangenehme Empfindungen von den

Krallen

Krallen hätte zuziehen können, die seitdem längst verschnitten worden sind.

Aus eben jenen längst verflossenen Zeiten stammet allerdings jener Eid her, der Ihnen im Traum so aufgefallen ist: Und ich will so billig mit Ihnen verfahren, daß ich Ihnen zugebe, daß man es selbigem, zumalen nach manchen Formeln desselben, wie sie erst neulich einer meiner Herren Collegen hat drukken lassen, noch gar wohl ansehe, daß er aus den Händen einiger Erzgeneral Grallatoren gekommen ist: Ja was noch mehr, daß wenn es darauf ankäme, ihn noch einzuführen, ich dazu, wenigstens in dieser Maaße, niemals rathen würde.

Allein, da er einmal eingeführet, oder, wie man hier zu Lande redet, Verfassungsmäßig ist, so komt die eigentliche Frage darauf an, ob die gesunde Vernunft dessen Abschaffung schlechterdings erfordre? Und ob derjenige, der sich ein Bedenken daraus macht, solchen abzulegen, sich mit Recht beschweren könne, wenn man ihm nicht zu essen gibt?

Was nun das erstere betrift, hat mich Vernunft und Erfahrung satsam überzeuget, daß der Mensch, so stolz auch manchmal der kleine Herr der Schöpfung ist, dennoch von Natur nicht gehen könne, vielmehr —

ich sage warlich nicht zu viel, — allergrösten Theils nöthig habe, bis in sein graues Alter gegängelt zu werden. Glauben Sie etwa, ich wolle Ihnen Amtshalber was weis machen! so stelle ich meinen Gewährsmann, den großen Rouss au, dem Sie doch gewiß keine Anhänglichkeit an Krüken zutrauen werden. Dieser behauptet ia ausdrüklich, daß der natürliche Gang des Menschen auf allen Vieren sey. Das aber nennen wir hier zu Lande nicht Gehen, sondern Kriechen. Der noch größere Neker — weil er dem gemeinen Wesen nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch gedienet hat, saget in seiner vortreflichen Einleitung zu seiner Schrift über die Verwaltung der Finanzen in Frankreich, p. m. XXIX: „Ces principes sont „le resultat d'une grande idée, religieuse pour „les uns, respectable pour tous: l'homme est „trop faible, trop peu clairvoyant, trop en„vironné d'ecueils, pour qu'on puisse detruire „les barrieres, qui l'arretent, et rompre les „liens, qui le contiennent.“ Gehört also zum Gehen noch etwas mehr, als gesunde Beine, und ist dem gemeinen Wesen daran gelegen, daß auch diejenigen unter seinen Mitgliedern, die wirklich gesunde Beine haben, solche nicht ohne Noth brechen und Krü-

pel werden, so ist es ia wohl sogar ungereimt nicht, auf Hilfsmittel zum Gehen zu denken.

Diese Hilfsmittel haben Sie im Traume insgesamt für Krüken angesehen: Und Sie werden sich hoffentlich über meine Freigebigkeit nicht zu beklagen Ursache haben, wenn ich Ihnen zugestehe, daß wohl hin und wieder Krüken, ia gar Stekkenpferde, darunter seyn mögen. Denn was wird wohl in der weiten Schöpfung Gottes nicht verdorben, wenn Menschentand und eingebildete Weisheit darüber kömt? Allein vor erst, welchen unter allen Ihren auf ihre eigene gesunde Beine sich etwas zu gut thuenden, und fremden Unterricht im Gehen verachtenden Weisen mögen Sie mir wohl nennen, der nicht an seiner Krüke gehinket, auf seinem, öfters gar bundschekig gemalten Stekkenpferde geritten, und auch wohl zum öftern einen weidlichen Purzelbaum geschossen hätte?

Hiernächst sind doch wirklich auch unsere Hilfsmittel nicht bloße Krüken: Sondern sie bestehen gröstentheils, wenn Sie nur die Sache ohne Vorurtheil ansehen wollen, aus hübschen tüchtigen und geraden Stöken, deren Gebrauchs sich kein Mann mit gesunden Beinen zu schämen Ursach hat, und die keine neuere Aufklärung, und mehrerer Zuwachs an Einsichten iemals besser machen wird und kan.

Wären Sie in unser Land zu Fuße gegangen, und nicht in der Luft geflogen gekommen, so würden Sie gar bald selbst inne worden seyn, daß die Wege nicht durchgängig von einerlei Beschaffenheit seyn. Es gibt ebene Stellen, wo ieder, der gesunde Beine hat, ohne Anstoß fortkommen kan; und da wird bei uns niemanden ein Stok aufgedrungen. Andere Stellen hingegen sind schlüpfrig, holperich, auch wohl bei iezi-ger Winterszeit mit Eis überzogen, wo man mit den gesündesten Beinen leicht Schaden nehmen kan: Und da sagt man freilich der lieben Jugend: Seid nicht na-seweiß, damit ihr nicht die Beine brecht, sondern be-dienet euch der Stöke, wie eure Voreltern, die sich da-bei wohl befunden haben.

Wenn also Stöke einmal nöthig sind, und ein Stok, nicht aber eine Ofengabel, oder ein Kehrbesen seyn, d. i. seine gewisse Form haben muß: So kan wohl niemand mit Grunde etwas daran erinnern, daß wir unserer Jugend lieber Stöke von eigener Landes-manufaktur, und von der Form, wie sie unsere lie-be Voreltern getragen haben, als von einer fremden Fabrik, in die Hände geben: wenigstens so lange, bis uns ein neuer Stokmacher nicht blos vorerzählt, sondern beweiset, daß seine Waare an Güte und Halt-

barkeit

barkeit die unsrige übertreffe. Denn noch zur Zeit sind die neuen Erfindungen, die man uns zu kaufen gebracht hat, alles zuversichtlichen und stolzen Rühmens der Verfertiger ungeachtet, entweder von aussen schön lakiret und aufgepuzt, inwendig aber faul und wurmstichig, oder auch gar keine Stöke, sondern wahre Spizgertgen gewesen: Und auf beiderlei Art hat man sich im Fall der Noth nicht verlassen können.

Will dem ungeachtet einer unserer Mitbürger klüger seyn, als die Nation und auf seine Gefahr und zu seinem eigenen Gebrauch sich ein Stökgen, oder auch gar ein Stekkenpferdgen auf eine andere Manier schnizen oder kaufen, so wird ihn, so lange er nur keinen Lermen damit macht, und fein auf seinem eigenen Wege bleibt, niemand deshalb beunruhigen.

Ist er aber gar zu ungeberdig, und rennet andern Leuten, die in der Stille ihren Weg nach alter Sitte wandeln, und sich nichts arges träumen lassen, zwischen die Beine, oder fält er aus Unschiklichkeit in den Haufen hinein, daß andere mit zu Schaden kommen; so ist es ia wohl Pflicht der Hochlöblichen Policey, ihn bei Seite fahren zu lassen.

Auch fordert der Staat auf alle Fälle von Rechtswegen von einem solchen Sonderling, daß er sich nicht

damit abgebe, die Jugend gehen zu lehren, oder andern, die eines Handleiters bedürfen, sich dazu anzubieten.

Dieses führet uns natürlicherweise zur Erörterung der andern Frage: Ist es recht und billig, einem vernünftigem Manne die Wahl vorzulegen, daß er entweder schwöre oder nicht esse?

Diese Frage läßt sich mit Ja und Nein beantworten, ie nachdem man die dunkeln Begriffe Ihres Traums zur behörigen Deutlichkeit bringet. Haben Sie für ihr Geld im Wirthshaus zehren wollen, so ist der Wirth sehr unvernünftig gewesen, wenn er zuförderst nach ihrer Krüke gefraget hat: Und ich selbst, der Krükeninspektor, hätte in diesem Fall, dessen ich mich doch ganz und gar nicht erinnere, völlig wider meine Vorschrift gehandelt, wenn ich Sie mit Abforderung eines Schwurs beunruhiget hätte. Ich wolte sogar wetten, daß in unserem ganzem Lande Sie keinen Wirth finden würden, der die Bedenklichkeit so weit treibe, beim Anblik baaren Geldes erst darum, was für einer Krüke, oder ob Sie gar keiner sich bedienten, sich zu bekümmern, ehe er sie mit einer Mahlzeit nach seinem Vermögen bediente.

Haben Sie aber gerechnet, auf Kosten des Staats zu zehren, so gewinnet freilich die Sache ein ander

Anse-

Ansehen, und es kan niemand dafür, daß Sie Ihre Rechnung ohne den Wirth gemacht haben.

Untersuchen Sie selbst: Was haben Sie für ein Recht, vom Staat Unterhalt zu fordern? Und soll nicht der Staat, die ganze Nation, eben das Recht haben, Ihnen dagegen Bedingungen vorzulegen, als ieder Privatmann, mit dem Sie einen Kontrakt schließen. Gesezt nun, eine ganze Nation hätte ihre Krüken lieb, und wolte, troz aller Ihrer gerühmten besseren Einsichten, ihre Jugend und sich selbst keinem andern Führer anvertrauen, als der sich der altväterlichen Krüken bediente? Wer giebt Ihnen Fug und Macht, sich ihr unter andern Bedingungen, als den einmal vorgeschriebenen, aufzudringen, und dafür Belohnung und Unterhalt zu verlangen? Noch mehr, wer soll Richter darüber seyn, auf welcher Seite die besten Einsichten sich befinden? Sie und eine nicht gar beträchtliche Anzahl gleichdenkender Männer, die noch keine Proben der Unfehlbarkeit abgelegt haben, oder die ganze Nation, die dasienige, was Sie vor Krüken ansehen, vor gute gerade und zuverlässige Stökke hält?

Sie sagen: Ich habe, als Mensch, das Recht, frei zu denken, und zu essen. Der Policeilieutenant zu Paris wies einst einen Schriftsteller, dem er das Schreiben untersaget hatte, und der ihm dagegen mit

den

den Worten Vorstellung that: Mais Monsieur, il faut que chacun vive, mit der troknen Antwort zurük: Je n'en vois pas la necessité. Bei uns ist der Staat lange nicht so hart: Er gestehet Ihnen volle Freiheit zu; Er bietet Ihnen auch genug Mittel an, Ihren Lebensunterhalt zu verdienen, ohne daß dabei von einem Schwure auf die Veritabilität der Krüken die Rede wäre.

Haben Sie nun aber gar nichts anders gelernet, und finden sich zu nichts tüchtig, als andere Leute gehen zu lehren; Je nun, so müssen Sie sich, wenn Sie vom Staate dafür Belohnung verlangen, unsere Weise gefallen lassen. Es wäre doch ein wunderlich Ding, wenn iemand, dem ich für den meinen Kindern in der Französischen Sprache zu gebenden Unterricht eine gewisse Bezahlung versprochen hätte, ihnen statt dessen ohne mein Wissen und Willen Griechisch lehren, und hernach gleichwohl eben diese Bezahlung fordern wolte, unter dem Vorwand, er habe ihnen eine weit schönere und wohlklingendere Sprache beigebracht. Eine Nation in unserem Welttheil, die auf ihre Freiheit und gesunde Beine vor andern stolz ist, hat gleichwohl erst vor wenig Jahren den bei ihr beschehenen Antrag, den Schwur auf ihre Krüken abzuschaffen, in algemeiner Volksversamlung verworfen: Und ie mehr ich die

Herren,

Herren, die auf solche Abschaffung dringen, und gleichwohl sich zu Gangmeistern des menschlichen Geschlechtes aufwerfen, kennen lerne, ie nöthiger finde ich es, die ihnen gesezten Schranken nicht aufzuheben. Denn ausserdem würde, da die wenigsten von ihnen noch unter einander selbst über den besten Gang einig sind, das Ende der mannigfaltigen anzustellenden Versuche zweifelsohne dieses seyn, daß wir insgesamt die, wie obgedacht von Rousseau bereits gut gefundene älteste Methode, auf allen Vieren zu gehen, wieder annehmen müßten, wenn wir nicht einander aus lauter erhöheter Schnellkraft unserer Beine beständig gegen die Köpfe rennen wolten. Es wird also wohl, mein lieber Träumer, bei dem alten Sprüchwort bleiben: Si vivis Romae, Romano vivito more: ein Sprüchwort, wobei sich der gröste Theil der Welt so lange wohlbefunden hat, und hoffentlich noch länger wohl befinden wird.

Pst.

X.

Neueste Meß-Anekdote.

Ein erfahrner Beutelschneider bemächtigte sich auf der Messe zu * * * eines guten Theils von der Kasse eines fremden Kaufmans, der einzukaufen zur Messe gekommen war und einen guten Verdienst von seinem Kapital zu erwerben die Hofnung sich machte. Zu iedermans Verwunderung suchte der Dieb weder die That zu verheimlichen noch sich selbst zu verbergen, sondern redete vielmehr von seiner Kunst öffentlich als von einer löblichen Sache. Die Gerichten ließen ihn aufheben, und fest sezzen; aber noch immer war er sehr gleichgültig, und fürchtete sich für keinen übeln Ausgang. Er ward zum Verhör gebracht, und ihm seine That vorgehalten, davon man noch Beweise bei ihm fand; und man fragte ihn, ob er nicht wisse, welche Strafe die Gesezze auf den Diebstahl gesezt hätten? Wie wunderte man sich aber, als er zu seiner Vertheidigung antwortete: Er wisse alles gar wohl, aber dieß wäre bei ihm der Fall nicht. Wenn er ein Ausländer wäre, der mit dem Geraubten davon gienge, so

würde

würde er ohne Zweifel strafbar seyn: so aber wär er ein Einheimischer, bliebe im Lande, und das Geraubte sei fremd Geld; er zög also Geld ins Land, und glaubte eher eine Belohnung als eine Strafe zu verdienen. Denn tausend Finanzoperationen berühmter und belohnter Patrioten müsten an offenbarer Nuzbarkeit der seinigem weit nachstehn!

Ein kritischer Fall, anwendbar in unsern Tagen auf tausend ähnliche Fälle! Ungewiß, vor welchem Gerichtshof er gehöre, ob ihn der Finanzier oder der Jurist entscheiden müsse, und vielleicht noch ungewisser, wie seine Entscheidung ausfallen dürfte. Denn wenigstens an Beispielen ex Analogia dürfte es ihm nicht gebrechen.

F*

XI.

Nachtrag.

In der zweiten Abtheilung des im vorhergehenden Hefte befindlichen Bruchstükkes von der Oberlausiz habe ich verschiedene Drukfehler, auch andere Undeutlichkeiten bemerket, welche gar leicht für wirkliche Fehler angesehen werden könten.

Ob nun gleich erst nach Erscheinung der Urschrift die Richtigkeit des Ganzen mit Zuverlässigkeit zu beurtheilen seyn dürfte, so halte ich dennoch für nöthig, folgende Berichtigungen und Erläuterungen alhier vorläufig anzuzeigen:

S. 49 Z. 5 halten l. halten auch; Z. 9-13: in 1) — Görliz l. in 1) den engern Ausschuß, 2) den weitern Ausschuß und 3) die Rittertafel. Diese Ausschüsse beider Kreise nebst der Budissiner Rittertafel versammeln sich jährlich dreimal (Oculi, Barthol. und Elisabeth) in Budissin zu wilkürlichen Landtagen. Der gesammte stimmenfähige Adel und die Abgeordneten der drei Sechsstädte des Görlizischen Krei-

Kreises aber noch überdieß in Görlitz einmal, am drei Königstage, ihrer besondern Angelegenheiten wegen, namentlich aber zur Bevollmächtigung ihrer beiden Ausschüsse ꝛc.

Erläuterungsweise ist in Ansehung der Ausschüsse des ganzen Marggrafthums zu bemerken: daß der Landvogt, wenn derselbe existiret, die Besizer der vier Standesherschaften, der Dechant von Budissin, der Landeshauptman, die beiden Amtshauptmänner, die vier Landesältesten, die Deputirten der Standesherrschaften Muskau und Seydenberg, in Abwesenheit ihrer Committenten, die beiden Klostervögte und der Landesbestalte, als Protocollant, die Glieder des engen Ausschusses sind, dahingegen der Gegenhändler, der Hofrichter und 28 andere von der Ritterschaft, nämlich 16 vom Budissiner Kreise und 12 vom Görlitzer den weitern formiren. Der engere Ausschuß ist berechtiget, außer dem Landeshauptmanne, denen Ständen zu ieder Landesstelle drey Subiecta vorzuschlagen.

S. 49 Z. 15 die l. die adelichen; Z. 15—18 drey — bewilliget l. 1½ Thaler.

S. 50 Z. 3 gleichfalls l. auch; Z. 22. die l. auch die übrige; Z. 23. Auslösung l. ieberzeit Auslösung,

die Budissiner Rittertafel aber erst seit kurzem bey außerordentlichen Landtagen und Landesdeputationen.

S. 51 Z. 2 muß I. soll

S. 52 Z. 4 S. 53 Z. 5. S. 54 Z. 6 Oberamtman I. Amtshauptman (Grand Baillif du Cercle de Budissin)

Dieser erste Justizbeamter in der Oberlausitz, welcher vormals, wenn ein Prinz Landvogt war, Oberamtshauptman hieß, ist hergebrachtermaßen Vicarius perpetuus des Landvogts, und verm. gn. Rescripts zeitiger Oberamtsverwalter, bei fortdauernder Erledigung des Landvogts auch Chef des Budissiner Kreisamtes. Der erste Landesälteste seines Kreises ist in seiner Abwesenheit Vicarius natus des Oberamts sowohl als Praeses des Iudicii ordinarii.

Der Budissinische Amtshauptmann hat übrigens so wie der Görlizische Amtshauptman, die beiden Landesältesten und die Deputirten der drei Sechsstädte seines Kreises zu Beysitzern, dahingegen der Oberamtskanzler, der Viceoberamtskanzler, der Landsyndicus, zween Oberamtssecretarien, zween Oberamtsnotarien und ein Registrator die eigentliche Ober- und Kreisamtscanzlei ausmachen, wovon der Oberamtscanzler und der Landsyndicus auch den Sessionen beiwohnen.

S. 52.

S. 52 Z. 5 vier Abgeordnete l. sechs Abgeordnete; Z. 7 zehn l. oder, mit Inbegriff des Budissiner Protonotarii, zehn;

S. 52 Z. 16 Bei Landeshauptman ist anzumerken, daß der Gegenhändler, ein Sekretär, so zugleich Gerichtshalter der dazu gehörigen Ortschaften ist, und ein Cassirer zum Amte der Landeshauptmanschaft gehören, und der Kammerprokurator dabei die Stelle eines Fiscals vertrit.

S. 53 Z. 7 Landvoigt l. Landvoigt ebenfals; Z. 7 Görliz l. Görliz, welcher daselbst zugleich das Amt des Hofrichters verwaltet.

S. 54 Z. 2 ist kein l. ist, außer dem Standesherschaftlichen Unterconsistorio zu Muska, kein Lutherisches — Z. 9. Tribunal l. Consistorium oder Tribunal

S. 55 Z. 4 entrichtet l. entrichtete; Z. 6 Quatember hat l. Quatember hatte.

S. 56 Z. 10 aber l. Landesbestalte; Z. 11 an l. die erstern an die Landeshauptmanschaftliche Casse, leztere aber an —

S. 64 Z. 13: und S. 65 Z. 16 l. 1628.

S. 66 Z. 19 nach beobachtet: Zu diesem Ende ist auch in der Oberlausiz ein Kursürstlicher mit dem Karakter eines Geheimen Kriegsraths versehener Kreis- und Marschcommissar angestelt, welcher mit

Einverständniß der beiden in iedem Kreise befindlichen, und nach Anleitung des Kurfürstlichen Geheimen Consilii vom Oberamte durch die Landesältesten instruirten Landescommissarien, alle dahin einschlagende Geschäfte zu besorgen hat.

S. 67 Z. 14 nach interessant: Ihre Handhabung in iedem Kreise ist daher auch drei hierzu erwählten adelichen Personen nebst einem bürgerlichen Adiuncto besonders aufgetragen worden.

Ferner der am Ende obbesagten Heftes befindlichen, zu diesem Bruchstükke gehörigen Tabelle Z. 12: 1246 l. 1253; Z. 15 nach † 1298 l. Vorm. K. Wenzels IV (II.) † 1305, Sohns K. Przmisl Ottocar II; Z. 19 1304 — 11 l. 1308; Z. 25 Jauer — 1346 l. Sagan Heinrich IV † 1334.

J. G. Canzler.

Für
Aeltere Litteratur
und
Neuere Lectüre.

Quartal-Schrift.

Herausgegeben
von
Canzler und Meißner.

Dritter Jahrgang.

Zweiter Heft.

Leipzig 1785,
verlegts Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.

Inhalt.

1) Die Pantoffeln, von Rupert Becker S. 1

2) Alexander und Kiasa, von Meißner S. 8

3) An Lida, von S—f. — S. 24

4) Luthers Quittung über funfzig Gülden zu seinem Doktorat nebst einigen Briefen desselben — — S. 27

5) Ein Wort an die Gerechtigkeit, von Langbein — — — S. 71

6) Ueber den Luxus, von Graf v. Brühl S. 73

7) Tod und Ewigkeit, an Mirta, von U—r. — — — S. 83

8) Die Braut oder das Geld, von L-gb-n. S. 87

9) Lied

Inhalt.

9) Lied zur Stärkung, von U — r. — S. 93

10) Ein zweiter Traum, der aber keiner Auslegung bedarf, von Hrn. Prof. Cäsar S. 95

11) Lied am Sprudel zu singen, von Goekingk S. 115

12) Sonderbarer Traum, von Meißner S. 118

13) Auszug aus einem Briefe, von v. Br. S. 121

I.

Die Pantoffeln.

Ein Beutelchen Geld ist ein froher Kompan,
versteht man, ihn froh zu genießen;
allein ihn in Kasten verschließen,
heist übel gewirtet, und übel gethan:
Er weis oft zu brechen die Banden,
und rächt sich mit Schimpf und mit Schanden.

So ging es einst Gessem, dem geizigsten Schuft;
Merkt auf, was von ihm ich erfahren!
Er kante die Kniffe zu sparen,
trank leidiges Wasser, und zehrte von Luft,
und doch hatt' er Koffer und Kazen
gefült bis zum biegen und plazzen.

Sein Wangenkontur war dürre wie Heu,
sein Turban und Hose zerrissen;
Noch schlapten ihm Toffeln am Füßen,
zur Hälfte geflikt, und getreten zu Brei:
So latscht er mit knotichtem Bakel,
der zierlichen Welt zum Spektakel.

Einst ging er ins Badhaus, da drehte sich flugs
ein schnurriger Schuster im Wege;
Hui, rief er, mich dünkt, das Beschläge
von euern Pantoffeln geht waker im Kur,
bald dürft ich wohl rathen, mit neuen
aus meiner Fabrik sich zu freuen.

Drob schmunzelte Gessem ein Weilchen, und schwieg:
Er thät sich gar gütlich im Bade,
doch als er mit schrumpfender Wade
und triefendem Naken dem Wasser entstieg,
da fand statt der alten und schofeln,
er nagelneu glänzende Toffeln.

Hum! dacht er, die sind dir aufs Härchen gerecht,
Traun spielte der Schuster ein Späschen!
Ihn irrt es, als lekt' ihn ein Häschen;
Er trolte sich ab, doch bekams ihm gar schlecht;
denn wißt, daß die Toffeln ihn thörten,
und diesmal dem Kadi gehörten.

Es saßen Ihr Gnaden zu nehmlicher Zeit
im Bade mit nakenden Solen;
Weg waren die Toffeln gestolen;
rasch ging's an ein Suchen, man suchte nicht weit.
Es fanden die spürenden Hunde
das Corpus delicti zur Stunde.

Das

Das drükte dem Alten das Herze fast ab,
man drohte mit spießen und köpfen;
doch wählte der Kadi das schröpfen,
und schröpfte den rundesten Beutel ihm schlap,
drauf gab er gar ehrlich und bieder
die alten Pantoffeln ihm wieder.

Zum Henker, rief Gessem mit Sausen und Braus,
zum Henker ihr ledernen Lappen!
nie solt ihr am Fersen mir klappen,
solt faulen im Wasser, den Fischen zum Schmaus.
So warf er ohn' Guad' und Erbarmen
im flutenden Tieger die armen.

Doch ohnfern lagen zum Fange gespant
des Fischervolks knotichte Nezze;
Sie zogen statt schuppichter Schäze
die Bürde der gelben Sandalen am Strand,
und hatten, statt Wasser zu sieben,
sich obendrein Smaschen gerieben.

Drob grolten die Fischer, und schlichen fürbas,
und schmelten die Ledergespenster
dem Knochengespenste durchs Fenster;
Sie sprengten in kreisenden Bogen das Glas,
und fielen mit tausend Geklirre
in seine japanschen Geschirre.

„Euch Unglüksgeschmeis, euch Wütriche soll
„der Donner rühren, und führen —“
So rief mit grausenden Schwüren
der Geizhals, und schlug vor den Kopf sich halb toll;
Noch einmal begukt er die Scherben,
und schwur den Pantoffeln Verderben.

Er grub in dem Garten ein räumiges Grab,
und wolte sie leise bestatten;
doch hinter den breternen Latten
sah neidisch ein Nachbar das Kunststük ihm ab;
Straks wurd es dem Kadi verkündet,
ein Schaz sei von Gessem ergründet.

Drauf scholl von des Kadi Richtstuhl der Spruch:
„Gräbst Alter in heimlichen Stollen,
„so must du die Beute verzollen —“
Er wurde so weis, wie ein leinenes Tuch,
es fuhr ihm von Fus bis zu Scheitel,
doch tiefer noch fuhr's ihm im Beutel.

Troz winden und wehren, troz Bitten und Kampf
muß mancher Piaster iezt springen;
Gern wolt er die Toffeln verschlingen,
doch furcht er gar weislich für Bauchweh und Krampf;
drum lies er in sumpfichtem diken
Kanale sie lieber ersiken.

Noch

Noch immer war Gessem im Glüksspiele Trumpf:
Es kamen am Morgen in Haufen
die Schleussenvisirer gelaufen,
und trugen die Toffeln einher im Triumpf,
gegabelt auf hölzernen Stangen,
wozu dies Lamento sie sangen:

„Räch Kadi, Verbrechen, und schüz unser Amt,
„von Sudlern entehrt, die die Schleußen
„mit pestendem Unrat beschmeißen —“
Straks wurde Herr Gessem citirt, und verdamt,
zur Büßung gewöhnlichermaßen
brav in die Büchse zu blasen.

O Himmel! Noch sieht er der Toffeln Paar
ihm kek vor der Nase sich blähen!
Gleich Wunderrittern bestehen
Sie Sumpf, und Graben, und Wassergefahr;
drum wolt ich gar freundlich ihm raten,
Sie endlich in Feuer zu braten.

Gedacht und geschehen — die Flamme sezt an,
doch sind sie für sparsames Feuer
zu nas, und das Brenholz zu theuer —
Er trägt sie gemach auf des Hauses Altan;
Dort soll die Sonne die Flekken
mit dürrendem Strale beleken.

Wohl kont es ihm frommen, wenn augenbliks nicht
sein Pudel gehuzelt ihn hätte;
Entsprungen der drükkenden Kette
beschnüffelt er wedelnd das Schaugericht,
und warf es, ein keklicher Beller,
lautbellend herunter vom Söller.

Nun kund und zu wissen, daß unten vorbei
schwertragend ein Weibchen spazierte;
der Toffel, der iach sie berührte,
verwandelte freventlich eines in zwei,
und ris ohne Mutter und Amme
das Früchtchen zu zeitig vom Stamme.

Er muste der Wöchnerin Schreken und Schmerz
mit blankem Wehrgeld bezalen;
der Tax der iapanischen Schalen
war gegen den Tax der Entbundnen nur Scherz;
es galt einen civem speratum —
So wolt es sein grausames fatum!

Da wust er sich nirgends im Leben mehr Rath;
Er stekte die Saffian Säkchen
wohl in ein versiegeltes Päkchen,
Er deponirt' sie gerichtlich, und bat,
von ihren künftigen Sünden
in Gnaden ihn ledig zu binden.

Lang

Lang zog es der Kadi in Delib'ration,
beleuchtete treulich die facta,
und legte das Päkchen ad acta —
ich aber, ich wünsch allen Knikern, zum Hohn
bei Wasser und dürren Kartoffeln
ein Sölchen von Gessems Pantoffeln.

Rupert Beker.

II.

Alexander und Kiasa *).

Alexander, Hephästion, Hofstaat, zwei rükkehrende Abgesandte.

Alex. Alles habt ihr also dieser stolzen Königin vorgestelt?

Beide Höf. Alles!

Alex. Meine Macht und ihre Schwäche? Mein Glük, den Muth meines Heeres, den Ausspruch des Orakels?

Erster Höf. Alles und noch mehr! Sie lächelte. — Wie verzeihbar muß also, antwortete sie spöttelnd, die Niederlage gegen solch einen Halbgott, wie rühmlich Sieg über ihn, und wie reizend die Hofnung eines solchen Siegs seyn! Ich habe den Krieg mit Menschen nie gescheut. Auf den mit Ammons Sohne freu' ich mich.

Heph.

*) Königin eines indischen Volks; das Ganze nach einer persischen Fabel!

Heph. Sehr spöttisch zwar! doch wenigstens nicht ohne Scharfsin!

Alex. Aber die Gefangenschaft ihres Sohns? —

Zweiter Höfl. Rührte sich nicht. Sie schlug den Schleier zurük, als wir sie daran erinnerten und sprach: Seht mich an!

Alex. (verwundrungsvoll) Nun, und ihr saht? = =

Zweiter Höfl. Eine Schönheit, gegen welcher aller von uns bisher gesehner weiblicher Reiz war, was Sterne gegen die Sonne, was alle zeitherigen Helden Griechenlands gegen dir, Gröster aller Monarchen, sind. — Sie spürt' unser Erstaunen, und wiederholte mit einer Miene, der Freundlichkeit und des Hohns gleich voll: Betrachtet mich recht, und meldet dann euerm Beherscher: Noch sei ich über die Jahre nicht hinweg, in welchen man Gatten wählen und Söhn' empfangen könne.

Alex. Versuchtet ihr aber nicht wenigstens einen ihrer Räthe zu gewinnen?

Erster Höfl. Versuchten es wohl, nur gelang es nicht. Alle schäzen entweder ihre Weisheit oder fürchten ihren Scharfsin.

Alex. Bei der Gottheit meines Vaters, ich muß diese Kiasa kennen lernen! Kennen lernen, dieweil sie

noch Königin ist! In Fesseln dürfte der Muth bald schwinden, der iezt nicht übel ihr ansieht. — (nach der Pause eines kleinen Nachdenkens) Gefunden! (zu seiner Wacht) Man bringe den gefangnen Prinzen her! Noch sah er mein Antliz nie; er lern' es auch iezt erst einige Stunden später kennen! Hephästion übernim auf ein Weilgen meine Rolle! — Und über den breche mein bitterster Zorn aus, der durch ein Wort, oder durch eine Miene nur mein Geheimnis verräth. (spricht leise mit Hephästion.)

Heph. (mit Verbeugung) Volkommen! (nimt Alexanders Plaz ein.)

Der gefangne Prinz (Jüngling von eilf Jahren ohngefehr) erscheint mit seiner Wache.

Heph. Prinz, bist du zufrieden mit der Art, wie du bisher dich hier behandelt sahst?

Prinz. Sie war anständig und doch — Gefangenschaft.

Heph. So sei solche geendigt hiermit! — Kehre frei zu deiner Mutter zurük! Erzäl' ihr, wie mild wir mit dir verfuhren! Rath' ihr auf eben diese Mild' und nicht aufs Schwerdt es ankommen zu lassen. Tief schneidet dasselbe, wo es auffält; aber den verschont es, der gutwillig sich unterwirft. Hast du mich verstanden?

Prinz.

Prinz. (lächelnd) Wohl sprichst du Worte, die der Unverständlichkeit viel enthalten. Wären dies meiner Freiheit Bedingungen, so würde fernere Haft meine Wahl seyn.

Heph. (erstaunt) Wie?

Prinz. Ich meiner Mutter rathen, daß sie mein Erbe veräusere? Ihr rathen, daß sie mir lieber ein zinsbares als ein freies Königreich hinterlasse? Monarch, du scheinst mir nah am dreißigsten Jahre zu stehn; doch auch den zwölfjährigen Jüngling wirst du so etwas nie überreden.

Heph. Und wie? wenn deine Mutter nun, durch ihre Hartnäkigkeit, statt eines zinsbaren Reichs gar keines dir hinterließe?

Prinz. Indier besiegt man nicht so leicht, wie Perser und Meder. Doch besser wäre der Tod als die Fessel.

Alex. (für sich) So sprach ich kaum in solcher Jugend. Es bleibt dabei, ich muß die Mutter eines solchen Sohns sehn! (winkt dem Heph.)

Heph. Sieger von gewöhnlichem Schlage würden nicht ohne Zorn dich hören, und beim Worte dich halten. Doch Alexander weicht von ihrer Sitt' ab auf dem Throne wie in der Feldschlacht. Sei frei, frei ohne iede Bedingung! Doch weil du deiner Mutter

zu ihrem Besten nicht rathen wilst, so find' ichs nöthig noch einen Abgesandten dir mitzugeben, der ihr wiederhole, unter welchen Bedingungen sie Krieg vermeiden und Frieden haben könne. Dieser Abgesandte solst du Hephästion (mit Blik auf Alexandern) seyn. Unsern Willen weißt du schon. Einer weitern Volmacht bedarf es nicht. — Geht!

Prinz. Ich danke deiner Grosmuth für solch' eine edle Entlassung. Vielleicht kann ich sie einst deinem Sohn erwiedern. — Denn unglaublich müßt' in wenigen Stunden Kiasa sich geändert haben, wenn nicht fruchtlos Hephästion zurükkehrte. (verbeugt sich; er und Alexander ab.)

Hof Kiasens.

Kiasa (verschleiert auf ihrem Thron; vor ihr, als Abgesandter, stehend) Alexander. Hofstaat.

Alex. Dies also die lezte Antwort, die ich meinem Monarchen überbringen soll?

Kia. Die Lezte! Freundschaft für Freundschaft; Dank für seine zeitherige Grosmuth; aber Krieg gegen ieden, der Krieg fortzusezzen begehrt; der mit Angrif nur droht, oder an Zinsbarkeit nur mit einem Gedanken denkt!

Alex.

Alex. Und hast du ganz durchdacht, mit welcher überlegnen Macht du zu kämpfen haben wirst?

Kia. Noch sahst ihr Griechen auch die meinige nie. Einzelne Schaaren blos widersezten sich euch. Dir könt' ich mein Heer iezt zeigen; doch unsichtbar würden dir gleichwohl dessen mächtigste Bundsgenossen bleiben.

Alex. (verwundernd.) Unsichtbar! Und welche sind es dann?

Kia. Gute Sache, Vaterlandseifer, und Unterthanen-Liebe. Tausend Elefanten wiegen solche Beschüzzer nicht auf. (mit nachdrüklichem Tone.) Glaube mir, wäre Gerechtigkeit mir nicht theurer, als das Leben selbst, schon iezt hätt' ich Mittel gnug in der Hand dieses angeblichen Gottes Macht mit einem Streiche zu zerschmettern.

Alex. (stolz) So kann nur sprechen, wer nie das Heer meines Königs sah. Am Menge dem Sand am Meer, an Muth = = =

Kia. (einfallend) Spare deine Worte! — Könte die Beschreibung irgend einer Heeres Kraft, irgend einer menschlichen Gewalt mich schrekken; dann glaube mir, Hephästion, deine Vorgänger waren sichrer stärkre Redner noch als du. (lächelnd) Ihre Pfeilwolken verfinsterten den Tag; ihrer Rosse Menge trank die Ströme troken; ihrer Spieße Blinken überstralte den Tag,

und

und — schrekte mich nicht. Kanst du etwas stärkers noch anführen?

Alex. Wahrheit würde es seyn, und auf dem Schlachtfelde wirst du solche, doch alzuspät nur finden. — Ich gehe: nur eh ich dies thue, noch eine Bitte, ganz ohne Bezug auf Frieden oder Krieg!

Kia. Welche?

Alex. Du hast meine Vorgänger gewürdigt, dein Antliz zu sehn. Groß war das Bild, das sie von deiner Schönheit meinem Monarchen entwarfen. O gewähr' auch mich dieses Vortheils! Kräftiger als mein Zeugnis gilt bei Alexandern keines andern Menschen Wort; und doch wünscht' er alzugern Gewisheit zu haben, ob wirklich die Schönheit in Person zu seiner Gegnerin sich aufwerfe. (Gemurmel der Höflinge.)

Kia. (nach einer kleinen Pause) Eine Bitte, die zwar den Gebräuchen unsers Landes widerspricht, die aber doch dem Abgesandten eines so großen Königs nicht versagt seyn soll! — (Auf einen Wink von ihr fallen alle männliche Anwesende, Alexander ausgenommen, platt aufs Angesicht nieder, sie steht auf, und entblößt ihr Gesicht.) Nun so sage dann Alexandern, was dir gut däucht!

Alex. (ganz ausser sich für Bewunderung.) Ha, bei Ammons Throne, solch einen Reiz vermuthete ich nicht

nicht am Ganges zu finden. — Apellens höchstes Ideal würde hier beschämt zurük stehn.

Kia. (lächelnd) Wirklich? Bist du zufrieden? (Sie verhält sich wieder; zu ihren Höflingen.) Steht auf!

Alle. (im Aufstehn.) Segen über Kiasen, das Wunder der Welt! Ewige Jugend über ihr und stetes Heil!

Alex. Segen über Kiasen, das Wunder der Welt! — (mit Enthusiasmus) O Königin, ich beschwöre dich, laß mich als einen Bothen des Friedens zurük ins griechische Lager kehren! Erkenne die Oberherschaft Alexanders! Erkenne sie, und wär' es nur dem Namen nach. Mit meinem Leben bürg' ich dir, er wird mehr dein Freund, als dein Herr zu seyn begehren.

Kia. (mit Stolz) Nur über den Wolken sind meine Gebieter. Seit ich Gatten los bin, war ich keinem Sterblichen unterthan, am wenigsten einem Fremdling.

Alex. Daß du ihn kenntest, diesen Fremdling! Milder würdest du dann hoffentlich von ihm urtheilen.

Kia. (lächelnden Tones) Und wenn ich ihn nun schon kente? Besser bereits, als du selbst wohl denkst.

Alex. (verwundernd) Du ihn? Wie das? Woher?

Kia. Auch das werde dir gewährt! (sie spricht heimlich einige Worte zu ihrem nächsten Kämmerer. Er verbeugt sich und geht. — Wenige Augenblikke drauf bringen ein paar Sklaven eine Art von hölzernen Behältnis, in Manshöhe, und sezzen es dicht an der Wand, ohnweit des Thrones nieder; ein seidner Vorhang verhült es.) Erräthst du wohl?

Alex. Vergieb meiner Neugier = = =

Kia. (auf den Vorhang zeigend) Zieh diesen weg, und sie wird gestilt seyn!

Als er es thut, erblikt er sein eignes Bild in Lebensgröß' und königlichen Schmuk.

Alex. Ist es möglich? — Wen seh' ich?

Kia. (lächelnd) Den Monarchen von Griechenland, Persien und Egipten! den sonderbarsten, unvergnüglichsten aller Eroberer; den König, der immer nur Krieg und nimmer Frieden kent; den Mann, der geweint haben soll, weil zum Monde keine Brükke führt. — Du schweigst? Findest du nicht, daß dies Bild ihm gleiche?

Alex. Sonderbar vielmehr, wie sehr es dies thut!

Kia. Und noch sonderbarer, daß so sehr dies Gemälde dich befremdet! — Glaubst du denn nicht, daß schon längst der Ruf von ienem tapfern Mazedonier, der den Darius anzugreifen wage und zu schlagen vermöge,

möge, bis nach Indien drang? Glaubst du denn nicht, daß ich seit Jahren schon voraussah: dieser reissende Strom werde, wenn sich kein Dam ihm entgegenstelle, auch bis hieher sich ergießen? — Scithiens rauhe Horden hätte Philipps Sohn besuchen, und nicht auch nach Indiens gesegneten Fluren seine gierigen Hände ausstreken sollen?

Alex. (für sich) Daß ich dies hören und schweigen muß! (Gemurmel der Menge.)

Kia. (nach einer kleinen lächelnden Pause) Längst erwartet daher kam mir, ihr Griechen, euer ieziger Besuch; und billig, daß ich zum Empfang so seltner Gäste mich vorbereitete. — Seit sechs und dreißig Monden schon begleiten den angeblichen Sohn Ammons zwei meiner getreusten Diener. Wenige seiner Anschläge entgingen ihrem hellen Auge, und einem Künstler, von ihnen gedungen, verdank' ich das Bild eines Monarchen, der vergebens, nur vom Apelles, sich gemahlt sehn will. — Er verzeihe dies meiner weiblichen Neugier! Vielleicht dürft' es nicht Neugier allein, sondern sogar Regenten-Pflicht seyn, persönlich den König kennen zu wollen, der so gern ein algemeiner König seyn möchte.

Einige Höfl. (halblaut) Wenn es das wäre? Unmöglich!

Alex. (der seine immer stärker werdende Verwirrung zu verbergen sucht.) O allerdings sehr weislich! sehr! — Sicher wird Alexander selbst durch solch eine Aufmerksamkeit sich geschmeichelt finden! Auch soll er heute noch sie erfahren. — Und eben deshalb, Monarchin, da meine Bestimmung mich nun ruft = = =

Kia. (wieder lächelnd einfallend.) Warum so eilig, Hephästion? Welche Bestimmung kan iezt dich treiben? Zur Schlachtordnung wird doch nicht heute schon dein König seine Völker anschiken. — Ueberdies, iemehr ich dies Bild betrachte, ie bedenklicher scheint mir ein Umstand. — Erräthst du wohl, welcher?

Alex. Wie könt' ich das?

Kia. Sieh, getroffen hat deinen König mein Maler; das haben mir der Augenzeugen schon mehrere, das hast du selbst vor wenig Minuten gestanden. Und doch gleicht eben dies Bild auch dir in so mannichfacher Rükksicht, daß man schwören solte, du köntest nicht Alexanders Günstling nur, du müßtest auch sein Bruder seyn.

Alex. (mit gezwungnem Lächeln.) Sein Bruder?

Kia. (indem sie schnell vom Thron sich erhebt und einen Schritt vorwärts tritt.) Sein Bruder, oder er selbst! — Ha! sieh, wie schnell das Blut in die Wange des sichtbaren Gottes steigt! — Monarch, den nichts

nichts erschrekt, der du einzeln in eine belagerte Stadt herabzuspringen wagtest, war doch etwas dich aus deiner Fassung zu bringen mächtig gnug?

Alex. (der sich schnell gefaßt hat.) Noch war es nicht! — Unvermuthet kommen und erschreken sind weit noch einander getrent. — Das Blut auf meiner Wange verstreit' ich nicht; auch war dies nie der Bestürzung Kenzeichen allein. Aber ein erschrokner Mund pflegt sonst gern Unwahrheit zu sprechen; ich will dir Wahrheit sagen: Ja ich bin Alexander.

(Unruhiges Getöse der Höflinge durch einander.) „Ist es möglich? — Wagt er sich?" Wie? wenn wir nun = = =

Kia. Schweigt! — Und wenn du dann Alexander bist, was ich vom ersten Anblik her wußte, gesteh selbst, wie unendlich groß ist das Verdienst dieses Bildners, der in meine Gewalt es gab, iezt Friede meinem Land' und dem ganzen übrigen Erdkreis zu erhalten!

Alex. Wie das? Glaubst du, daß ich vielleicht für meine Freiheit bebe? — Schüzt mich nicht der Gesandschaft unverlezliches Recht?

Kia. Kein Recht so heilig, daß nicht iezuweilen dessen Verlezzung erlaubt seyn solte! Aller übrigen Monarchen gemeinschaftlicher Feind, wer würde rechten mit mir, wenn ich den, der selbst in meine Gewalt sich

lieferte, auch behielt' in solcher? Wer mich tadeln, wenn ich wenigstens günstigen Vergleich erzwänge? Wer mich strafen, wenn ich dich zu verhaften, und das hauptlose Heer schnell anzugreifen beföhle?

Gewühl der Höflinge. Niemand! Niemand! Gebeut und wir = = (fangen sich an herbeizudrängen.)

Kiasa. Zurük!

Alex. (mit der unbeschreiblichsten Verachtung auf den Haufen blikend, und halb sein Gewehr entblößend.) Oder heran vielmehr, elender Miethlings-Schwarm! Wenigstens will ich ein halb Duzend dieser Insekten zertreten eh sie mich stechen sollen. (zur Königin sich wendend.) Wer dich tadeln, dich strafen würde, fragst du mich? — Kiasa, du selbst! der Edelmuth deines Gesichts verspricht auch Edelmuth der Seele; und der Ton deiner Rede besiegelt dies Versprechen. — Nein, dich kan nichts freuen was Hinterlist erschlich; nichts reizen, was gebrochnes Wort erkaufte. — Handle mit mir, wie dirs gutdäucht.

Kia. Nun seh ich, daß du werth bist über Menschen zu siegen, denn du verstehst dich auf Menschen Kentnis. — Mir hast du den Sohn wieder gesandt. Geh', ich sende dich zu dir selbst zurük. (Unwilliges Flüstern der Menge.)

Alex. Und ich steh' an zu gehn. — Kiasa, ich habe der Weiber manches schon kennen gelernt; eine Königin lernt' ich heut' in dir erst kennen. Du hast zwiefach der Olimpias *) hohen Geist, an ieder sanften Tugend übertrifft du sie hundertfältig. Empfange das Geständnis meiner Hochachtung, und das Geständnis meiner Liebe! Zinsbar mir zu werden, verweigertest du standhaft. Sei iezt wilfähriger, wenn ich dich bitte: Werde die Gemalin deines bisherigen Feinds!

Kia. Wahrlich ein edler Feind, und ein edler Gemal! Aber unpassend für mich würd' eine Stell' in seinem Harem seyn. Zu lange bin ich nun des Gebietens gewohnt; schwer dürfte mir das Gehorchen fallen; und noch schwerer nach so langem Einzelstehn die Nachbarschaft von zehn Sultaninnen und zwanzig begünstigten Sklavinnen.

Alex. Eine Nachbarschaft, die Kiasa nie zu besorgen haben wird. Sie soll die Erste Besizzerin meines Herzens, meines Throns und meines Lagers werden. Selbst die Einzige soll sie seyn, wenn ich Dariens Tochter ausnehme.

Kia. Dariens Tochter? Und warum eben diese? — Hört ich doch nie, daß sie die Perle deines Harems sei.

*) Bekantlich Alexanders Mutter.

Alex. Vielmehr ist sie der Geringsten eine, wenn du von körperlicher Schönheit redest. Doch ihrem sterbenden Vater, als er zum Erben seines Reichs mich einsegnete *), und bisherige Feindschaft mir verzeih, versprach ichs lebenslang der Gemal seiner Tochter zu seyn. Welchem Worte von mir könteſt du iemals trauen, wenn ich dieſes bräche?

Kia. (ihm die Hand bietend.) Sohn Philips oder Ammons, dieſer Zug von dir wirbt stärker in meinem Auge als der Beſiz deines ganzen Perſiens. — Sprich, wie soll das Loos meines Sohns seyn, wenn ich deine Gemalin werde?

Alex. König zu bleiben! Neue Länder dir zum Witthumb zu erobern sei meine Sache. — Ha, nun verſteh ich erſt das Orakul, das hier mir die Eroberung des köſtlichſtens aller Königreiche verſprach, und durch deſſen Ausſpruch ich vergebens dich zur Zinsbarkeit bewegen wolte.

Kia. (lächelnd) Auch vom Himmel leiteſt du Bewegungsgründe her, da du deren gnüglich schon auf Erden haſt? — Räthe meines Reichs, was rathet ihr mir.

Alle.

*) Man entſinne ſich, daß mein Alexander nicht der Alexander des Curtius ſei.

Alle. (indem sie sich aufs Angesicht werfen.) Segen, Segen über Alexander und Kiasen. Er ist des Weltkreises König, sie werth dessen Königin zu seyn.

Alex. (halbspottend.) Hör' ich da nicht auch einige Stimmen mir Segen wünschen, die kurz vorher zu meiner Verhaftung riethen? — Doch weg mit Andenken dieser Art! Kiasa, ich raube den ersten Kuß dir in Angesicht deines ganzen Hofes; und freudiger bebte selbst da mein Herz nicht, als endlich bei Arbela sich der Sieg auf meine Seite wandte. — Herolde, verkündet das Fest, und der Jubel der Stadt melde meinem Lager diese Wahl und diesen Sieg!

Meißner.

III.

An Lida.

Lida, sieh! Mit Adlerschnelle
flieht dein kurzes Sein dahin;
tanzt iezt, gleich der Silberwelle
noch durch Blumen-Ufer hin.
Manches Kind aus Florens Reiche
spiegelt sich in ihrem Lauf,
und der Wind weht vom Gesträuche
dichter Blüten Regen drauf.

Aber bis zum Meeres Strande
tanzt so nicht die Welle fort;
bald getrübt vom lokern Sande
geisselt sie der rauhe Nord,
und am Ufer wird es öde,
sonder Blumen, menschenleer;
Keine Frülings Morgenröthe
glimt auf ihrer Fläche mehr.

Lida, wähnst du, bis zum Grabe
sei dein Leben Lustgefühl?
Freud und Lächeln deine Habe?
Und dein Gram nur Puz und Spiel?
Träumst du ewig Rosentage
süß berauschter Fantasie?
Und der Liebe Festgelage
ach! gestört vom Kummer nie?

Wisse! Lenzes Odem wehet
ewig nicht dein Leben an.
Chronos scharfe Sichel mähet
bald die Blumen deiner Bahn.
Bald versiegt der Quell von Freuden,
wenn des Herbstes Sturm erwacht;
wenn dich Mädchen nicht mehr neiden,
dir kein Jünglings-Auge lacht.

Ach, dann rauscht kein Kuß-Gestüster
von der Abend-Laube her;
und dein Auge, trüb und düster,
sprüht dann keine Funken mehr.
Um den weißen Nakken schmieget
sich nicht mehr des Jünglings Hand;
und die lose Freude lüget
dir nicht mehr ein Feenland.

Lida, trübt die heitre Stirne
schon ein Unmuths-Wölkgen dir?
Zürnst du, liebes Mädchen? Zürne
mit dem Schikſal! Nicht mit mir!
Zeitiger Vernichtung Keime
ließ es ſchon mit uns entſtehn;
gab ſtatt Wirklichkeit uns Träume,
die, empfunden kaum, vergehn.

Hüpfe drum in leichten Tänzen,
weil dein Lenz noch blüht, dahin!
Laß dich Roſ' und Mirte kränzen,
du wirſt einſt, wie ſie, verblühn.
Unſer ganzer Troſt am Grabe
bleibt: Wir haben uns gefreut!
Laß an dieſem Pilgerſtabe
uns dann gehn zur Ewigkeit!

S — f.

IV.

Luthers Quittung über funfzig Gülden zu seinem Doktorat nebst einigen Briefen desselben.

I.

Aus der Urschrift.

Vicario zu Witt. Stawbicz l. fl. zu einem Doctorat. Michael 1512. (Anmerkung des Auszahlers.)

Ich Martinus Bruder eynsydeler ordens zu Wittenberg, bekenne mit disser meyner Handschrifft, das ich von wegen des priors zu Wittenberg empfangen habe von den gestrengen vnd vhesten Degenhart Pfeffinger vnd Johannes Dolezec meiñ gnedigsten Herrn Cammerer Funffzig fl. gvlden auf Sonnabent nach Mich. (ist durchstrichen) Francisci Anno dñj ꝛc. XII.

II.

Aus einer vidimirten Abschrift, die der Ober-Steuer Calculator Leube zu Dresden 1715 von seinem Originale nehmen ließ.

Dem gestrengen vnd vhesten Johann Dolczig, Marschalck zw Sachßen, meinem günstigen Herrn und guten Freunde.

Gnad und Fried in Christo. Gestrenger, Ehrenvhester lieber Herre vnd Freund, Es ist ohn Zweiffel mein abentheuerlich Geschrey für Ohren kommen, als solt ich ein Ehmann worden seyn, Wie wohl nun aber daßelbige fast selzam ist, und selbst kaum glaube, so sind doch die Zeugen so starck, daß ichs denselben zu Dienst und Ehren glauben muß, und fürgenommen, auf nehesten Dienstag mit Vater und Mutter samt andern guten Freunden in einer Collation daßelbige zu versiegeln vnd gewis machen, Bitte derhalben gar freundlich, wo es nicht beschwerlich ist, wollet mich treulich berathen, mit einem Willpret und selbst dabey sein und helffen das Siegel aufdrücken mit Freuden und was darzu gehöret. Hiemit Gott befolhen, Amen.

Am Mittwoch nach Viti oder Corporis Christi 1525.

Martinus LutheR.

III.

Aus der Urschrift. Auf der Kehrseite des zusammengebrochenen Briefs hat der Empfänger angemerkt: Doctor Martinus Luther verschreibt Hrn. Heinrichen zum Lichtenberger Garten. — Idem schickt eine Pomerrantz Oculi 1527.

Dem gestrengen vnd vhesten Hans von Dolzig ꝛc. zu Torgau, meinem günstigen Herrn vnd Freunde.

Gnad vnd friede, inn Christo. Gestrenger Vhester lieber Herre vnd freund. Ich bitte gar freundlich Ihr wollet euch diesen frumen man Er Heinrich befolhen sein lassen, ob er moecht ettwa zum dienst vnd ampt komen denn Ihr wisset, das er ein guter gerttner ist, Vnd hat auch nichts aus dem Kloster noch kriegen, so der andern ein izlicher doch hundert gulden davon kriegt, Ich hoffe Ihr werdet freund der beste sein. Hie mit Gott befolhen Amen Dmīca Remīscere 1527.

Martinus LutheR.

Mein Kethe schickt euch zwo pomeranzen hette sie gewust, sie hette sie euch längst mit eigem Boten geschickt, denn sie euch gerne gesund horete. hatt auch keine mehr.

IV. Aus

IV.

Aus der Urschrift.

Der Edlen vnd tugentreichen frawen Dorothea Jergeryn Widwe zu Collet meyner besten dreyen freundyn ynn Christo.

Gnad vnd fride ynn Christo Vnsn Hern, tugendsame fraw Ich hab Er Michael Stiefel mit freuden empfangen, Vnd sonderlich weil yhr demselbigen so gut Zeugnis gebt, das er sich so christlich vnd fruchtbarlich bey euch erzeigt, wie ich mich denn auch versehen zu yhm habe, vnd gott mir solche Zuversicht nicht hat lassen zu schanden werden, Ich danke euch auch sampt meiner Kethen freundlich ewres theuren vnd trewen Geschenks. Gott der allmechtig wolle euch gnediglich ynn seinem heiligen wort, wie er hat angefangen, vnd erhalten vnd mehren, bis auff seine Zukunfft. Die tyranney wird Gott wol richten vnd schicken zu seinem Lob vnd ewrem Heil. Hiemit Gott befolhen Amen. Am tage Epiphȳe 1527.

Martinus LutheR.

V.

Aus einer dem vorigen Briefe beygefügten gleichzeitigen Abschrift.

Gnad und Fride in Christo Iesu. Gestrenger Vester lieber Herr und Freund. Ich hab Herrn Michael Stiefel fürwar mit Freuden empfangen insonderheit weil euer Zeugnis so gut von ihm gehet. Christus wird ob seinem Wort wohl halten, daß er euch (nicht) mehr die lenge entzogen werde, sondern mit großer Frucht wiederkommen lassen. Indessen müßt ihr Gedult haben, biß das Wetter vberhin gehe. Ihr habt recht gethan, daß ihr Herrn Michel habt laßen sitzen, weil sichs nicht gebürt, auch nicht vermegt ihm zu schützen der ihm geliehen muß für sich selbst stehen und erkennen in diesen Fall. Darzu euch Gott Gnade gebe welche stunde er euch heimsuchen werd. Grüßt in Christo eure liebe Gemahlin, die euch Gott segne nach seinem Lob und Ehre. Amen. Hiemit Gott befohlen Amen. Witemberg am Fest Epiphaniæ oder der erscheinung unseres Herrn 1527.

Martinus Luther.

VI.

Aus der Urschrift.

Der Erentreichen Edlen frawen Dorothea Jergerin Wittwe zu Kippach meiner gonstigen frawen vnd guten Freundinn.

Gnad vnd friede ynn Christo, Erentreiche liebe fraw. Es hat Er Andres Hechel mit mir geredt, wie yhr willens ein testament auffzurichten ewern tochtern zu gut. Aber die sone wollen das nicht gestatten, weil sich die tochter zúuor haben verzihen beede Veterliches vnd mütterlichs teyls ꝛc. Vnd darauff guten rat begerd. So acht ich, wo yhrs bey den sonen erheben kuntet mit güte, das sie drein verwilligten, so hette es seinen fürgang, Wo aber das nicht sein kan, Vnd die tochter zúuor solchs vbergeben haben, so kans ewr gewissen nicht beschweren, wo yhr das nicht mügt widderbringen, was sie vergeben haben, drumb wollet euch hierinn nicht bekomern.

Daneben hat mich Er Endres gebiten, an euch zu schreiben vnd zu bitten. Das yhr die wolthat an yhm begangen vollent bis zu ostern volfüren wollet, vnd solche kleine Zeit noch hie erhalten ym studio Hierin werdet yhr euch wol wissen gütig vnd christlich zu halten. Hiemit Gott befolhen sampt allen den ewern. Mein Haus-

ehre

ehre fraw kethe lesst euch freundlich grüssen. Zu Wittenberg, Montags nach S. Jacobi 1536.

Martinus LutheR D.

VII.

Aus der Urschrift.

Der Erbarn vnd tugendreichen frawen Dorothea Jergerin Wittwin zu Keppach meiner gynstigen frawen vnd freundin.

G. V. F. ym HERRN Erbare tugentreiche liebe fraw Ewr Nifftel halben versehe ich mich werd yhr prēptor M. Georg Maior alle gelegenheit geschrieben haben. Das yhr aber bekomert seid vber ewrer Sone vneinickeit, wil ich wol glauben. Ist mir warlich beide yhr vneinickeit vnd ewr trübsal ganz leid. Nu was sol man thun, Es mus vnfal vnd Creutz ynn diesem Leben sein, dadurch Gott vns, treibe zu seinem wort vnd gebet, auff das er vns erhoren vnd trösten müge. Darumb sollet yhr nicht ablassen mit Gottes wort sie zur brüderlichen Liebe zu vermanen. Vnd daneben ernstlich bitten, das Gott zu solchem vermanen sein gedeyen vnd gnade geben wolle, wie er vns zu bitten vnd zu trawen befolhen hat. Bittet so wird euch gegeben, suchet, so werdet yhr finden, klopfft an, so wird euch aufgethan. Ich wolt yhn dismal wol auch schreiben,

Aber weil es ein verdacht hat, als were ichs durch euch bericht, Will ichs sparen bis ich sagen konne, das ichs von andern erfaren habe vnd alsdenn solch bose exempel so scharff ich kan fürbilden, da Gott seine gnade zu gebe Amen. Mein kethe vnd kinder dancken euch ewrs grusses vnd guts willen seer freundlich Hiemit Gotte befolhen Amen den fünfften Septembris 1544.

Martinus LutheR D.

Anmerkungen zu obigen Abdrükken.

Zu No. I — III.

Diese Quittung befindet sich in einer bey der öffentlichen Kurfürstlichen Bibliothek zu Dresden aufbewahrten Sammlung eigenhändiger Aufsäzze D. M. Luthers die den Titel führt: Autographa D. M. Lutheri multa solertia et non poenitendis sumptibus conquisita ac comparata, a Mart. Frid. Seidell Pot. El. Brandeb. Consiliario. MDCLVIII. fol.

Die Sammlung bestehet aus folgenden Numern.

1. Luthers Original-Quittung über 50 fl. 1512, auf deren Rükseite der Auszahler, vermuthlich der Gleitsmann zu Wittenberg, angemerkt, daß die Zahlung an Staupitz geschehen und zwar zu einem Doctorat unbekümmert zu wessen.

2) D.

2. D. Johann von Staupitz Quittung über 20 fl. 1510 *).

3. Wenceslai Link, Quittung über 6 fl. zu einer Tonne Heringe 1512 **).

4. 5. 9. 20=27. 29=37. 40=56. Sieben und dreißig lateinische Briefe an den Bischof zu Naumburg Nic. von Amsdorf 1544. f. 2. Praxed — d. Ven. p. Ascens. 1539. 11. Ian. — 1542. Parasceues. — 5. Mart. — f. 6. post Circumcis. — f. 2. p. Purif. — d. Margarithæ — 1543. 6. April. — Sabbath. p. Erhardi. — 18. Aug. — 7. Nov. — 1544.

*) Ich Bruder Johes von Staupitz Doctor, Augustine Vicarius bekenne mit dieser meynner Handschrifft daß der Gleitzman hie zw Wittenberg vff dinstag nach allerheylgen tag Inn Vnser Closter vberantworth hat XX fl. reynisch je ein und zwanzig gl. fvr eyn gvlden. Von wegen des durchlauchtigsten Churfürsten Herzog friederichs von Sachsen ꝛc. Sage ihn derselbigen hiemit quidt vnd ledig. dat. samstag nach nicolai 1510 vnder meynem gewönlichen petzschafft.

Auf der Rükseite ist angemerkt: Gleyt Wittenberg VII fio. Doctor Staupitz. Vff die abrechnung des Restes in die Rechnung 1511 gehorig.

**) Ich Bruder Wenceslaus Linck Einsidler ordens sancti Augustini des Closters zv Wittenberg prior bekenne, das ich von dem vorsichtigenn N. Gleiczmann czu Wittenberg entpfangen habe VI fl. von wegen vnseres gunstenn herrnn vmb gottes willen vnserem convendt czu einer tonnen heringe gegeben. Geschehen ane gefahr dinstag nach conceptionis Marie Im 1512. Jar.

Sabb. p. Pauli converſ. — 8. Mart. — 16. Maii — f. 4. Pentec. — d. S. Donati — f. 4. poſt Barthol. — d. S. Ioh. in Natalibus Ch. — Vigil. S. Ioh. — 1545. f. 6. poſt Epiphan. — d. Tiburtii; — d. 2. Maii — d. 7. ej. — d. 8. ej. — d. 17. Iul. — f. 5. p. Kiliani — d. XIm. Virgin. — d. 19. Auguſt — d. S. Viti; — d. 3. Iun. — d. 5. Nov. — d. 16. ej. — 1546. f. 3. p. Anton. — d. 10. Ian. — d. 11. ej. — ſ. die *Accepi Litteras tuas* etc.

6. 7. an Georg Spalatin — 1532. f. 2. Pentec. — 1533. f. 3. p. Exaudi lateiniſch

3. an Bürgermeiſter und Rath zu Leisnig — 1536 den 31. Auguſt.

10. an Hans von Taubenheim — 1539 Montags nach Jacobi.

11. an Fr. Catharinen Herzogin zu Sachſen — 1539 Montags nach Jacobi.

12. Collation-Rede von der Transſubſtantiation.

13. Luthers und Bugenhagens Brief an Anton Lauterbach 1541 d. S. Mart. lateiniſch.

14. an den Markgrafen Joachim zu Brandenburg von Luthern, J. Jonas, J. Bugenhagen und Ph. Melanch-

Melanchthon unterschrieben 1540 Mittewochs nach Epiphan.

15. an Johann Weinlaub von Luthern, Bugenhagen und Melanchthon unterschrieben 1540. 12. Oct. lateinisch.

15 b. an Fr. Myconium 1541. Dom. p. Epiphan. lateinisch.

16-18. an Kurfürst Johann Friedrichen zu Sachsen, 1541. Mittewochs vor Exaudi, Montags in Pfingsten und am S. Johannis Tag.

19. Bedenken an D. Brücken über Kirchenvereinigung 1541.

28. an Anton Lauterbach, Superintendenten zu Pirna 1543. 3 Nov. nebst vidimirter Abschrift Lutheri Briefs an Dan. Greisern Superintendenten zu Dresden 1543. 22. Oct. und des Kanzlers Sim. Pistoris eigenhändigem Bescheid über einen Ehefall.

37 b. Luthers Brief an einen ungenanten Ordens-Geistlichen (Salutem! Occupatus plurimis cogor, mi pater in domino) 1518. prid. Cal. April.

38. an Ant. Lauterbach 1544 d. S. Gregorii lateinisch.

39. an Marc. Crodel 1544. 26. Okt.

44b. an Markgraf Joachim zu Brandenburg 1532. 3. August.

57. Luthers, Jonas und Bugenhagens Fürbitte für die Kastenherren.

58. Memoriale de vi et usu fidei.

59. an einen Ungenanten 1542. im Nov.: Ihr wisset, daß der Spott-Zeddel vom Heyligthum des Cardinals meyn ist.

61. D. Paul Luthers Schreiben an Joachim Friedrich Markgrafen zu Brandenburg.

62. Eben desselben an Catharina Churfürstin zu Brandenburg 1592. 1. April.

63. D. Martin Luthers Schreiben an Churfürst Albrecht zu Maynz 1522. d. Catharinae Abschr.

64. Luthers und der Wittenbergischen Theologen Br. an Just Jonas 1542. 18. Aug. lateinisch. Abschr.

65. an Ant. Lauterbach 1544. 9. Febr. Abschr.

66. Luthers Testament 1542. Abschr. aus der Urschrift.

67. an einen Ungenanten ex heremo f. 6. p. Luciae: Optime vinculas quod Catharinus meus tibi placuerit, etc. Abschr.

69. an Ph. Melanchthon 1530. 20. Aug. Abschr.

Laingäus Scotus bezweifelt, daß Luther auf Kosten des Kurfürsten Doktor geworden; es möge solches vielmehr auf großes Anhalten des General-Vikars Augustiner Ordens Johann von Staupitz von einem Bürger zu Wittenberg hergeschossen worden seyn. Mathesius hingegen nimt das für ausgemacht an und bringt die Anekdote bei, Frater Martinus sei nach Leipzig abgefertiget worden, daß er alda von den Kurfürstlichen Rentmeistern solches Geld empfange, die hätten ihn aber nach altem Hofgebrauch so lange aufgehalten, daß er auch Willens gewesen, ohne Geld davon zu ziehen, hätte ihn nicht der Klostergehorsam auf Antwort zu warten gezwungen. Aus unserer Quittung erhellet die Unstatthaftigkeit des Zweifels des Schottländers und die Unschuld der Kurfürstlichen Rentmeister. Alles was sich etwan noch für eine Anekdote thun ließe, die uns doch einmal der eigene Famulus des großen Mannes und das nicht nur in deutschen oder lateinischen Tischreden sondern in einer Predigt erzählt, wäre allenfals, anzunehmen, Luther habe darum nach seinen funfzig Gülden in das Land Herzog Georgs reisen müssen, weil sich eben die Rentmeister des Kurfürsten Friederichs aus unbekanten Ursachen auf der Leipziger Messe befunden hätten; und schon ein paar Tage Aufschub könten den guten Bruder, der sich vielleicht für den

ohne Hofnung zu Wittenberg verlassenen Rector Magnificus *) interessirte, schon eine lange Zeit geschienen haben. So viel kan nämlich der Defensor der damaligen Rentmeister wider die Anekdote diplomatisch beweisen, daß Luther am vierten Oktober laut der Annalen der Theologischen Facultät **) unstreitig noch in Wittenberg war, am Neunten eben dieses Monats aber laut Quittung seine Zahlung erhielt. Es bleiben also nur vier Zwischentage, wovon wir noch die Hälfte auf die Reise von acht Meilen zu rechnen haben.

Beiläufig sehen wir auch aus der Wittenbergischen Matrikul, daß so wie Luther ehemals zu Erfurt die Magisterwürde aus Gehorsam angenommen, und wie ein gleiches izt mit dem Doktorate geschah, auch vor vier Jahren mit dem Baccalaureate geschehen war. Es be-

sagt

*) Der Rector Magnifikus Erbar war am 3. Oktober 1512. von einem vor drei Wochen auf zwei Jahre relegirten Studenten Balthaser Fabri aus dem Würzburgischen mit einem Kreuzspieß (cruce ferrea) meuchelmörderisch am Haupte tödtlich verwundet worden, als er Abends von einem guten Freunde nach Hause gieng. Er starb am achten Tage und der Thäter ward endlich ergriffen und auf öffentlichem Markte enthauptet. Sueui Academia Witteberg. lit. H.

**) In die S. Francisci collata est licentia magistrandi in Theologia Rel. P. *Martino Luder* Aa. M. et Fr. Aug. vid. ibid.

sagt nämlich die Matricul: daß *) Martin Luder unter dem Dekanat Johanns von Staupitz am 9. Mart. 1508 zu Vorlesungen über die heilige Schrift zugelassen worden sey, wobei angemerkt ist, der neue Baccalaureus sey aber nach Erfurt abgerufen worden, ohne bezahlt zu haben. Hierzu hat Luther in der Folge eigenhändig geschrieben, er werde auch nicht bezahlen, der Dekan als General-Vikar seines Ordens, wisse ja wohl, daß er ein elender Mönch ohne Vermögen und weder die Promotion noch das Weggehen sein Betrieb gewesen, das Kloster also, das ihn hieher geschikt und wieder abgerufen, um ihn nach Rom zu versenden, müsse bezahlen was zu zahlen sey. Wie wenn sich vielleicht hierauf die Handwerkspurschen-Schrauberei gründete: Luther habe sich traktiren lassen, sei aber die Wurst noch schuldig: und die Antwort darauf, er habe eilig nach Rom gemußt, um der Päbstin ein Kind zu taufen!

Nicht weniger ergiebt sich aus besagter Matrikul, daß Luder **) keine von den Feinden des braven Man-

*) Sub Decanatu Io. a Staupitz d. 9. Martii *Martinus Luder* ad Biblia est admissus, sed vocatus Erphordiam adhuc non satisfecit Facultati. Quibus sua manu addidit Lutherus postmodum: *Nec faciet quia tuus pauper et sub obedientia nihil habuit. Solvat ergo Erfurdia.* ibid.

**) cf. I. M. Gudeni Hist. Erfurt. p. 215.

nes aufgebrachte Schimpfbenennung sey, daß so geschrieben er vielmehr wirklich 1508. inscribirt, am 9. März besagten Jahres mit dem Theologischen Baccalaureat und am 4. Okt. 1512. mit der Licentiatur beehrt, am 18. vesperirt, Tages darauf doktorirt, und endlich am Zwei und zwanzigsten in Senatum theologicum aufgenommen worden sey, auch das Seinige richtig bezahlet habe. Im Schreiben der Universität Wittenberg an den Pabst vom 25. Sept. 1518. heist er aber schon Luther. So nent auch Mathesius den Vater des Doktors in der ersten Predigt von seinem Leben wirklich Hans Luder und nur die spätern Ausgaben setzen dafür Luther.

Dolczec, Dolbsch, Dolczigk, Doltzig ein adliches Geschlecht in Meissen und Thüringen. Hans von Dolczigk, Ritter, Kurfürst Friderichs des Weisen Kämmerer, als Luther Doktor ward (1512) und Marschalk als sich derselbe verheirathete (1525) übrigens sein sehr guter Freund. Der Brief von Reminiscere 1527 (17. März) ist zwar schon in der Nachlese der Leipziger Samlung der Schriften Lutheri N. 53. gedrukt, aber unrichtig und mangelhaft. Die Nachricht, daß Frau Kethe in Wittenberg nur zwei Citronen für den kranken Marschall zu Torgau, der Residenz des Churfürsten, auftreiben

treiben konte und ihn acht Tage darauf mit einer einzigen abspeisen mußte, ist doch wahrhaftig unerwartet. An ihn als Testaments-Executorn schrieb Luther schon am 20. December 1522 *) wegen einer verfallenen Stiftung, und wünschte, daß einer Nonne zu Mühlberg, Anna Prychen als nächster Erbin solch Gut zum Theile möge zu- und überhaupt zu bessern Nuz, als das gottlose Geplerr gewesen, gewandt werden, wohin, spricht er, Ihr selbst denken könt, daß Herr Heinrich es gewandt, wenn ers bas verstanden hätte; denn solch Testament muß man nicht halten, das aus unchristlichen Grund und Mißbrauch gestifter ist. Wollet ia hierin nicht enge noch zaghaft Gewissen, sondern christlich frei und frisch Urtheil folgen und statt haben lassen.

In Luthers Briefe an Georg Spalatin vom 1 Jänner 1527 **) kömt der Marschall von Dolzig als ein

Sprache

*) Leipziger Werke Lutheri Anh. N. 13.

**) Epistolae R. D. D. Martini Lutheri a Io. Aurifabro collectae Eislebiae 1565. 4. T. II. f. 322. Das nämliche Werk ist 14 Jahre später unter folgendem neuen Titul erschienen: T. I. et II. Epistolarum D. M. Lutheri scriptarum ab a. 1507 vsque ad 28. Anno 1556 a Iohanne Aurifabro collectus et editus nunc vero in usum Ecclesiarum Marchicarum et vicinarum comparatus et triplici Indice locupletatus studio, sumptibus et impensis *Ge. Celestini* Doctoris. Berlini Impressus per Mich. Hentzken Anno MDLXXIX.

Eiferer für die ängstliche Regelmäßigkeit der deutschen Sprache vor, die aber Luther dem Sprachgebrauch untergeordnet wissen will. Nach vielen Entschuldigungen, daß er nicht so pünktlich im Antworten sei, als da Spalatin noch am Hofe war, fährt Luther fort: „Doch nun auf unsern theuren Doltzig zu kommen. „Wenn er anders freundschaftlichen Widerspruch ver„trägt, wie er das thut: so saget ihm, Wir getrau„ten Uns zu behaupten, man müsse bald darum „bald aber drum sprechen. Griechen, Lateiner „und Hebräer ziehen zusammen, solten wir Deutschen „wider die Natur unserer Sprache das weniger? Wir „sprechen z. B. du soltst mirs thun. Nach der Stren„ge eines Doltzigs müßt' es heisen; du solteſt mir es „thun. Wie widerlich troz seiner Regelmäßigkeit!

„Auf die Frage warum thust du das? wer„den wir freilich antworten darum; in der Ver„bindung mit mehrern Worten aber: ich wills drum „nicht lassen. Wie lahm klänge da sein: ich will es „darum nicht lassen. Fort zu den Thüringern „mit solchen Barbarismen!

„Ihr seht, lieber Spalten, wie spizzig auch Wir „seyn können. Doltzig mag es daher ia zu keinem gram„matikalischen Kampf kommen lassen, am wenigsten wi„der

„der Uns, die Wir Uns ein Aristarch aller Aristarche „zu seyn dünken *).“

Schon aus diesem Scherz leuchtet Luthers zuversichtlicher Stolz auf sein Deutsch hervor, den wir ernstlicher aus seinem Bedenken vom Dolmetschen **) kennen und Niemanden wird der befremden, weil ihm Niemand das Recht darauf abspricht. Allein, daß Er, selbst Thüringer, das Thüringer Deutsch nicht will gelten lassen, mögen sich die merken, die uns seine Schriftsprache für seinen Mutterdialekt angegeben haben. Das war sie also nicht; aber was denn? „Er schuf die Sprache um, läßt der neue Uebersezzer seiner lateinischen Briefe Klopstoken sagen ***): Ein Mann! durch Ein Buch! und lehrte hierdurch zuerst die Deutschen deutsch.“ Aber auch das ist sich Luther nicht bewußt gewesen. Um deutsch zu reden, sagt er im Berichte,

*) Das Ernsthafte dieses Briefs vom Raube der Kirchengüter ist in der Samlung nicht übersezt worden, wir liefern es daher unsern deutschen Lesern in der Folge.

**) Bericht und Antwort auf zwo Fragen von Dolmetschen und Fürbitte der Heiligen an einen guten Freund. Ex Eremo 1530 Oktava Septembris. Aller Vermuthung nach an Wenceslaus Link zu Nürnberg der diesen Bericht unterm 15. Sept. besagten Jahres bekant macht und sich dabei auf Sprüchwört. XI. beruft: Wer Korn inne hält, dem fluchen die Leute, aber Segen kömt über den, so es verkauft.

***) In den Anmerkungen zum zweiten Brief von 1527.

richte, muß man Mütter, Kinder und das Volk befragen, und ihre Redensarten beobachten.

„Ex abundantia cordis os loquitur aus dem „Ueberfluß des Herzens redet der Mund, ist nicht deutsch. „Unsere gemeinen Weiber und das Volk pflegen zu sa„gen: Wes das Herz voll ist, des gehet der Mund „über; Und dieses heist eigentlich deutsch reden. Um „das zu erreichen sparte ich keinen Fleis, aber allezeit „kont' ich es doch nicht erreichen."

Es sprach und schrieb sonach Luther eine zu seiner Zeit in irgend einem Winkel des heiligen Römischen Reichs nach ihrem ganzen Bau wirklich vorhandene, vom Volke selbst gesprochene Sprache, erschuf sich kein neues Deutsch, schuf kein vorgefundenes um, man müßte denn auch sagen wollen, der Wohlthätige habe den Weizen umgeschaffen, der ihn in seinem Naturstande zwischen Kümmel und Farrenkraut fand, ihn in zugerichtetes Land brachte, ihn pflegte, iätete, veredelte. Izt wächst er ziemlich überall, gedeiht vielleicht an manchem Orte besser, als an seiner Geburtsstelle, ohne daß deswegen der eifersüchtigste Oekonom scheel sieht, wenn man ihm sagt: Diese Art Getreide kam uns aus der Gegend Memphis; dort wuchs sie wild.

Degen-

Degenhard Pfeffinger war der lezte des altadlichen Baierischen mit dem Erbmarschalamte beliehenen *) Geschlechts von Phaphing, Phaffing, der Pfaffinger oder Pfeffinger **). Schon zu den Zeiten K. Friedrich des Rothbarts thaten sich Bernhard und Nicolaus ritterlich hervor. Gonteflor Degenhards Vater war Marschall am Hofe Georg des Reichen; Kaspar, dessen Bruder Probst der Inbruk zu Passau. Degenhards beide ältern Brüder Hans und Bernhard starben in der Blüte der Jahre. Erstern nent iedoch Irenicus gleichfals Ritter ***), woraus die Nachschreiber Ritter des güldenen Vließes gemacht haben. Ritter Degenhard Pfeffinger war Doktor der Rechte, Thumherr zu Wittenberg und am Churfächsischen Hofe nach und nach oder zugleich Kämmerer, Geheimschreiber, Rath. Wie der

*) Monumenta Boica Vol. V.

**) Stamtafel und Wapen, ein aufsteigender wilder Ebet, s. in Bucelini German. P. II. 3. lit. P.

***) Multa peregrinatione et experientia rerum multarum celebres auratorum Equitum titulos desumpserunt.

Ein anderer Johannes Pfeffinger, der sich bey seiner Inscription zu Wittenberg 1524 einen Passauer nent, weil er daselbst schon einige Jahre Seelsorger gewesen, gehört also nicht zu diesem Geschlechte. Er war 1493 zu Amberg gebohren, ward 1530 Pfarrer zur Eiche, kam hierauf nach Belgern und starb 1573 als der erste Superintendent zu Leipzig. Er hatte großen Theil am sogenanten Leipziger Interim. s. Vogels Annales.

der Baier an den Sächsischen Hof gekommen sei, läßt sich leicht erklären. Friedrich des Weisen Tante war nach Baiern vermählt; seine Gemahlin war eine Baierische Prinzessin; mit seinem Oheim Herzog Christophen von Baiern that er 1493 die bekante Walfahrt und Pfeffinger war einer der funfzig edeln Meißner, Thüringer und Baiern, die die Fürsten begleiteten und beim heiligen Grabe den Ritterschlag empfingen. Bis an das Ende seiner Tage, welches 1519 zu Frankfurt während des Kurfürstentags erfolgte, woran Friedrich die ihm ertheilte Kaiserkrone dem Enkel seines verstorbenen Freunds zuwandte, genoß er das unumschränkte Vertrauen des weisesten Fürsten seiner Zeit. Die volkommenste Rechtfertigung seines persönlichen Karakters gegen alles von der Menge wider ihn erhobene Geschrei! Welch einen treuen, eifrigen, treflichen Diener verliere ich an Pfeffingern! rief der Kurfürst aus, als man ihm seinen Tod hinterbrachte.

Sowohl

*) Das ihm und den ungenanten Seinen zu Wittenberg errichtete Epitophium s. in Suevi Acad. Witteb. Inscriptio XXIII. Seine Gemahlin nent Luther Sara da er unterm 26. Oktob. 1516 von Staupitzen saat: Literas ad me dedit ex Alberkirchen id est ex domo Pfeffingeri qui nunc Bavarum suem pascitur cum Sara sua. Wie wohl Pfeffinger diesem vortreflichen Manne wolte, beweist auch dessen Bestreben ihn zur Annahme des ihm angetragenen Bisthums zu Chiemsee zu bereden und die Sache selbst zu befördern, wobei aber Luther die Bedenklichkeit äusserte, der Bischof möchte in Betreibung des großen Werks fahrläßiger seyn als der Vikar.

Sowohl zu Verschikkungen in hohen Angelegenheiten an den Kaiser z. B. und dessen besondern Rath Renner, um durch ihn zu vermitteln, daß Luthers Sache in Deutschland geschlichtet werde, als auch in der Correspondenz mit dem Römischen Hofe hatte der Kurfürst Pfeffingern gebraucht. So äusserte er durch ihn den sehnlichen Wunsch nach der güldenen Rose, dessen ehedem sein Vater und nun auch sein Vetter Herzog Georg gewähret worden war. Unglüklicher oder glüklicher Weise zögerte man mit diesem Geschenk zu Rom bis in die Zeit, wo der Kurfürst nicht mehr den alten Werth darauf sezte, und es daher von dem päbstlichen Legaten Carl von Miltitz nur durch Deputirte in Empfang nehmen ließ, ihm auch nur zwei hundert Gülden für seine Mühwaltung bestimte, diese Summe iedoch verdoppelte, als Miltitz bei seiner Seelen Seligkeit betheuerte: das habe ihn die Unterhandlung selbst gekostet. Bei dieser Gelegenheit erhielt Pfeffinger ein päbstliches Breve, worin er beschworen ward, bei seinem Herrn das Geschenk geltend zu machen und denselben zu bewegen, zur Dankbarkeit dafür seine Hand von Luthern abzuziehen. Dieses Zutrauen des Pabstes und der päbstlichen Kanzlei, denn auch noch von daher ward an Pfeffingern geschrieben, hätte inzwischen den Freiherrn von Sekkendorf nicht ungewiß machen sollen,

ob Pfeffinger für oder wider Luthern gewesen sei. Der Hofprediger Spälten war in gleichem Fal mit ihm, und der Gang der Sache spricht deutlich genug. Worin Luther nicht immer mit Pfeffingern einerlei Meinung war, dies hatte keinen Bezug auf die Reformation. Es betraf die Verwaltung der Finanzen, denen Pfeffinger vorstund. Den bekanten kameralistischen Grundsaz des Kurfürsten: einzunehmen mit Scheffeln, auszugeben mit Löffeln schrieb man auf des Kämmerers Rechnung, so wie die neue Trankſteuer (Zehent vom Getränke) und die ganze Landschaft haßte ihn darum von Herzen, und warf ihm vor: Er, ein Fremder, trage die Auflagen seines Vaterlandes hieher über, verleite den Herrn zu einer alzugroßen und mithin schädlichen Sparsamkeit und ziehe doch selbst den enormen Gehalt von vollen vierhundert Gülden. Sogar die Stände sollen auf öffentlichem Landtage auf seine Verabschiedung hauptsächlich aus dem Grunde, er komme dem Lande zu theuer zu stehen, gedrungen und sechs Jahre nach seinem Tode die Bauern ihre Empörung noch auf ihn und seine Trankſteuer geschoben haben *).

Auch war freilich die ihm schuld gegebene ministeriale Kargheit nicht bloſe Verleumdung. Im Weimar.

Archiv

*) Seckendorf de Lutheranismo Ed. II. p. 67.

Archiv Reg. N. fol. 109 lit. H. n. 42 wird ein Brief aufbewahrt, worin Luther bei Gelegenheit eines ihm versprochenen neuen Kleides, so wenig er sonst mit dem Kurfürsten auf einen vertraulichen Fuß stund, sich scherzend von ihm ausbedingt, daß, solte Pfeffinger den Auftrag bekommen, Se. K. Gn. ihn ia bedeuten möchten, die Sache nicht blos beim Versprechen zu lassen, dann, fährt er fort, er kan fast gute Worte spinnen, es wird aber nicht gut Tuch daraus. Ein andermal äussert er gegen seinen Freund Spälten die Furcht, Melanchthon doch wohl noch an Leipzig zu verlieren, weil man ihm in Wittenberg zu wenig gäbe, woran, wie er mit vielen andern glaube, kein Mensch als Pfeffinger Schuld sei, der seiner Gewohnheit nach auch hier zu sehr den guten Haushalter des Kurfürsten habe machen wollen *).

Indessen rühmet Luther anderwärts gegen den Hofprediger die persönliche Gastfreiheit des für den Fürsten geizenden Finanzministers: „Zu Judenbach (auf der „Reise nach Heidelberg) habe ich unsern Pfeffinger ge„troffen, wo er mich und zwei fremde Gefährten herlich „traktirt und zehn Groschen für die Mittagsmahlzeit „bezahlet hat.“

*) Nimium voluisse Principis marsupio fidelem dispensatorem se praestare. Epistt. T. I. p. 78. ibid. p. 58.

Joh. von Staupitz und Wenzel Link, beide einer nach dem andern Prior — Provinzial — Generalvikar. Dieser Luthers ofner Freund bis an sein Ende *) iener, furchtsamer, in den lezten Jahren Hofprediger des Kardinals Erzbischofs zu Salzburg und von 1522 an Abt zu St. Peter daselbst **), wo er den 28. Dec. 1524 starb ***).

Anmerkungen zu No. IV — VII.

Diese Briefe sind ein Geschenk des Herrn Kammer-Assistenz-Raths Ch. Sigm. von Ernest für die Kurfürstliche Bibliothek zu Dresden. N. VI. und VII. stehen zwar schon in Raupachs Evangelischen Oesterreich †), aber nur aus der Abschrift, einer Uffenbachischen Abschrift von Mosebers Glaubensbekentniß.

Dorothea Jörgerin geborne von Räming, Stammutter sämtlicher Freiherren und Grafen aus dem Oester-

*) s. sein Leben in A. M. Verpoortenii Sacris sup. aevi Analectis. Cob. 1708. 8.

**) ne si discederet ab haereticis alibi deceptus occasionem forte arriperet in errorem prolabendi. *Catalog. Abbatum Mon. S. Petri Salisb.*

***) Libri eius, (Bibliotheca Lutheri dicebantur) a Successore bona fide igni traditi sunt. *ibid.*

†) „Ein weitschweifig geschriebenes und nun fast ganz vergessenes Buch, iedoch voller Thatsachen, die man nicht ganz vergessen solte, wenn man sich deutlich vorstellen will, wie Zeiten und Gesinnungen entstehen und sich abändern". Nicolai Reisen 6. B. S. 498. Moseder war Jörgerischer Hausprediger, und gab sein Glaubensbekentniß zu Regenspurg 1560. 4. heraus, dem er dreizehn von Luthern an die Jörgerische Familie geschriebene Briefe beifügte.

Oesterreichischen uralten ritterlichen Geschlechte der Jörger auf St. Jörgen *), Schwabek **), Tolleth ***) Köppach ꝛc. ****) ward 1497 an Wolf Jörger, Rittern, Landeshauptman in Oesterreich ob der Ens vermählt und zeugte mit ihm sechs Söhne und fünf Töchter. Sämtliche Söhne wurden 1570 zu Freyherren ernant, aber nur drei, Christoph, Hans und Hilleprand,

*) Burgstall St. Jörgen Jörgerisches Stamhaus und Stift, das Schloß hat, wie sich noch bemerken läßt, in einem Weiher gelegen.

**) Burgstall Schwabek, gleichfals Schloß und Siz der Jörger, woraus Hans von Jörger 1284 nach Regenspurg aufs Thurnier gezogen seyn soll. Auch von diesem in einem Weiher gelegen gewesenen Schlosse entdekket man noch die Lagerstatt. S. von Hohenek Stände des Erzherzogthums Oesterreich ob der Ens II. S. 503.

***) Tolleth eine Herschaft im Hausruk-Viertel mit einem Schlosse auf einer Anhöhe mit der herlichsten Aussicht gegen die Bairischen Grenzen und in das reizende Donauthal das nach den Toletern lange Zeit die Jörger besessen und Hans, Grosvater des ersten Grafen von Jörger von 1607 an neu erbaute, das aber nebst der Herschaft und den dazu gehörigen Burgstallen St. Jorgen und Schwabek bald darauf von den Besizzern ab, bis es an den nachherigen Grafen von Herberstorf gekommen, bis es nach wenigen Jahren durch Kauf an W. R. Grafen von Sprinzenstein gediehen ist.

****) Köppach ein dem uralten - abgestorbenen Geschlecht der Anhänger gehörig gewesenes Schloß, in einem fruchtbaren Thale des Hausruk-Viertels gelegen und mit einem Weiher umgeben, kam mit Fr. Benignen, Hillepands Gemahlin an die von Jörger, und ward nach Christoph von Jörger Vermählung mit Barbara Freiin von Harrach (1526) Dorotheens Witwensiz, wohin also auch Luthers Briefe No. VI. und VII. gerichtet sind.

pflanzten das Geschlecht fort, ersterer iedoch nur bis ins zweite Glied, lezterer bis ins dritte. Von der nun noch allein fortdaurenden Linie Freiherr Hansens, ward im vierten Gliede Johann Quintin in den Grafenstand erhoben.

Die Geschichte dieses höchst ansehnlichen Hauses ist mit der Geschichte der Toleranz in Oesterreich aufs innigste verwebt. Von Anfange bis zu Ende bewiesen sich die Glieder desselben als die eifrigsten Beförderer und muthigsten Bekenner des geläuterten Lehrbegrifs. Unmittelbar nach Wolfs von Jörger Tode *) schrieb sein ältester Sohn **), oder vielmehr durch ihn dessen Mutter selbst an D. Luthern um einen Hausprediger. Luther schikte ihr Michael Stiefeln, von dem wir unsern Lesern in der Folge mehr zu sagen gedenken, „einen frommen, gelehrten, sittigen, fleißigen „Menschen“ sagt Luther in seiner Antwort von Erandi 1525 „von dem ich hoffe, er soll guten Nuzzen bei „euch schaffen. Ich habe desgleichen Eurer lieben „Mutter geschrieben, wie Ihr begehrt habt.“

Ein

*) Er starb am Erchtag nach Judica 1524. d. i. den 15. März 1525.

**) Christoph Jörger geboren 1502, starb laut seiner Grabschrift als Freiherr auf Krausbach, obrister Erblandhofmeister in Oesterreich ob der Ens, Röm. K. Maiestät Rath den 19. Jan. 1578.

Ein geschärftes Edikt Erzherzog Ferdinands wider die neue Kezerei nöthigte die Jörgerische Familie, ihren Hausprediger schon zu Ende des Jahrs 1527 zu entlassen und nach Wittenberg zurük zu schiken. Wie zufrieden sie mit ihm gewesen, bezeugen Luthers Antworten N. IV. und V. auf die ihm von Mutter und Sohn mitgegebnen Empfehlungsschreiben. Ersteres befindet sich nicht mit unter den Mosederischen von Raupachen bekant gemachten Briefen, wohl aber lezteres und zwar in einer korrekteren Abschrift, als in der Unsrigen. Die bedenkliche Stelle lautet hier rühmlicher für den Empfänger also: „Ihr habt recht gethan, daß Ihr Herr Micheln habt ziehen lassen — denn ein ieglicher muß für sich selbst sehen und bekennen in diesem Fall, wozu Euch Gott Gnade gebe, welche Stunde es Euch noth seyn wird.

Auch nicht blos auf Oesterreich schränkte die gottselige Matrone Eifer und Milde ein. Im Jahr 1532 erbot sie sich gegen Luthern fünf hundert Gülden an arme Gesellen, die in der heiligen Schrift studirten, anzulegen und ihm solches Geld zur Vertheilung zu übermachen. „Ich bin fro, antwortete Luther *), daß

*) Donnerstags nach Oculi 1532. Das Original dieses Briefs besas der Superintendent zu Neustadt an der Aisch J. C. Lerche und theilte Raupachen eine Abschrift davon mit. Der Mose-

„Gott euer Herz bewegt hat, solch gut Werk in „Christo zu bedenken, denn leider izt auch bei uns, „da doch Gottes Wort bis zum Ueberdruß reich„lich gepredigt wird, solcher Gnad wenig oder gar „nichts scheint, sondern vielmehr das Widerspiel, „daß sie ihre armen Pfarrer schier erhungern las„sen. Beide die von Adel, Bauer und Bürger „ist iderman zu rauben geneigt, mehr, als zu hel„fen“? Wegen der fünfhundert Gülden thut er mit Beziehung auf den Rath Melanchthons und anderer guten Freunde den Vorschlag, sie auf Zins auszuthun, um davon unter Aufsicht der Universität Wittenberg zwei Personen jährlich beizustehen, wie er denn auch bereits Laz. Spenglern Sindik zu Nürnberg schriftlich ersucht, daß er förderlich dazu seyn wolle, damit der Stam auf dem Rathhause zu Nürnberg, der damaligen sichersten Bank, möge angenommen und verschrieben werden. (Ein herrlicher Zug von Luthers höchsten Ehrlichkeit, eine so beträchtliche Summe — im Verhältnis zu uns gewis wie eins zu zehn und mehr — nicht selbst handhaben zu wollen!) Die Frau von Jörger war nicht der Meinung dieser Herren, sie wolte lieber vielen auf einmal,

Mosederische Abdruk war fehlerhaft. Die Fr. von Jörger hatte zugleich an seine liebe Kethe geschrieben und ihr vier Ungarische Goldgülden, auch Quittenlatwerge geschikt.

mal, als nach und nach, ob schon länger, wenigen helfen; lieber alles, was nur zugreifen wolle, izt, da Gewitter drohe, in die Ernte schikken und zur Arbeit stärken, als durch unzeitige Berechnung vielleicht den Augenblik versäumen.

Die Meinung, dieses Almosen lieber von Hand auszutheilen, sagt zwar Luther in seiner nächsten Antwort vom 6. Mai 1533, gefalle ihm nicht übel, meldet auch hierauf unterm 24. Okt. daß das Geld wirklich durch Wolfgang Saldner gen Leipzig an Andreas Kyrmeyer von Nürnberg gesendet und nun durch dessen Diener Georg Sonmüller Bürger zu Leipzig ihm auf sein Stüblein in guter grober Münze überantwortet worden sey, er auch schon mit Rath guter Herren und Freunde hundert Gülden davon auszutheilen verordnet habe, fraget iedoch auf eben solchen Rath noch einmal an, ob die übrigen vierhundert Gülden nicht auf Zins angeleget werden solten, um von drei zu drei Jahren zween ewige Studenten zu fördern. Die christliche Wohlthäterin blieb bei ihrem ersten Entschluß, den Luther durch den Bericht selbst, welchen er Jubilate 1534 von der wirklichen Ausspendung ertheilt, aufs volkommenste rechtfertiget. „Ich habs selbst nicht gewußt, schreibt „er, hätte es auch nicht geglaubt, daß in dieser ge„ringen Stadt und armen Schule so viel frommer

„geschikter Gesellen gewesen wären, die durchs „Jahr Wasser und Brot gezehret, Frost und Kälte „gelitten, auf daß sie in der heiligen Schrift und „Gottes Wort möchten studiren, welchen euer Al„mosen ein groß Labsal und Erquikung ist worden. „Ich habs schon über die Hälfte ausgespendet und „Schrift und Handzeichen empfangen, daß es red„lichen Gesellen und keinen losen Buben worden „ist. — Zum Wahrzeichen schikt man euch dieses „Büchlein eingebunden ꝛc. und wieder unterm Don„nerstag nach Ambrosius 1535. „Euer Almosen hat Gott„lob viel guten Leuten geholfen, so der heiligen Schrift sich befleißigen. Denn gar viel aus andern Landen vertrieben umbs Wort Gottes willen, die bei uns Was„ser und Brot gebraucht, froh worden sind, daß sie doch haben Bücher auch zuweilen ein Kleidlein mügen kaufen.“

Es gehört allerdings mit unter die unerkanten Wohlthaten der Vorsicht bei der Reformation, daß Luther der Rechte kundig war. Der Mann, an den sich iederman in allen Zweifeln und Anliegen wandte, zu einer Zeit, wo alles noch im Werden war, was für Unheil würde der nicht oft bei der besten Absicht ohne diese Kunde angerichtet haben! Wider die Skrupel eines dergleichen blos frommen Predigers, der unter einem ge-

sezlichen Rechtshandel und verdamlicher Zwietracht und Unversöhnlichkeit keinen Unterschied kante, hatte er die Fr. v. J. schon unterm 6. Mai 1533 eines bessern belehrt. „Daß euch, tröstet er sie, ein Prediger bekümmert „hat, eures Sohns halben und eines Richters, solt „ihr euch nicht bekümmern noch irren lassen. Las„set sie mit einander ins Recht treten — das Recht „wird sie wohl scheiden und darf sich euer Gewis„sen nichts damit beschweren.."

Noch werkthätiger erzeigte sich diese seine Rechtskunde bei Gelegenheit des Testaments, welches die Frau von Jörger zum Vortheil ihrer Töchter errichten wolte, und worüber sie sich bei Luthern Raths erhohlte. Zum vierten hieß es in dem Projekte das uns Moseder aufbehalten hat *), wiewol meine lieben Töchter sich bewilligt haben gegen meinen lieben Söhnen mütterlicher Güter halben ꝛc. „Aber weil ich beim Le„ben derselben mächtig bin zu ordiniren, so ist „mein Will und Meinung (künftige Ursache zur „Ungeduld oder Uneinigkeit zuvorzukommen, so „viel möglich) daß dieselbigen mütterlichen Güter „sollen gleich getheilet werden." Luther verwirft in diesem seinen treflichen Responso den Scheingrund, und sagt ihr unverholen, was sie zu thun habe.

Der

*) Erläutertes Evangel. Oesterreich S. 81.

Der Brief N. VII. endlich giebt einen Beweis von Luthers Pastoral-Klugheit und seiner Methode Frieden zu stiften, und gedenkt übrigens ihrer, Unterrichts wegen, nach Wittenberg geschikten Nistel. In einem von Raupach mitgetheilten Brief von Margaretha 1544 heist es: „wir haben eure liebe Nistel und Kinder alhier angenommen und hoffen sie seyn wohl und ehrlich versorgt bei einem frommen Magister M. Georg Maior *), Gott gebe ihnen Gnade, daß sie wohl studiren und from werden ꝛc. So wenig auch sonst Nistel statt Neve gefunden werden möchte, so ist doch nicht zu vermuthen, daß Fräulein Barbara, Susanna, Judith oder Dorothea unter dieser Benennung zu verstehen seyn möchten, sondern freilich wahrscheinlicher deren Brüder Junker Helmhard und Adam, auch vielleicht noch ihre nicht viel ältern Oheime Lienhard und Hilleprand **). Die Gewohnheit des Evangelischen Adels, die Söhne in auswärtige Lehranstalten zu geben, war übrigens algemein, wie die scharfen Edikte des harten Ersten Ferdinands und die noch schärfern des weit härtern Zweiten

*) Der bekante Georg Maior von Nürnberg war schon 1540 Rektor der Universität Wittenberg, ward 1544 im Novemb. Licentiatus Theologiä und im December Doktor, der Jörgerische Präceptor möchte also wohl der 1536 zu Wittenberg inscribirte Georgius Maior Wittebergensis seyn. Suevi Ac. Witteb.

**) Hohenek I. S. 448.

Zweiten gnüglich beweisen, denn der verbot den 30. Sept. 1525 den Vätern bei Strafe der Confiscation ihrer Erbgüter, Kinder zu Unkatholischen zum Studiren zu verschikken, oder sonst um Länder zu sehen und Sprachen zu lernen.

Von Briefen Luthers an die Jörgerische Familie kennen wir durch das erläuterte Evangelische Oesterreich noch drei: die Beantwortung einer Kasuistischen Frage, die allen den Tausend- und aber Tausend zugleich gegeben ist, welche hier, oder da oder dort mutatis mutandis sie noch heute thun möchten. Etwas gegen eigne Ueberzeugung mit machen oder mit zu glauben versichern — ob man das wohl kan oder darf? Traun! ein fruchtbares Problem!! „Es beschwert euch fast sehr," antwortet Luther Herrn Christophen von Jörger, „daß ihr, als ein Regent zu N. sollet mit zum Opfer und allerlei Päbstlerei gehen und euch als ein rechter — Papist — stellen in äusserlichen Geberden und doch im Herzen viel anders und dawider gesinnet sich fühlen, sonderlich weil durch solch Exempel solches Theil gestärkt und dies Theil geschwächt werde, darauf ihr von mir Trost begehrt. Erstlich weil euer Gewissen sich hierin beschwert findet: so könt ihr keinen bessern Rathgeber noch

Doktor

Doktor finden, denn eben solch euer eigen Gewissen — darum wo euer Gewissen hierin unruhig ist oder ungewiß, so suchet daß ihr aus solcher Unruhe je länger je mehr euch winden mögt, und daheim wie bisher in den eurigen bei dem Wort bleiben, dann daß ihr solt mit den andern öffentlichen in Processionen opfern und dergleichen euch begeben. So euer Gewissen dawider murret, nachdem ihr die Wahrheit erkent: so wird dieses eben soviel, als die Wahrheit verleugnet, heisen, wie Paulus zum Römern am 14. sagt: Wer wider sein Gewissen thut, der ist verdamt, oder wie seine Worte lauten: Was nicht aus dem Glauben gehet das ist Sünde. Euer A. ist nicht Gottesdiener in solchen Sachen, die ewiges Leben antreffen, als der nicht kan ewiges Leben geben und keinen Befehl sondern lauter Verbot hat von Gott, sich des geistlichen ewigen Lebens zu unterstehen und zu meistern in seinem Reich, sondern soll selbst Schüler und Unterthan seyn Gottes Wort wie alle Kreatur ꝛc.“

Daß Herr Christoph von Jörger den Rath Luthers und die Stimme seines Gewissen befolgt, ohne sich eine dem Schreibt lieber Herre schreibt ähnliche Einrede irren zu lassen, belehrt uns der zweite Brief

an

an ihn vom 17. April 1534 *). „Ich höre es gern, daß ihr vom Amt erlöset und in bessere Ruhe des Gewissens kommen seid. Indessen füget er freilich auch hinzu: daß bei euch das liebe Wort so schwerlich geht das muß sich erbarmen der Vater aller Barmherzigkeit. Die Herren sind einen Theil unselige Leute, so die Gewissen beschweren und stärken den Feind Christi, daß viel Seelen ohne Gottes Wort bleiben müssen ꝛc.

In dem lezten Briefe endlich an die Witwe Jörgerin selbst, vom Sontag nach U. L. Frauen Geburt 1535 **) löset ihr Luther noch zwei Gewissensskrupel. I) Der katholische Pfarrer wolle ihr einen heimlichen Hausprediger nachsehen, aber unter der ausdrüklichen Bedeutung, daß derselbe seine Seelsorge durchaus auf niemanden, als sie selbst und ihr Hausgesind erstreke; ob wohl eine dergleichen Ausschließung der Unterthanen von ihrer Seite nicht unrecht sei? Antwort: Weil es euch der Pfarrherr im Hause will nachlassen, mögt ihr das so lang brauchen bis es mit Gewalt gewehret wird, denn ihr seid nicht schuldig um der andern willen, so durch höhere Gewalt gezwungen werden, euch

*) Ebendaselbst S. 71.
**) Ebendaselbst S. 76.

euch dawider zu sezzen. Ein ieglicher muß hierin sich selbst wagen und sein eigen Abentheuer stehen. II) Wo solte sie einen geweihten Priester zum Prediger herbekommen? Antw. Laßt euch nicht irren, ob die Prediger nicht beschmiert oder beschoren sind vom Weihbischof, denn dieselben sind nicht zum Predigtamt sondern zur Winkelmesse geweiht ꝛc. wer berufen ist, der ist geweihet, und soll predigen, denen die ihn berufen das ist unsers Herr Gottes Weihe und rechter Chrisam.

Ob und wie weit Luthern diese seine große Freundin überlebet habe, findet sich nicht, wohl aber, daß sie zu St. Jörgen bei ihrem Gemahl *) Wolfgang Jörger begraben liegt **).

Ihre Urenkel Helmhard und Hans lebten zur Zeit der berüchtigten großen Reformation unter Ferdinand II. Schon 1524 war Freiherrn Helmhards Ort und Schloß Hörnals ***) eine Viertel Meile von Wien, während daß er selbst im Verhaft war, den Thum-Kapitularen bei St. Stephan zu Wien gerichtlich zugesprochen, ihnen ohne weiters eingeantwortet und mithin

*) Seckendorf de Lutheranismo III. XLIII. add. 6.

**) v. Hohenek I. S. 439.

***) Khevenhillers Annales Ferdinand.

hin der dasige Evangelische Gottesdienst zerstöret, wozu sich seit der Unterdrükkung Sontags zu zwanzig ia wohl zu funfzig Tausend protestantische Wiener einfanden. Ebenderselbe ist am 17. April 1625 aus besondern Kaiserlichen und landesfürstlichen Gnaden auf sein hohes demüthigstes Bitten an Ehre, Leib und Leben pardonirt worden, und ob man ihn wohl auch nach der Insinuirung des Dekrets Arrest anferlegt: so ist er doch nebst Er. von Starenberg, der mit ihm in gleicher Verdamnis war, erledigt und zu des Kaisers Audienz gelassen worden. Gleichenfalles ist Hans Jörger durch Gerichtsspruch mit Ehre, Leib und Gut verfallen, auch alsbald condemnirt worden, darauf er nicht um Gnade, sondern allein um Revisionem Actorum gebeten *). Als auch in der Folge die Confiscation der Jörgerischen und Starenbergischen Güter zum Theil für relaxiret erkläret ward: so widersezte sich derselben nun Baiern, weil in der Pfandverschreibung über diese Provinz beliebet war, die Confiscationen solten dem Pfandinhaber an Zahlungsstatt zustehen und bei der Wiedereinlösung berechnet werden. (Die Stände hatten ausser diesem unwilkührlichen Beitrag zu Wiedereinlösung ihres Landes neuerlich in Rükksicht auf die Religionsfreiheit auch selbst 400000 Gul-

*) Khevenhiller X. S. 732.

Gulden bewilliget.) Oesterreichischer Seits gab man das zwar zu, behauptete aber, das Recht darüber, was eigentlich confiscirt seyn und bleiben solle, landesherlich zu erkennen, um so mehr da Baiern, wenn ihm auch weniger an eingezogenen Gütern zugerechnet werde, am Pfandschillinge selbst nichts verliere. Das Recht selbst ward endlich Bairischer Seits zugegeben. Wie weit sich aber besagte Partikular-Relaxation erstreken sollen und endlich wirklich erstreket habe, wissen wir nicht, wohl aber daß die Herrschaft Tolleth nebst den dahin gehörigen Burgstallen in den Händen des Grafen von Herbersdorf geblieben ist.

Adam Freiherr nachheriger Graf von und zu Herberstorf war Bairischer Commendant zu Linz. Ihm trug Ferdinand die berüchtigte Reformation im Lande ob der Ens auf, worüber die in Verzweiflung gerathene Bauerschaft einen gefährlichen Aufstand erregte, den er dämpfen wolte, aber zurük getrieben und vierzehn Wochen lang von achtzig tausend Mann in Linz hart belagert ward. Endlich mußten sie vom Grafen von Pappenheim geschlagen und zerstreut, die Belagerung aufheben und die Ruhe ward wiewol mit unsäglichem Verlust an Menschen wieder hergestelt.

Man

*) Hohenek III. S. 250.

Man konte gar nicht begreifen, warum die regulirte Miliz bisher so wenig wider die Aufrührer hatte ausrichten können, bis man fand, daß viele von ihnen, (freilich so nahe bei Passau) schußfrei waren und daher oft ihrer acht oder zehn in eine Compagnie sezen durften. Wie man dann gesehen, daß eine Stükkugel ihrem General von der Brust ab- und wieder zurükgesprungen ist, dem aber doch unerachtet seiner Zauberei der Oberste Corsdorf hernach erschossen hat *). Natürlich ließ man diesen Aufruhr auch Ritter und Herren entgelten. Die Bauern hatten ia, als man mit ihnen in Unterhandlung trat, Helmharden von Jörger und Erasmus von Polhaim zu Mitdeputirten bei ihrem Ausschuß begehrt, welche Ehre aber ersterer wegen überhabenden Präsidiums der Stände, lezterer wegen seiner schwächlichen Gesundheit abgelehnet hatte.

In Niederösterreich kam — Dank sei es der Statistik des Kardinal Eleſels! die ungleich schwerer scheinende Reformation dem Kaiser minder theuer zu ste-

*) Es ist bekant, daß die Passauer Kunst gegen einen Degen nicht Stich hält, den man in die Erde gestoßen und unter den Fuß durchgezogen, Schade daß Hr. Gr. v. Khevenhiller nicht angegeben hat, wie man gegen einen Gebakten laden muß, um den Zauber eben so leicht aufzulösen.

hen *). Die Stände hatten sich zwar freilich wohl nur gegen Versicherung ihrer Religionsfreiheit unterworfen und der Kaiser diese und alle ihre Privilegien bei der Huldigung feierlich beschworen, nachdem er ihnen solche schon vorher vom Throne zugesichert, so wahr er ein geborner Erzherzog und erwählter Römischer Kaiser sey.

Alles das aber war mitten in den Unruhen und also gezwungen geschehen, konte daher, wie schon ein damaliger Linguet dem Kaiser bemerken ließ, nicht binden.

Der Kaiser erforderte das Gutachten einer aus einigen Geheimen- und Regimentsräthen nebst verschiedenen Geistlichen Personen bestehenden vertrauten Commission. Die Meinungen fielen verschieden aus, nur darin

*) Per mandatum emigrationis, meinte der Kardinal, verliere man dem Landesfürsten die Liebe, das Geld aus dem Lande und viel Seelen; die Liebe daß man die Leute als Schelmen und Diebe des Landes verwiese, das Geld daß die reichsten Leute hinweg zögen und großes Gut mit sich führten, und viele Seelen, weil Kinder und Kindeskinder auf ewig in ihrem Irthum blieben. Ließe man aber die Eltern im Lande ohne Exercitio und Schulen (ein verschriecnes aber erprobtes Mittel) so würden die Kinder katholisch werden und die ganze Posterität in infinitum katholisch bleiben, das Geld nicht aus dem Lande geführt, die Commercia sich nicht verlieren und der Landesfürst nicht an allen Orten so verhaßt seyn, auch Gelegenheit haben, den der etwan Unrecht thäte an Leib und Gut zu strafen. Khevenhiller X. S. 148.

darin kamen sie überein, wider Eid und Zusage dürfe man nicht thun; Also, schlossen daraus die ersteren, könne man den Unteröesterreichischen Ständen der Augspurgischen Konfession, die Reformation durchaus nicht zumuthen, sowohl wegen der göttlichen Strafgerichte, welche Eidbruch nach sich ziehe, als auch wegen der Gefahr eines Religionskrieges. Also, riethen die Uebrigen, müsse man dabei auf eine Auskunft denken, und diese fand sich. Die neuen Versicherungen gründeten sich ia auf ältere, wo die Stände Lutherische Prädicanten gehabt, die izt vorhandenen aber dächten alle Kalvinisch, hätten daher an iene Privilegien keineswegs einen Anspruch und der Kaiser sei seines Versprechens quit, und könne in Gottes Namen die Prädikanten abschaffen. Nachdem der Konsulenten beiderseitiges Gutachten schriftlich abgefordert und dem Kaiser vorgetragen war, gaben Se. Kais. Maiestät diese Antwort: Wir habens albereit mit Gott consulirt und Resolution genommen, zweifeln daher nicht, seine göttliche Almacht werde es ohne Gefahr und Rumor zu dem gewünschten Ende bringen. Wie denn auch geschah selbst — wider die Erwartung des Kardinals der zu Rom ausrief: Ich will hinziehen und selbst persönlich sehen, was Gott durch Ferdinanden für Mirakel thut. Lamorinus von den Tugenden Ferdinand II. Kap. I. S. 3.

Helmhards von Jörger Enkel Johann Quintin ward in den traurigsten Zeiten 1625 geboren und von seinen protestantischen Eltern sehr eifrig und sorgfältig erzogen und auf dergleichen Universitäten verschikt. Nachdem er sich im Auslande in Wissenschaften und andern adelichen Vorzügen vortreflich qualificirt, nahm er nach seiner Zurükkunft die Römischkatholische Religion an, und wurde darauf Kammerherr, Hofkammerrath, Vice-Kammerpräsident, Geh. Rath, Statthalter der Niederösterreichischen Lande, Ritter des güldenen Vließes, und mit seiner ganzen Familie in den Reichsgrafenstand erhoben. Er hatte das Unglük, daß ein verabschiedeter Beamter seinen ältesten Sohn, der sein Stolz und seine Freude war, ihm an der Seite ermordete, als er mit ihm zur Messe fuhr. Man glaubte, der Mörder habe fehl geschossen. Nein, rief der Grausame, so eben wolte ich treffen, des Alten Herz! und daß es immer blute, immer schmerze, sein ganzes übriges Leben das Unrecht an mir ihn foltere! — Der Bösewicht ward mit glüenden Zangen gerissen und von unten auf gerädebrecht — und frolokte, nach Herzenswunsch sich gerochen zu haben.

V.

Ein Wort an die Gerechtigkeit.

Du mit deiner Augenbinde,
spieleſt erbarlich die Blinde,
mit bekanter Weiberliſt:
Doch wie kanſt du blind erraten,
ob des Klägers Hammelbraten
feiſter als Beklagtens iſt?

O! dies weiſt du auf ein Härchen;
und ſo iſt es wohl kein Märchen,
was von dir manch Vöglein ſingt,
daß du deine Binde rükteſt,
und hin nach den Spenden blikteſt,
die Hinz oder Kunze bringt.

Aber lüfteſt, feine Dirne,
du gleich manchmal dir die Stirne;
ſo ſizt doch dein altes Tuch
auf den Ohren feſt. Du höreſt,
wenn du X in U verkehreſt,
nicht des Unterdrükten Fluch.

Hörst nicht Sprache teutscher Leute:
Deine Red' ist drum noch heute
so ein kauderwelscher Ton,
als wärst du mit Hark' und Besen
Tagelöhnerin gewesen
bei dem Thurm zu Babilon.

Täudle nicht gleich einem Kinde!
Wirf nur vollends weg die Binde;
denn dein Ohr soll offen seyn.
Horch, die du auf fremden Lehden *)
Worte klaubst, wie Teutsche reden,
und, wie sie, sprich teutsch und rein!

Langbein.

*) Braachen, wüste Felder. Ein im juristischen Stil sehr gewöhnlicher und auch guter altteutscher Ausdruk. s. Adelung.

VI.

Ueber den Luxus.

Ueber wenig Gegenstände ist wohl so viel als über den Luxus (Wohlleben) geschrieben worden, und bei keinem vielleicht hat man sich einander weniger verstanden. In den meisten davon handelnden Werken findet man die zufälligen Nebenbegriffe von Pracht, Verschwendung, Ausschweifung, Ueberfluß, Prahlsucht, Verwirrung und Verderbniß der Sitten mit dem Hauptbegrif entweder vermengt, oder an dessen Stelle gesezt, so daß die Gründe sowohl für als wider den Luxus gleich richtig sind, weil sie, genau betrachtet, sehr verschiedene Gegenstände betreffen *). Die thörichten Ausgaben eines iungen Unsinnigen auf überflüßige Nichtsnüzzigkeiten verursachen sein Verderben: Man nent seine Ausschweifungen Luxus. Ein mehr gewagter als natürlicher

*) Das Wort Luxus, sagt Melon, ist ein unbestimter Ausdruk, den man nie bei Policei- und Handelsanstalten gebrauchen solte, denn er enthält blos schwankende, verworrene und falsche Begriffe, deren Anwendung der Industrie zum großen Nachtheil gereichen und selbst ihre erste Quelle verstopfen kan.

türlicher Uebergang wendet das Beispiel eines jungen Unbesonnenen auf die Staaten an, und mit den lebhaftesten Farben vollendet man das Gemälde ihres nahen Untergangs nach der blosen Skize von der eben so leicht als schnell fortgehenden Erschöpfung der Rettungsmittel eines Privatmanns. Dies war der Maaßstab zu den Deklamationen wider den Luxus, dies die Quelle iener Strenge, welche die Feder der Moralisten geführet hat. Wenn sie Verschwendung tadeln, weil sie wider die guten Sitten streitet und der Tugend schädlich wird, so ist ihr Tadel gerecht; aber, mit ihrer Erlaubniß sei es gesagt, er beweißt nichts wider den Luxus.

Gewisse Schriftsteller fanden bei der Geschichte der meisten Völker die Haupturſache ihres Verfals oder Untergangs, in dem übertriebenen Aufwand der Regenten und ihrer Minister. Daraus schlossen sie, daß der Luxus eine der gefährlichsten Krankheiten für den Staat sei. Da iedoch ihre Schlüsse nur eine einzige und ohne Zweifel die gefährlichste und tadelhafteste Art des Luxus treffen, so leidet dies keine Anwendung auf den Luxus überhaupt, von dem es nun Zeit ist, daß wir ihn genau bestimmen.

Unter Luxus verstehen wir überflüßigen Genuß. Je reicher also eine Nation ist, ie größer ist ihr Luxus.

Dieser

Dieser ist eigentlich ein gleichbedeutender Ausdruk von der Anwendung, die man vom Reichthum macht. Der Mensch hat den Haug Reichthum zu erwerben; alle Staaten bemühen sich den ihrigen zu vermehren. Also ist der Erwerb solcher Dinge, deren Besiz zu unserer Glükseligkeit beiträgt, eben so Wunsch des natürlichen Menschen als Vorschrift der Politik. Und doch wolte man uns durch Verbannung des Luxus den Gebrauch unseres Reichthums untersagen? Wolte man durch Entziehung alles dessen, was nicht zu unserm ursprünglichen Bedürfniß gehöret, uns den Genuß verbieten, und zu gleicher Zeit die Vermehrung der Mittel zum Genuß anbefehlen? Welcher Widerspruch! Denn, wie der anonyme Verfasser de la Théorie du luxe ganz richtig bemerket, der Bogen, dessen sich der Wilde zu Erlangung seiner Beute bedienet, ist für ihn ein Artikel des Luxus, weil seine bloße Person hinreichte, ehe er diese Waffen hatte.

Bei polizirten Völkern herrscht der Luxus in den niedrigsten Hütten, wie in den Palästen; da lebt der Bettler im Ueberfluß in Vergleich mit dem in den engen Schranken der Natur eingeschlossenen Menschen. Den Luxus verbannen wollen, heißt in der That die Triebfeder zu Thätigkeit und Industrie, die

unen-

unerschöpflichen Quellen der Annehmlichkeiten des Lebens, zu Grunde richten *).

Weil Luxus also blos den Gebrauch unsers Reichthums bedeutet, so scheint mir seine Schädlichkeit für öffentlich Glük in diesem Verstande unmöglich. Auf eine andere Art kömt ein Staat in Verfall, auf eine andere ein Privatmann. Dieser verzehret sein väterliches Erbtheil, belastet sich mit Schulden und verlebt den Rest seines unnüzen Lebens auf Kosten seiner leichtgläubigen und geldgierigen Gläubiger. Daferne aber nur diese Art Verschwender sich nicht bis zur Uebermaße anhäuft, und nicht alle grade sich unter der für den Staat wichtigsten Klasse von Menschen, nehmlich unter

*) Der Abbe' Raynal sagt: Wenn der Luxus geschwinder und höher steiget als der Nationalfleiß, so erstikt er in seiner Quelle, verwelkt und vertrokuet mit dem Stam von dem er den Saft erhält. Nicht der Luxus also, sondern nur seine Uebermaße ist zu fürchten. So lange daher die Summe der Produkte der Industrie eines Volks, die Summe seiner Ausgaben übersteiget oder ihr gleich kömmt, so lange muß die Regierung sich hüten leztere zu vermindern. Man beschuldige mich nicht, daß ich hier die Verschwendung vertheidige, welche mit Reichthum und Ueberfluß, wie der Schatten mit dem Körper verbunden ist, Verschwendung ist gewiß ein großes Uebel und iede gut verwaltete Regierung solte aufs angelegentlichste den Fortschritten dieses Feindes der mit Glüksgütern versehenen Völker Einhalt zu thun suchen. Ist aber der Müßiggang und die Erschöpfung armer Nationen ein geringeres Uebel und ist dessen Ausrottung mit weniger Schwierigkeit verknüpft?

unter den Grundeigenthümern befinden, so verarmt der Staat durch ihre thörichte Verschwendung nicht mehr, als durch den Tod der Reichen, deren aus Geiz aufgehäufte Schäze in die Hände verschwenderischer Erben gerathen. In beiden Fällen bleibt eben dieselbe Masse von Reichthümern in dem Innern des Staats, nur ihre Vertheilung ändert sich.

Anders verhält es sich mit dem Luxus derer, die ihre Subsistenz von dem Produkt der Auflagen erhalten. Aus einem übermäßigen Aufwand von Seiten der Regierung entstehen gemeiniglich zwei sehr üble Folgen. Die eine ist, Vermehrung der öffentlichen Lasten, wodurch öfters die Quellen der Nationalglükseligkeit versiegen; die andere ist eine mit der eigentlichen Bestimmung der Landesanlagen nicht übereinkommende Verwendung derselben. Der Luxus der Regierung raubt den Gesezzen ihr Ansehn, weil er das Verhalten derer herabwürdiget, welche dieselben aufrecht erhalten solten. Er entkräftet den Geist der Nation, weil er Tugend und Vaterlandsliebe in ihr erstikt. Die Anwendung der öffentlichen Gelder verlangt in gleichem Grad die genauste Sparsamkrit, eine ganz unbefleckbare Rechtschaffenheit, und die gründlichste Kentniß von den Bedürfnissen des Staats. Wenn denen, welche die

öffent-

öffentlichen Einkünfte verwalten, eine dieser drei wesentlichen Eigenschaften mangelt, so entstehen die traurigsten Folgen hieraus. Alsdenn sieht man die Grundsäzze einer gesunden Politik in Vergessenheit gerathen und die Wohlfahrt aller, der Zufriedenheit eines einzigen aufgeopfert; Alsdann verzehrt die Pracht und Verschwendung eines fürstlichen Lieblings und seiner Anhänger die Auflagen des Volks, und die Regierungskunst schränket sich auf das Geheimniß ein, ienen Raub sich zuzueignen ohne Murren zu erregen. Der Luxus der Nation ist von dem Luxus der Regierung wohl zu unterscheiden. Jener kan, nach der Richtung die er bekomt mehr oder weniger zum Vortheil der Gesellschaft gereichen. Wir haben dargethan, daß die Beförderung der Wohlfahrt eines Landes vorzüglich von der besten Anwendung des Ueberschusses seiner Produkte abhängt. Der Luxus ist das wahre Werkzeug, dessen sich eine weise Regierung hierbei bedienen muß. Die Ermunterung der Künste, die Anlegung aller derienigen Manufakturen, die mit dem Geiste der Einwohner und ihrem Erdstrich sich vertragen, die Beförderung des Handels, sind eben so viel Mittel, in Vortheil für die Gesellschaft den Aufwand der Einwohner zu verkehren, die sich mit Recht alle Arten von Bequemlichkeiten und Vergnügungen mit dem Ueberfluß der Produkte,

dukte, die sie gleichsam nur aufbewahren, verschaffen wollen. Hat der Luxus sie zu Beurbarung ihrer Grundstükke gereizt, so wird er sie auch zu Verbesserung des Akkerbaues antreiben. Die reichen Erndten von ihren mit Fleiß und Einsicht bearbeiteten Brachfeldern werden einer Menge fleißiger und erfindsamer Menschen Unterhalt darbieten, die beschäftiget sind, ienen mancherlei Annehmlichkeiten zu verschaffen, welche dieselben vor Einführung der Künste und Wissenschaften entweder ganz entbehren mußten, oder aus andern Ländern gegen ihre überflüßigen Produkte eintauschten. So wird unter einer guten Regierung der Luxus, anstatt blos die Quelle der Vergnügungen für die reichen Eigenthümer abzugeben, der Urheber und Erhalter einer zahlreichen Bevölkerung werden, und durch seinen heilsamen Einfluß die öffentliche Glükseligkeit erweitern und bevestigen.

Wenn man auf einer Seite dem Luxus der Regierung sich nicht genung widersezzen kan, so kan man auch auf der andern ihr nicht genung empfehlen, den Luxus der Unterthanen zur Beförderung des Glüks und der Macht der Gesellschaft zu benuzzen. Folgende Bemerkungen bestätigen die Richtigkeit dieses Sazes. Ein ieder Gegenstand des Luxus ist entweder ein inländisches

oder

oder ein fremdes Produkt. Im ersten Fall ermuntert und nähret der Luxus ganz augenscheinlich den Ueberfluß und die Industrie. Im zweiten muß man auf dreierlei Verhältnisse sehen. Das erste ist, wenn ein Land die Artikel seines Luxus entweder mit Consumtibilien oder mit rohen Materialien bezahlt. Das zweite, wenn ein Staat die fremden Produkte mit baarem Gelde erkauft. Und das dritte, wenn eine Nation die Früchte von der Mühe ihrer Arbeiter gegen die Produkte der auswärtigen Industrie eintauscht. Befindet sich ein Land in dem ersten Verhältniß, so ist Luxus ihm ohnstreitig schädlich. Im zweiten ist er dem erkaufenden Staat nur in dem Falle nachtheilig, wenn mit dem darzu verwendeten Gelde die Arbeit einer größern Anzahl inländischer Künstler und Handwerker bezahlt werden könte. Wenn aber die im Auslande erkauften nicht, wie es bei vielen Gelegenheiten unmöglich ist, zu Hause können gefertiget werden, so ist es gewiß besser den Landeseinwohnern, die Bequemlichkeiten des Lebens genießen lassen, als ihnen deren Erlangung zu verbieten, um sie zu Anhäufung unnüzzer Schäzze zu zwingen. Bei dem dritten Verhältniß muß der Luxus als der Bewegungsgrund zum Handel angesehen werden, der nüzliche Verbindungen mit den Fremden veranlaßt und die Thätigkeit inländischer Arbeiter unterhält.

Ich

Ich will meine Bemerkungen mit folgendem Beispiel beschließen. Der Werth aller von Engelland jährlich aus seinen Inseln roh erhaltenen Consumtibilien des Luxus, beträgt ohngefähr 3,300,000 Pfund Sterling. Es bezahlt dieselben mit 1,400,000 Pf. Strl. an Produkten seiner Industrie, und 1,900,000 Pf. Strl. in baarem Geld, welches dasselbe aus dem Verkauf seiner Arbeiten an andere Nationen gewint. Wenn man also den Betrag der Unterhaltung eines Engelländers auf jährlich 20 Pf. Strl. annimt: so verschaft Engellands Consumtion in verschiedenen Produkten seiner Inseln den Unterhalt für 70,000 seiner Einwohner. Dies würde den wahren Gewin dieses Zweiges seines Luxus ausmachen, wenn keine iener Inseln Engelland zugehörte und wenn kein Eigenthümer der insularischen Besizzungen seine Einkünfte in dem Königreiche aufgehen ließ. Allein von obigen 1,900,000 Pf. Strl. die nach den Inseln gehen, gehört wenigstens die Hälfte solchen Besizzern, die ihren Wohnsiz in Engelland aufgeschlagen haben. Daher ist mit Wahrscheinlichkeit zu vermuthen, daß eine Million von iener Summe im Königreich verzehret wird, und dieß nach dem angegebenen Verhältniß ihr Aufwand die Zahl der Einwohner in Engelland, welche durch diesen Zweig des Luxus ihren Unterhalt bekommen, um 50,000 vermehrt.

Augenscheinlich bewiesen scheint mir daher der Satz, daß der Luxus an sich, öffentlicher Wohlfahrt nicht unumgänglich schade, sondern vielmehr dazu beitragen könne, so oft er auf Erhaltung und Beförderung der National-Industrie gerichtet wird. Er gleicht ganz den Leidenschaften, die nach der Richtung die sie bekommen zur Tugend und zum Laster führen.

Graf v. Brühl.

VII.

Tod und Ewigkeit, an Mirta.

Schwermuth mit dem düstern Trauerflügel
leitet mich, Geliebte, hin ans Grab;
Fantasien-Zauber reißt das Siegel
von dem Thor der finstern Zukunft ab.
Welt und ihre falsche Reize schwinden,
wie des Nebels Schatten, mir vorbei;
Todtenglokken hallen und verkünden,
daß mein lezter Kampf gekämpfet sei.
Eingehült im luftigen Gewande
starr mein ausgebreitetes Gebein;
Und der Todtengräber gräbt im Sande
schon mein leztes Ruhe-Kämmerlein.
Angezündet sind die Todten-Kerzen,
überhangen der bekreuzte Schmuk;
Brüder bieten mit zerrißnem Herzen
thränend mir den lezten Händedruk.
Langsam wird die Bahr' emporgenommen,
und die Träger wandern ihren Gang.

„O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen!“
tönt des Leichenzuges Hochgesang.
„Laßt uns nun den müden Leib begraben!“
Dumpfig rollt der enge Sarg hinab.
„Drau wir Christen keinen Zweifel haben!“
Und geschlossen ist das finstre Grab.
Einsam ruh' ich dann auf kalten Kissen;
werde wieder, was ich sonst war, — Staub;
und mein Nam' ist nun hinweg gerissen,
wie vom Sturme das verwelkte Laub. —
Warum bebst du mit gesenktem Haupte?
Mirta, warum hängt dein Blik erstart?
Daß der Tod mich deinen Armen raubte?
Unser Band so schnel zerrissen ward? —
O es ist nicht, Mirta! Darfst nicht beben!
Horch, der Geist der Offenbarung spricht:
„Tod ist Wohlthat, Uebergang zum Leben;
„Grabesfinsternis ist Weg zum Licht.
„Nicht um unter Stürmen zu vermodern
„winkt die Seelen Jehova hervor.
„Es sind Geister; ihre Kräfte lodern
„zu dem lichten Urquell neu empor.
„Angestrengt hier ihre Kraft zu üben,
„Samenkörner thätig auszustreun,

„sich

„sich erst aufzusuchen und zu lieben
„räumt er ihnen irdne Hütten ein.
„Hütten sinken, ihre Stüzzen schwanken;
„zur Zerstörung eilt der Sonnen Lauf.
„Hütten sinken — aber sieh, die Schranken
„eines bessern Lebens thun sich auf.
„In den Kreis der Engel angenommen
„fühlen Seelen der Vollendung Glük.
„Denn der Erndte Morgen ist gekommen;
„und enthüllt ist dem geweihten Blik
„jener Vorhang, der des Schikfals Waage
„für den schwachen Erdbewohner dekt;
„Aufgelößt ist iede schwere Frage,
„die den Forscher oft mit Zweifeln schrekt.
„Ueberall sproßt ewger Liebe Segen
„in dem reinen Geister-Vaterland.
„Seelen eilen iauchzend sich entgegen,
„die schon hier die Simpathie verband.
„Eine Liebe die voll Hochgefühle
„nie noch ein verweslich Herz belohnt,
„hebt vereint sie näher zu dem Ziele
„wo der Geist der höchsten Liebe thront.“ —
Bebst du noch mit hingesenktem Haupte,
Mirta? — Hängt dein Blik noch fest erstart?

Glaubst, daß Tod mich deinen Armen raubte
und zu schnell dies Band zerrissen ward?
Nein, das Auge, das sonst Schwermuth thränte,
thränt entzükt des Himmels Vorgefühl:
O daß schon die Todtenglokke tönte,
süß wie Siegesgesang und Harfenspiel!

U — r.

VIII.

Die Braut oder das Geld!

Ein junger Engländer war durch Spiel, Liebschaften, und dergleichen Sächelchen, mit seinem Vermögen so auf die Hefen gekommen, daß er fast die Stunde vom Ausflug der lezten Guinee berechnen konte. Als er eines Abends, ziemlich welk an Leib und Seele, aus einem Freudenhause zurük kam, warf er zum erstenmale einen Blik auf die Zerrüttung seiner Finanzen, und konte nicht mit sich einig werden, ob er sich dann, wenn es ganz Matthäi am lezten wäre, erschießen, oder in die Themse stürzen wolte. Doch indem er so hin und her schwankte, kam er auf den klugen Einfal, keins von beiden zu thun, sondern sich durch eine reiche Heirat zu helfen. Mit diesem Gedanken gieng er zu Bette, und im Traume galloppirten schon die braven Wettrenner, hüpften schon die schönen Mädchen bei ihm vorüber, die er künftig aus der Kasse seiner Gemalin zu unterhalten gedachte. Den Morgen drauf nahm er seinen Plan in ernstere Ueberlegung, und fand ihn ganz vortreflich, bis auf den kleinen Umstand, daß

er noch keine fette Partie zu erobern wuste. In London, wo man ihn schon zu sehr als eine lokre Fliege kante, war gar nicht daran zu denken. Also muste er seine Batterien weiter spielen lassen. Nach kurzem Nachsinnen fiel er auf einen alten Obersten, der auf seinem Landgute, zwanzig Meilen von der Hauptstadt lebte, sich um die Wüstlinge in solcher nicht bekümmerte, übrigens eine einzige Tochter, und Geld, wie Heu, hatte.

Bei dieser Familie lies er sich durch einen Bekanten, dem er einen Teil von der Beute versprach, empfehlen und vorstellen. Das Fräulein, auf welches er sein christliches Absehn gerichtet hatte, war ein steifes Landmädchen, mit runden, rothen Bakken, wie ein Posaunen-Engel, und von Kopf bis zu Fuß mit der Garderobe der seligen Grosmama ausstaffiert. Ihr Verstand hätte vielleicht auch, wenn er ein körperliches Ding gewesen wäre, gemächlich durch ein Nadelöhr passiren können: wenigstens that sie vom Herzen einfältig. Ihre Rede war: Ja, ia! Nein, nein! Was drüber war, schien ihr vom Uebel. Diese Holzpuppe stach nun freilich gegen die schönen, wizigen, verbulten Nimphen, mit denen der Held dieser Geschichte bisher sein Leben hingetändelt hatte, gewaltig ab; dennoch verrieth sich das Gefühl dieses Abstands in keiner seiner

Mienen.

Mienen. Seine Schmeichelei nante vielmehr ihre Einfalt, himlische Unschuld; und ihre Pausbakken verglich er mit vollen Rosen. Das Ende vom Liede war, daß er sich an den Vater wandte, und in bester Form um sie warb. Der Oberste war ein biedrer Degen, der auf seiner siebzigjährigen Laufbahn so viel Menschenkentnis eingesammelt hatte, daß er, so besorgt sich auch der junge Herr in den Mantel der Verstellung wikkelte, dennoch den Buben, der blos auf die Mitgift seiner Tochter Jagd machte, durchschimmern sah. Diesen Verdacht schöpft' er wahrscheinlich aus den blauen Augenrändern, und abgeschlifnen Waden, die sich unter dem Unschuldsmantel nicht versteken ließen. Er war also nicht recht Willens, auf die Anwerbung Ja! zu sagen. Doch dacht' er auf der andern Seite: „Der Mensch ist von guter Familie; du kanst ihm wohl auch zu viel thun; er hat ja noch gar nicht nach der Aussteuer gefragt. Was erhältst du dir auch an dem Mädel? Wilst's ihm geben, iedoch seine vorgespiegelte Uneigennüzzigkeit auf eine harte Probe stellen." Hierauf erklärt' er dem Koridon, daß er nichts dagegen habe, wenn ihm seine Tochter das Jawort gäbe. Diese sagte: „Wenn der liebe Papa will, o will ich auch." Also war es richtig.

Nach wenig Wochen war Haustrauung und Hochzeit. Der Oberste machte seinem Schwiegersohne die Mitgabe bekant, die, nach unserm Gelde, ohngefähr hunderttausend Thaler betrug. Der Heuchler that, als wenn er gar nichts davon hören wolte, und vermas sich hoch und theuer, daß er hieran noch gar nicht gedacht, sondern blos auf die herlichen Eigenschaften seiner Braut, die ihm lieber wären als alle Schäzze der Welt, Rükksicht genommen habe. Man sezte sich hierauf zur Tafel, und der Hochzeitvater trieb und drängte, daß sie bald wieder aufgehoben ward. Alsdann schlug er dem Brautpaare vor, noch diesen Nachmittag die Reise nach London anzutreten, und erbot sich, sie zu begleiten. Der Bräutigam bat, ihm die Freuden der Hochzeitnacht nicht so zu Wasser zu machen: Allein der alte Kriegsman bestand auf seinem Kopfe, versicherte, daß er besondere Ursachen dazu habe, und die Brautnacht sich in London, oder, wenn's ia seyn müste, im nächsten Nachtquartier, eben so gut feiern ließe. Was war zu machen? Die Koffer wurden eingepakt, und die Mitgabe in Banknoten, vor des Bräutigams Augen in einem Kästchen verwahrt. Dieses nahm der Alte unter den Arm, und sezte sich so mit den iungen Leuten zu Wagen.

Der Weg führte durch einen Wald. Kaum waren sie darinnen, so sprengten zween maskirte Reiter hervor, und hielten den Wagen an. Einer bewachte mit vorgehaltenem Pistol den Kutscher; der Andere kam an den Schlag, und sagte freundlich: „Wir sind Glücksritter, und bitten uns die Mitgabe der Braut aus.“ Die Herren im Wagen thaten sehr bärbeissig; allein der Räuber beharrte kaltblütig auf seiner Forderung. „Damit Sie aber doch sehen“ (fuhr er gegen den Bräutigam fort,) „daß wir höfliche Leute sind, so lassen wir Ihnen die Wahl. Geben Sie uns die Braut, oder das Geld! Uns ist das gleichviel.“ — Mit diesen Worten neigte er sich zu ihm herab, und dieser flüsterte ihm so leise als möglich ins Ohr: „Nehmt die Braut!“ — „Bruder, (rief der Räuber seinem Kumpan laut zu:) „wir sollen die Braut nehmen.“ — Nun packte der Alte seinen saubern Eidam bei der Brust, schüttelte ihn bas, und sprach mit donnernder Stimme: „Also an der Braut liegt dir nichts? Bube! Ha! so hat mich meine Muthmassung, daß es dir nur um ihr Geld zu thun sei, doch nicht betrogen. Gott sei gedankt, daß mein Kind, und meine Banknoten, noch nicht unwiderbringlich in deinen Klauen sind. Denn wisse, Schurke! der Mann, der dich heute traute, war kein Geistlicher, war ein Kriegskammerad von mir, in einer geistlichen Kutte.

Und

Und diese Herren sind keine Strassenräuber, sondern meine Freunde, die mir den Liebesdienst thaten, dich zu prüfen. Da du nun so schlecht bestanden hast, sind wir geschiedne Leute. Ich fahre mit meiner Tochter, und meinen Banknoten, zurük auf mein Gut, und du gehst nach London, oder zum Teufel!“ — Hiermit verpflanzt' er ihn, durch einen Trit vor die drei Buchstaben, aus den Wagen auf die Straße, und lies umlenken. Der Entbräutigamte aber schlich wieder nach London zu, und hatte unterwegs die schönste Zeit und Musse, mit sich einig zu werden, ob er sich nun erschiessen, oder in die Themse stürzen wolte.

L-gb-n.

IX.

Lied zur Stärkung.

Irrend wandl' ich noch im Erdenthale,
wo die Freude nimmer ewig währt;
und vielleicht ist meine Kummer-Schaale
ach, zur Hälfte kaum geleert.
Solt' ich deshalb ängstlich mich beschweren?
Solt' ich beben wie ein Knabe bebt?
Standhaft will ich meinen Becher leeren,
bis der Todes Engel niederschwebt.

Wer beglükt auf Rosenwegen wandelt,
soll deß' Auge nie ein Dörnchen sehn?
Soll dem, der mit ernster Weisheit handelt,
Bosheit nimmer widerstehn?
Soll nur zum Genuß erhabner Freuden
Gott dir Leben und Gefühl verleihn?
Wieder dich beim kleinsten Druk von Leiden
durch ein Wunder vom Gefühl befreiu?

Sieh das Bächlein, das durch Lindenhaine
still und sanft im Blütenufer fließt,
wie es tobend über wilde Steine
angeschwollen sich ergießt!

Sieh das Blümchen, das zur Morgenkühle
frölich sich der Sonn' entgegen neigt,
wie's beim Druk der bangen Mittagsschwüle
welkend seine Blätter niederbeugt.

Nimmer wandelt hier im Pilgerlande
heitre Freude ganz den Pfad allein;
Nur zu treulich will im Klag-Gewande
Kummer ihr Gefährte seyn.
Mirta, o wie oft hat deine Liebe
und dein Kuß mein Herz mit Freud' erfüllt!
aber auch wie oft dies Herz in trübe
Zukunfts Sorgen bebend eingehüllt.

Jede Thräne hier im Erden-Thale,
hingeweint auf unsern kurzen Lauf,
sammlen treu in eine goldne Schaale
Engel ungesehen auf;
und in jenen hohen Siegerkränzen
uns von dir bestimt, o Menschenfreund,
wird dereinst der Dultung Palme glänzen,
wenn der Tag des Weltgerichts erscheint.

U — r.

X. Ein

X.

Ein zweiter Traum, der aber keiner Auslegung bedarf.

Ἀτρείδη, νῦν ἄμμε παλιμπλαγχθέντας ὀΐω
Ἄψ ἀπονοστήσειν, ἄπρην θάνατόν γε φύγοιμεν.

Hom. Il. I. v. 164.

Hier sizz' ich, und wünschte, meinen Lesern einen neuen Traum zu erzählen; aber fast fält mir die Feder aus der Hand, indem ich den Anfang desselben niederschreiben will. Soll ich meine Leser wohl von Unfällen unterhalten? soll ich ihnen die traurige Lage beschreiben, in welcher sich ein armer Sterblicher, wie ich, befindet, wenn er, allein und hilfslos, in eine armselige Montgolfiere eingespert, zwischen Himmel und Erde schwebend, mit den Blizzen des Olimps, mit den heulenden Stürmen, mit dem Ungestüm aller Elemente zu kämpfen hat? O Virgil! Virgil! warum kanst du nicht von den Todten erwachen? oder warum besizz' ich nicht deine unnachahmliche Kunst, die Körper- und Geisterwelt zu schildern? Tragischer noch würde das Gemälde meiner ausgestandenen Gefahren,

als die Beschreibung des Schiffbruchs deiner unglüklichen Troianer, ausfallen. Ungewiß, in welchem Theile der Schöpfung ich herumirte, ohne Kompaß, ohne Steuerruder, bald in diese, bald in iene Gegend umher getrieben, bald im Kreise herumgewirbelt, iezt in eine unermeßliche Tiefe hinabgestürzt, iezt bis über die Sterne emporgeschleudert, ermattet, betäubt, sah ich in der ganzen Natur einen Abgrund, in iedem Augenblikke Tod vor mir. Ein einziger Trost blieb mir übrig, der Menschheit süssester Trost, den alle Elemente, alle Kräfte der Geister nicht rauben können, — ein gutes Gewissen. Schon hatte ich mich vom ersten Schrekken erholt, hatte mich zu iedem, auch dem ärgsten Schiksale, gefaßt gemacht; war ruhiger Beobachter alles dessen, was mit mir vorgieng, und mehr neugierig, als ungeduldig: wohin ich doch endlich noch gerathen würde? als ich auf einmal eine mit dem sanftesten Licht umstrahlte Gestalt eines Jünglings an meiner Seite erblikte. Wer bist du? rief ich halb erstaunt, und halb entzükt aus.

Sei ruhig! sagte er, und fürchte dich nicht. Ich bin der Schuzgeist des Sokrates, und komme, dir Hilfslosen in deiner Noth beizustehen. Bald wird sich das Ungewitter legen, sanftere Lüfte werden dir wehen, und dich glüklich zu deinem Planeten zurükführen.

Freund

Freund meiner Seele! rief ich aus, indem ich seinen ätherischen Körper vergebens zu umarmen strebte; Gesegnet sind mir alle die Gefahren, die ich ausgestanden habe, denn schon sind sie mir alle reichlich vergolten, dadurch vergolten, daß ich dich von Angesicht schaue! Genius der Wahrheit, der Menschenliebe, der Gottesfurcht, oder mit einem Worte, des Sokrates! wie komt es, daß du gerade mich, geringen Sterblichen, deiner nähern Erscheinung würdigest?

Erdensohn! war seine Antwort, du weißt nicht, wo du bist. Du bist in Regionen verschlagen, welche für einen Sterblichen, wie du, noch unzugänglich sind. Ich sah deine Noth, ich sah dein umhergeworfenes Schif, und blos das Mitleid trieb mich zu dir her. O wage dich nie wieder bis zu unsern Wohnsizzen! Hättest du mit deinem Schif nur noch ein wenig weiter vordringen können, so sähest du iezt den verklärten Sokrates selbst.

Den Sokrates? rief ich hastig aus. O Lieber! Lieber! ich beschwöre dich bei dem Giftbecher, welchen der Weise mit so himlischer Gelassenheit ausleerte, geschwind, führe mich zu Ihm! Gern will ich sterben; nie die Erde, nie mein Vaterland wiedersehn, wenn ich den Sohn der Phänarete schaue. Der Mann, der schon in der kurzen Zeit seines Erdenlebens so große

Schäzze der Weisheit einsammelte, und, noch in menschlicher Gestalt, schon wie ein Engel, sprach, was muß der Mann iezt seyn, iezt nachdem er über zwanzig Jahrhunderte der groben Hülle, die seinem Geiste so enge Schranken sezte, entrissen, von Vollkommenheit zu Vollkommenheit aufgestiegen ist; iezt, da er mit unsterblichem Auge in die Tiefen der Natur eindringt, da ihm tausend Geheimnisse entschleiert sind, die uns armen Sterblichen unauflöslich bleiben; iezt, da er so viele Bestimmungen durchwandert, so unzählige Geschöpfe und Werke Gottes, von welchen er so gern und so schön sprach, kennen gelernt hat! Welche Ströme von Weisheit müssen iezt von seinen Lippen fließen, wie aufmerksam werden ihm Chöre der Seligen zuhören, so wie ihm einst auf Erden seine Freunde zuhörten! Kom, seraphischer Freund! führe mich zu ihm! laß mich ihn erzählen, daß sein Name auf unserer Erde nach Jahrtausenden noch nicht vergessen ist; daß ihn ieder Verehrer der Wahrheit, der Religion und der Tugend noch immer mit Ehrfurcht nent; daß er noch iezt in den Schriften seiner Schüler einen Lehrer der Menschheit abgiebt und unsre Herzen zum Guten und Edeln bildet, bei Nationen, die, weit von Athen entfernt, zu seinen Zeiten noch namenlos herumirten und von Eicheln sich nährten! Kom! laß mich ihm danken, den Mann, den ieder —

das

das sicherste Kenzeichen seines Werthes! — den ieder in eben dem Masse höher schäzt und inniger liebt, in welchem er selbst aufgeklärter und weiser wird! dem Mann, der ieden seiner Schüler mit Abscheu gegen das Laster und gegen Scheinweisheit erfült! kom! führe mich zu ihm, damit ich von ihm lerne, damit ich weiser und glüklicher werde, als ich es auf Erden werden kan!"

Alles, was du hier sagst, antwortete mein Gefährte, würde, wenn Sokrates es hörte, ihn freuen, er würde dich lieben, und dich unter seine Schüler und Freunde zälen. So bald ich zu ihm zurükgekehrt bin, will ich es ihm sagen, wie entzükt auch du, Sohn des Staubes! von ihm gesprochen hast. Er wird mich loben, daß ich dir, Unglüklichen, zu Hilfe eilte, und dich zu deinem Planeten zurükführte. Aber fast alles, was du ihm erzählen könntest, ist bei uns nicht unbekant. Es vergehet kein Tag, wo nicht Tausende aus allen Gegenden und Nationen eurer Erdenwelt bei uns anlangen, und uns Nachrichten von dorther mitbringen. Gern hört ieder der Seligen den Erzählungen aus seinem ursprünglichen Vaterlande zu, und freut sich, wenn er gute Thaten der Menschheit hört. Wir wissen es, daß Griechenland schon längst nicht mehr Griechenland ist, wir wissen es, daß das Volk, welches

sich einst von Eicheln nährte, iezt großentheils sein Leben in Ueppigkeit und Müssiggange verschwelgt, und daß es bei euch, statt eines Athens, viele Athene giebt. Wir wissen es, daß Europa eine ganz andere Gestalt angenommen hat, und wir kennen alle die großen Revolutionen, welche euer Geschlecht durchwandert ist, und welche sich einst Sokrate und Platone nicht hätten träumen lassen. Selbst dieses wissen wir, daß ihr die Kunst, die Luft zu durchfliegen, glüklicher als einst Dädalus, entdekt habt; daß es nur bei euch steht, Blizze und Donner für euch unschädlich zu machen, und daß die Erde künftig auf euer Gebot vielleicht weniger beben und keine Herkulane und Pompeji mehr verschütten wird. Aber, was uns noch weit mehr, als iene Nachrichten, freut, wir wissen es, daß ihr in der lezten Hälfte eures iezigen Jahrhunderts an Menschen- und Gerechtigkeitsliebe zugenommen habt; daß viele friedliebende Fürsten auf den Thronen eurer Reiche sizzen, und wir nennen bei uns oft den Namen des Mannes, oder in eurer Sprache, des Monarchen, mit Entzükken, welcher in vielen Dingen ein Lehrer und ein Beispiel eurer Fürsten ward. Sokrates selbst will bei seiner Ankunft mit Voltaire Hand in Hand ihm entgegen gehen. —

Voltaire, unterbrach ich den Genius mit einer Art von neugieriger Verwunderung, Voltaire im Himmel?

Mein Freund lächelte. Bei uns, fuhr er fort, wird der Himmel anders ausgetheilt, als ihr ihn auf Erden auszutheilen pfleget. Calas, der bei euch so unglükliche Calas, erkante zuerst den ankommenden Greis, eilte ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und vergoß Freudenthränen. Dieser schien sich anfangs selbst zu verwundern, daß es einen Himmel, noch ein anderes Leben nach iener irdischen Walfahrt gäbe; aber bald dankte er Gott für seine übertroffenen Erwartungen, vergaß in unsern Wohnsizzen gern sein schönes, aber irdisches Ferney, und, vor Freuden ausser sich über sein ewiges Dasein, verfertigte er einen Gesang über die Unsterblichkeit, welcher bald einer unserer Lieblingsgesänge wurde.

O so führe mich doch hin, himlischer Genius! damit ich sie höre, eure göttlichen Gesänge; ich bitte dich fußfällig, führe mich hin!

Du verlangst zu viel, Sohn der Erde! antwortete mein Führer mit freundlicher, tröstender Stimme: noch ist diese Zeit für dich nicht erschienen, noch darfst du den Sokrates nicht sehen, unsere himlischen Har-

monien noch nicht hören. Aber sie wird kommen, iene für ieden Rechtschaffenen so erwünschte Stunde, und dann — denke an mich!

Ich stand einige Augenblikke traurig, dann fragte ich: Sage mir! ist Rousseau auch in dem Himmel?

Und wo solte diese rechtschaffene Seele sonst seyn, erwiederte der Genius. Nicht leicht freute sich ein bei uns ankommender Erdenpilger so sehr, als er, daß er doch endlich eine bleibende Ruhestätte gefunden hätte. Er ist der einzige, bei dessen Ankunft Voltaire sich etwas beschämt fühlte, denn er gedachte noch an iene vortrefliche Epistel bei Gelegenheit des Erdbebens von Lisboa und Rousseau freute sich nun ganz seiner prophezeihten Unsterblichkeit.

Aber, fuhr ich fort, komt denn ieder Sterbliche nach vollendeter Laufbahn auf Erden in eure Wohnsizze?

Wie du doch so artig fragen kanst! versezte mein Führer. Doch, du bist noch ein Erdbewohner, und darum ist dir's zu verzeihen. Kann wohl ie ein Sterblicher aus dem Reiche Gottes entlaufen? oder glaubst du, daß das algemeine Band, welches die ganze Schöpfung zusammenhält, und Wesen an Wesen kettet, ie zerreissen werde? Urtheile besser von dem Plane des Ewigen!

Aber,

Aber, fragte ich von neuem, verzeihe einem schwachen, unwissenden Sterblichen! es können doch nicht alle in gleichem Grad an die Seligkeit Anspruch machen?

Freilich nicht! war seine Antwort. Es ist in diesem Stükke bei uns, wie auf Erden bei euch. Himmel und Hölle muß man eigentlich nicht ausser sich, sondern in sich selber suchen. Der Rechtschaffene ist im Himmel, der Lasterhafte in der Hölle, und so habt ihr schon Himmel und Hölle bei euch auf Erden, oder vielmehr, ieder trägt ienen oder diese in seinem eigenen Busen mit sich herum. Traurig sind oft die Abwege, auf welche Irthum und Leidenschaft die Sterblichen führen, schmerzlich und langwierig sind oft die Folgen böser oder leichtsinniger Thaten; aber endlich gelangt doch ieder dahin, daß er den Himmel mit sich herumträgt. Das Laster verzehrt sich, so zu sagen, von selbst, und treibt den Lasterhaften zulezt doch zur Tugend hin. Auch ermüden die ältern Seligen nicht, an der Besserung der nach ihnen Kommenden zu arbeiten, und so rükt alles in verhältnißmäßigen Schritten zu immer höherer Vollkommenheit fort.

Also giebt es, fuhr ich fort, eigentlich gar keinen vom Himmel abgesonderten Ort, welcher Hölle hieße?

An einen geographischen Unterschied, antwortete mein Freund, darfst du dabei schlechterdings nicht denken. Es giebt nicht eine besondere Gegend, wo der Tartarus, und eine andere, wo Elisium läge *). Eben so wenig mußt du an die Fabeln alter Dichter glauben, als ob der, welcher einmal in ienen verstoßen wäre, nie wieder Hofnung haben könte, nach Elisium zu kommen. Denke selbst, wie viel an der Seligkeit tugendhafter Seelen verloren gehen müßte, wenn bald der Vater seine Söhne und Töchter, bald diese ihre Mutter, bald der Mann seine Gattin, bald diese ienen, kurz, wenn oft ieder seine Freunde, seine Wohlthäter, seine Geliebten als unwiederbringlich verloren beiammern, und sie, ohne ihnen helfen zu können, in ewigen Quaalen zappeln sehen und winseln hören müßte. Bedenke zugleich, daß oft die besten Seelen aus Mangel an Einsicht, Erziehung und Unterricht der schwärzesten Thaten fähig sind; bedenke, daß es keinen Lasterhaften giebt, der nicht auch manches Gute ausübte, und keinen einzigen Bösewicht, welcher aller Besserung

*) Ich hoffe es nicht nur, sondern ich verspreche mir es auch von meinen Lesern, daß sich keiner ein Aergerniß daran nehmen wird, daß der Genius des Sokrates nicht wie ein heiliger Kirchenvater, oder wohl gar wie ein Schwedenborg redet.

serung durchaus unfähig seyn solte. Preise mit mir den Ewigen, der keinen Tartarus schuf, sondern in der moralischen, wie in der phisischen, Welt nur größere und kleinere Sterne, Licht und Schatten, Sonnenschein und Ungewitter mit einander abwechseln läßt! den Ewigen, der keinen einzigen Böswicht der Besserung ganz unfähig machte.

Ich preis' ihn, den Ewigen, der keinen Tartarus schuf, und keinen einzigen Böswicht der Besserung ganz unfähig machte! — Aber, fuhr ich fort, ich dächte, es müßte doch große Uneinigkeiten unter euch geben. Wenn ich mir so mancherlei Sekten, Partheien, Religionsverwandte vorstelle; wenn ich mir den bittern Haß denke, mit welchem sie sich auf Erden einander verfolgen! . . . giebt es bei euch keine Inquisition? . .

Ich weiß, was du sagen wilst, fiel der Genius ein; aber deine Besorgnisse sind ungegründet. Bei uns widerlegt der Augenschein eine Menge von Irthümern und Meinungen, über welche schwache und eingebildete Menschen auf Erden sich streiten. Keiner kan bei euch das Wahre ganz oder allein sehen, und es immer um desto weniger sehen, ie mehr er sich davon mit Zuverläßigkeit zu bestimmen erkühnt. Jeder hält sich für unfehlbar, und alle irren. Die Aufklärung euers Jahrhunderts besteht nicht blos in Erfindung neuer

Wahrheiten und Entdekkung nüzlicher Künste; sie besteht fast eben so sehr darinne, daß ihr immer mehr und mehr einsehen lernt, daß der Mensch von tausend Dingen nichts weiß, die er sonst auf ein Haar zu wissen sich einbildete. Glaub' es mir, irdischer Freund! der Mensch ist nicht bös; aber sein Verstand ist weit eingeschränkter, als er wähnt. Gern verläßt er den Irthum, wann er ihn einmal für Irthum erkent; aber diese Erkentniß selbst mit hinlänglicher Klarheit und Wirksamkeit, ist ein Ziel, welches seine Kräfte nur selten glüklich erringen. Wenn sich aber endlich sein Geist der gröbern Materie entschwingt, wenn nicht Vermuthung, sondern die Zukunft selbst ihn über die Zukunft belehrt, ach, dann schämt er sich seiner eingebildeten Weisheit, schmeißt augenbliklich die Puppen seiner Einbildungskraft, wie der Knabe sein Spielzeug, bei Seite; freut sich des gefundenen richtigern Weges desto mehr, ie weiter er sich von demselben verirt hatte; schlägt mit iedem seiner Brüder friedlich in die Hand; bittet ihnen das zugefügte Unrecht ab, und lebt von nun an mit ihnen in ewiger Eintracht und Friede.

In ewiger? fragte ich. Euch beunruhigt also kein Zweifel, wie manche der Sterblichen, ob euer Glük nicht vielleicht einmal ein Ende nehmen möchte?

Nein,

Nein, gewiß nicht! erwiederte mein Führer. Auch Sterbliche würde er nicht beunruhigen, wenn sie die Natur mehr um Rath fragten, und den Plan des Ewigen studirten. Die Gründe unserer Hofnungen sind auch die Gründe der eurigen. Glaubst du wohl, daß der Allweise ie mit verständigen Wesen sein Spiel haben, sie wie einzelne Lichter in der Finsterniß auffahren, und nach einigen Augenblikken auf ewig wieder verlöschen lassen werde? Ist für Geister kein ewiges Leben, so hüllt sich die ganze Schöpfung in einen melancholischen Schleier; nirgends ist dann bedeutende Entwikkelung gerade der erhabensten Anlagen und Kräfte; ich sehe dann in den einzelnen geistigen Wesen lauter Fäden anknüpfen, aber keinen einzigen ausspinnen; ich sehe zwar das Geisterreich noch bestehen, aber iedes einzelne Individuum desselben bleibt doch unvollendet. Endiget sich das Dasein der Geister mit ewigem Tod, so schmilzt die ganze vorhandene Summe von Glükseligkeit, welche in der Schöpfung genossen wird, auf ein sehr undedeutendes Produkt zusammen; denn der Glükseligkeit eines ieden Individuums fehlt gerade das vorzüglichste Erfoderniß derselben — die Dauer. Die nur auf kurze Zeit eingeschränkte Glükseligkeit unzähliger Geistergenerationen wiegt die Glükseligkeit einer einzigen ewig lebenden lange nicht auf, und ieue

müßten

müßten also in dem Plane des Weisen der leztern nachstehen. Denn sezze statt einer einzigen ewig lebenden Geistergeneration eine unendliche Reihe von auf einander folgenden Generationen, deren iede aber nur kurze Zeit bestünde; was meinest du, würde wohl im lezten Fall eine größere Summe von Glükseligkeit genossen, werden, als in ienem erstern?

Verzeihe, sagte ich, der schwachen Einsicht eines Sterblichen, wenn er da noch im Finstern tapt, wo du alles im hellen Lichte siehst! Hier sehe ich wohl so viel ein, daß iedes Individuum iener einzigen ewig lebenden Generation glüklicher wäre, als ein iedes Individuum nur kurze Zeit dauernder Generationen; aber wird nicht bei diesen das, was an der Dauer des Genusses verloren geht, durch die Vervielfältigung desselben, durch die Menge der Geniessenden ersezt?

So kan es anfangs dir scheinen, Sohn der Erde! antwortete der Genius! aber bedenke selbst, ob bei einer solchen Einrichtung die Summe des Genusses vermehrt werden würde, damit ieder entstehenden neuen Geistergeneration die schon vorhandene aus der Reihe der Geister wieder ausfiel. Würden in diesem Fall nicht immer eben so viele geistige Wesen des Genusses, welchen sie noch länger haben könten, beraubt, als ihrer

des

des Genusses erst theilhaft würden? würde also nicht allemal eine so große Menge Glüklicher wegfallen, als gesezt würden? und würde bei einer solchen Einrichtung nicht immer mit ieder neuen Generation auf der andern Seite eben so viel Genuß aufgehoben und gehindert, als auf der einen geschaffen? und wäre dieses wohl noch eine wirkliche Vermehrung des Genusses zu nennen. Und nun bedenke noch dieses, daß die Summe des Genusses in beiden Fällen nicht einmal gleich seyn würde. Eine Hauptquelle des Glüks verständiger Wesen ist ohne Zweifel die Erinnerung an die Vergangenheit. Das Gefühl, schon lange gewesen zu seyn, das Bewußtsein so vieler geäusserten Thätigkeiten, so vieler eingesammelter Ideen und Erfahrungen, führt für iedes geistige Wesen etwas ungemein Angenehmes und Süsses bei sich, und von ihm ist das Streben, noch länger zu seyn, eigentlich nur eine Folge. Würde nun nicht gerade diese so ergiebige Quelle des Vergnügens, die Erinnerung, verloren gehen, wenn alle Geister nur auf kurze Zeit geschaffen seyn solten? und muß also nicht offenbar mehr Glükseligkeit genossen werden, wenn eine einzige Geistergeneration ewig lebt, als wenn noch so viele Generationen nur auf wenige Augenblikke geschaffen sind? Stelle dir mehrere Menschen vor, welche alle in Gefahr wären, Hungers zu sterben, von denen

du aber nur einen oder wenige durch deine Vorsorge retten könteſt. Was meinſt du, wäre es wohl weiſer, deine Sorge ſo zu vertheilen, daß iene Unglükliche alle zwar noch eine kleine Weile erhalten würden, alsdann aber auch alle untergehen müßten, oder wäre es weiſer, daß du, da es dir einmal unmöglich wäre, ſie alle zu retten, zum wenigſten einen Einzigen oder Wenige beim Leben erhielteſt?

Ohne Zweifel, antwortete ich, wäre das leztere weiſer.

Würde alſo nicht auch der Ewige lieber die ſchon vorhandenen Geiſter ewig glüklich, als dieſe und alle noch künftig werdende nur auf Augenblikke glüklich ſeyn laſſen wollen?

Allerdings.

Und nun frage ich dich noch, was könte wohl die weiſe Almacht hindern, alle Geiſter ohne Unterſchied durch alle Ewigkeiten hindurch zu erhalten? Sinne ſo lange du wilſt, und ſieh', ob du auch nur einen ſcheinbaren Grund aufzufinden vermagſt, der dich zu einer ſo bangen Beſorgniß berechtigte?

Nein, gewiß nicht! ſagte ich. Schon oft habe ich in der Stille darüber nachgedacht, und noch nie habe ich etwas auffinden können, was eine ſolche traurige Vermuthung unter-

unterstüzte. Nunmehro sehe ich es ein, lieber Genius, daß die nur auf kurze Zeit eingeschränkte Glükseligkeit unzähliger Geistergenerationen die Glükseligkeit einer einzigen ewig lebenden lange nicht aufwiegt, und daß iene in dem Plane des Weisen dieser nachstehen müßten. Aber fahre da fort, wo ich dich unterbrach; ich höre so gern von Seelenunsterblichkeit reden.

Ich habe dir die Gründe gesagt, welche uns Selige vor aller Furcht, unser geistiges Dasein ie zu verlieren, sicher stellen. Wende sie nunmehro auf dein Geschlecht und auf dich selbst an! Wenn es überhaupt der Weisheit Gottes nicht ähnlich sieht, den edelsten Theil der Schöpfung, das Geisterreich, der Vergänglichkeit zu unterwerfen, zum Bewußtsein und zum Genuß hervorgezogene Wesen auf ewig wieder zu bewußt- und fühllosen Atomen herabzuwürdigen, warum soltet denn gerade nur ihr, Bewohner der Erde, zu einem solchen traurigen Loose bestimt seyn? Auch ihr seid verständige Wesen, auch euch hat Gott seine Weisheit durch die Natur in unzälichen und unverkenbaren Spuren offenbart; und ihr, ihr woltet ihn ie durch das Mistrauen entehren, ob er euch wohl auch ewig erhalten würde? Ihr soltet mit Schmerzen geboren werden, mit Mühe und Arbeit und nach tausend Fehltritten

eure

eure Anlagen und Kräfte entwikkeln, durch eine Reihe abwechselnder Kümmernisse und Freuden die kurze, nichts bedeutende, und zwekloſe Reiſe aus Mutterleibe in das finſtere Grab machen, um dann auf ewig aus dem Reiche der Geiſter zu verſchwinden? Ihr lebtet vielleicht als treue Verehrer Gottes, als Freunde der Wahrheit und der Gerechtigkeit, als Wohlthäter eurer Nebengeſchöpfe, und ſoltet am Ende, wie eine Pflanze verfaulen? ihr bildet euch vielleicht zu nüzlichen Mitbürgern in dem Staate Gottes, und euer Lohn ſolte ewige Verbannung aus demſelben ſeyn? ihr ſuchtet Wahrheit, und fandet ſie nicht: ihr ſtrebtet nach Volkommenheit, und kontet ſie nie erreichen: ihr wünſchtet ſehnlich Unſterblichkeit, und fandet ewigen Tod? Wenn dieſe Einrichtung dem Plane eines Weiſen ähnlich ſieht, welchen andern könte denn ein unweiſes oder feindſeliges Weſen entwerfen? Oder findeſt du etwan in der ganzen Natur irgend einen Grund zu einer ſolchen traurigen Vermuthung? bemerkſt du in ieuer irgend etwas, was einen ſolchen Zweifel erzeugen und nähren könte?

O ätheriſcher Freund! rief ich aus, wem ſolte, wenn er dich hört, nicht alles Zweifeln vergehen? wer ſolte bei deinen Lehren ſich nicht ſchämen, wenn iemals die

die Furcht, nicht mehr zu seyn, sein Herz beunruhiget hätte? warum kann ich doch nicht immer Lehren der Weisheit von deinen Lippen hören! oder könte ich zum wenigsten meinen Mitbrüdern auf Erden eben so stark in das Herz reden, als du zu dem meinigen gesprochen hast! Könte ich mein Gefühl und meine Ueberzeugungen auch in ihre Seelen übertragen, damit sie ihre Würde ganz fühlten, und mehr für die Ewigkeit, als für die Erde, lebten! Ein Einziges fält mir noch ein, was hier viele Sterbliche irre geführt hat. Wie kann man, sagen sie, die große Abhängigkeit der Seele vom Körper mit der Unsterblichkeit iener ersten zusammenreimen? ihre Thätigkeit reicht nie weiter, als der Körper es erlaubt. Aus einem ganz stupiden Zustande entwikkelt sie sich zum Kinde, zum Jüngling, zum Manne, zum Greis, so wie ihr diese Bahn, so zu sagen, von dem Körper vorgezeichnet wird: ihr Gang wird regellos, so bald das Spiel der Organe regellos wird, und, um daß sie raset, bedarf es weiter nichts, als daß im Gehirne kleine unsichtbare Sehnen zerspringen, oder unbemerkbare Kanäle verstopft werden. Berechtigen uns diese Erscheinungen nicht, die Auflösung des Körpers auch für das Ende ihrer Geistesthätigkeit zu halten? Da sie nur durch den Körper das zu werden scheint, was sie ist, was könte uns bewegen, zu glau-

ben, daß sie, auch ohne ihn, ihre Verrichtungen noch fortsezzen würde? Sie weiß nicht, was sie war, ehe sie mit ihrem Körper vereiniget wurde, und eben so wenig weiß sie, was sie nach ihrer Trennung von ihm seyn wird. . . . Und wozu überhaupt Tod, wenn der Mensch ewig leben könte? wozu Tod in dem Reiche des Almächtigen, in dem Plane des Alweisen? Mit Wimmern fängt der Mensch sein Leben an, iammernd haucht er seinen Geist aus: ist das die Einrichtung, die uns auf ein ewiges Dasein schließen läst?

Du hast hier alles gesagt, antwortete der Genius, was die edelsten und erhabensten Hofnungen der Sterblichen wankend zu machen im Stande ist. Aber höre mir zu, und dein Herz wird sich auch über diese Schwierigkeiten beruhigen.

Prof. Cäsar.

(Die Fortsezzung folgt.)

Mäßig, lebhaft.

Lied, am Gesundbrunnen zu singen.

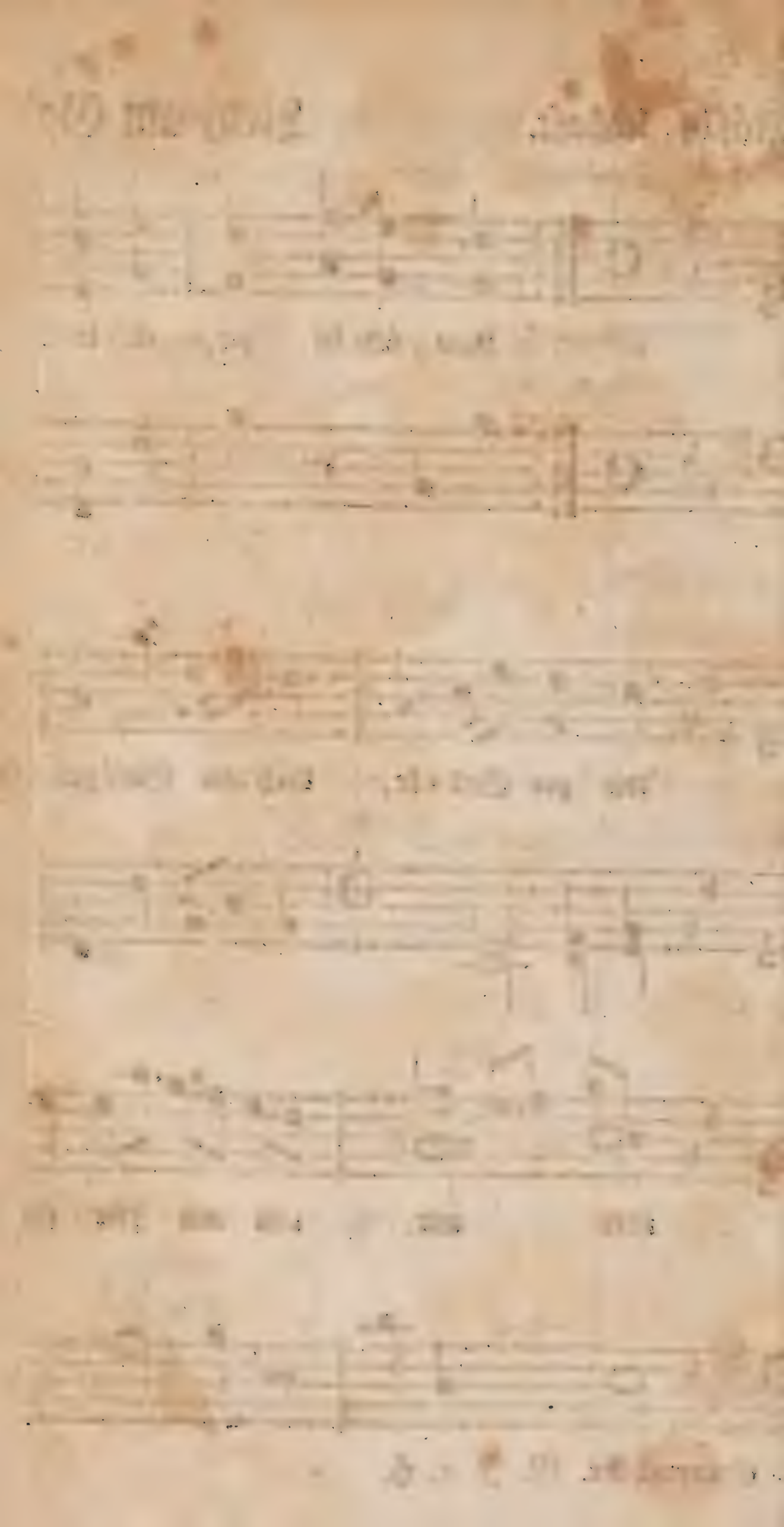
Kapellmeist. Schultz.

Rau = sche lei = ser, ed = le Quel-le! un=ser Lied er = tö = net dir! Schwei=gend ka = men

Eine Stimme.

wir zur Stel = le, doch mit Sin=gen schei=den wir. Bläs=ser kam ich einst ge = gan=gen, als der Mond dort

über mir, und mit Pfir = sich = ro = then Wan = gen spiegl' ich heu = te mich in dir.



XI.

Lied am Sprudel *) zu singen.

Chor.

Rausche leiser, edle Quelle!
Unser Lied ertönet dir.
Schweigend kamen wir zur Stelle,
doch mit Singen scheiden wir.

Eine Stimme.

Blässer kam ich einst gegangen,
als der Mond dort über mir;
und mit pfirsischrothen Wangen
spiegl' ich heute mich in dir.

Chor.

Für des Freundes rothe Wange,
für sein Auge, klar und hell —
dein Geschenk allein! — empfange
unsern Dank, du Wunderquel!

Eine Stimme.

Jüngst noch schlich ich matt an Krüken
zu dem Wunderquel hinan;

*) im Karlsbade.

denkt euch, Freunde, mein Entzükken,
daß ich heute tanzen kann.

Chor.

Quell, wir hängen hier die Krükke
dieses Freundes singend auf;
und zu diesem Denkmal blikke
ieder Lahme hoffend auf.

Eine Stimme.

Ha, des Todes kalte Hippe
war dem Nakken schon so nah;
und ich wandelndes Gerippe
steh iezt wie der Vollmond da.

Chor.

Ja, selbst dieses Freundes Leben
ist, o Quelle, dein Geschenk!
Dein, bis wir der Erd' entschweben,
sind dafür wir eingedenk.

Eine Stimme.

Krummer hatt' ich mich geschrieben
als ein Herr Notarius;
Freude war es, mich betrüben;
meine Freud' ist iezt ein Kuß.

Chor.

Keinen frölichen Gedanken
bracht ihn selbst der Wein ins Herz;
doch aus dir, o Quelle, tranken
seine Lippen manchen Scherz.

Eine Stimme.

Freund', ihr hörtet sonst mich schreien,
wenn mein Seitenweh mich stach;
Laßt den Quell uns benedeien,
der des Schmerzes Dolch zerbrach.

Chor.

Rausche stärker, edle Quelle!
Unser Lied ertöne dir!
Schweigend kamen wir zur Stelle
doch mit Singen scheiden wir *).

Goekingk.

*) Oder wie es in der ersten Handschrift heißt:
Chor. Ja, sei dreimal hoch gepriesen,
Quelle, die du all' uns labst!
Dreimal hoch, weil du Elisen
ihren Freunden wiedergabst.
Denn Elisen, dieser liebenswürdigen Dichterin, und durch Reiz, Stand und Seele so edlen Dame zur Ehre, verfertigte der Dichter, als sie im vorigen Sommer dem Karlsbad ihre Genesung verdankte, dies Lied; dessen Komposition Herr Schulz übernahm.

XII.

Sonderbarer Traum.

Der eignen mündlichen Erzälung eines ehrwürdigen, noch lebenden Freundes, mir als braver Mann und verdienter Arzt zwiefach schäzbar, verdank ich das nachstehende Beispiel eines Traums der zwar nicht einzig in seiner Art, aber doch gewiß selten ist. — Zu ihm kam vor ohngefehr vierzig Jahren ein Pachter, ein Mann, schon in sechszigen und seit vier und zwanzig Jahren mit einer der grausamsten Krankheiten geplagt. Denn ein Geschwür in der Urinblase nöthigte ihn aller fünf oder sechs Minuten unter fürchterlichen Schmerzen einige Tropfen Urin zu lassen; seit langen Zeiten wußte er nicht mehr, was der Schlaf von einer Viertelstunde sei; größtentheils aus einem zähen Eiter bestand sein Wasser; Hemorhoidalische Zufälle, die ein einziger, in froher Gesellschaft *) zugebrachter Abend in ihrem ordentlichen Gange

*) Er hatte nemlich mit einem seiner Freunde, der Tags drauf Hochzeit machen wollen, den von den Bauern sogenanten Rammel-Abend begangen; wo freilich etwas stark Wein gezecht geworden war, und wo er gleich drauf Blut urinirt hatte.

Gange unterbrochen, waren der Grund dieses Uebels; eine große Menge von Doktoren hatt' er schon befragt und gebraucht; keiner ihm zu helfen vermocht.

Auch der Trost, den unser Arzt ihm gab, war — gar keiner. Er gestand ihm frei heraus: daß er, bei der langen Einwurzelung dieses Uebels, bei dem Alter des Kranken und bei den vielen mislungnen Versuchen andrer Aerzte, den Schaden für unheilbar halte. Aber der Leidende, der nach gewöhnlicher Sitte der Unglüklichen, auch im gröften Leiden doch von der Hofnung nicht Abschied genommen hatte, war nicht so leicht abzuweisen. — „Es sei hart, erwiederte er, alle Hülfe Gottes ihm zu versagen. Er habe nun einmal noch zu diesem Arzte sein Zutrauen, und er bitte ihn daher inständigst um Arznei und Anwendung aller möglichen Mühe.“ — Dieser lezten Bitte hätte es eigentlich nicht bedurft. Denn der gutmüthige Doktor, durch des Kranken Leiden und durch seinen treuherzigen Ton und Blik aufs innigste gerührt, dachte wirklich von Stund' an aufs nichts sehnlicher, als ihm für sein Zutrauen wenn nicht Genesung, doch wenigstens Linderung, zu verschaffen; schlug bis zum Schlafengehen in allen Büchern und Heften nach; nahm eigne Erfahrung, eignes Nachdenken zu Hülfe, und war doch mit allen diesen Mitteln nicht so glüklich zu finden was er suchte.

Indem er so sorgenvol mit diesem Gedanken schlafen ging, träumte ihn: Es rathe ihm iemand den Drelincurtium zu lesen, so werde er seines Wunsches gewährt werden. Hier erwachte er. Nie in seinem ganzen Leben erinnerte er sich etwas von einem solchen Arzte, solchem Schriftsteller gehört, gesehn, gelesen zu haben; gleichwohl dünkt' ihm der Traum sonderbar; er stand auf, zeichnete den Namen sich an, und eilte des andern Tags zu seinem Freunde, dem verstorbnen Buchhändler Walther, um ihn zu fragen: Ob er einen Autor dieses Namens kenne? Er erhielt verneinende Antwort. Alle nur mögliche Katalogen wurden nachgeschlagen; man fand nichts. Aber unser Doktor bestand fest drauf: Es solle desfals an die auswärtigen Buchhandlungen in Leipzig geschrieben werden. Walther that es, und sieh da, zu meines ehrwürdigen Freundes eignem Erstaunen erhielten sie nach einigen Wochen einen ziemlich dünnen Quartband, den Drelincourt, ein Franzose, ein Mann, von dem sie in ihrem Leben kein Wort gewußt, unter dem Titel Opera medica geschrieben hatte; noch mehr, es fand sich in diesem Buche wirklich ein Mittel, durch welches der Kranke so weit genaß, daß er oft nachher zu zwei Stunden an der Tafel seines Edelmanns ganz ohne Beschwerde sizzen konte; den grösten Theil seiner

Schmer-

Schmerzen verlor, und sein Leben bis auf vier und siebzig Jahre brachte.

Wie man diesen Traum doch bis zu einer gewissen Art von Rükerinnerung drehen und zwingen wird, das begreif ich zwar wohl; aber mit der größten Ueberzeugung versichert mein Währmann wenigstens, nie etwas vorher von diesem Drelincourt gehört noch gewußt zu haben; und ein Mann von Wahrheitsliebe ist er sicher.

Meißner.

XIII.

Auszug von einem Briefe.

London, d. 10. April.

Der von Herrn Pigot zu York beobachtete veränderliche Stern ist η (Eta) im Antinous. Die Periode der Veränderung schäzt er auf sieben Tage sechs Stunden und zwar dauert davon sein völliger Glanz vier und sein schwächstes Licht drei Tage. Die Abwechslung, nämlich der Uebergang vom stärksten zum schwächsten Licht, geschieht in weniger als vier und zwanzig Stunden.

Nekers

Nekers Werk ist allerdings ein wahrer Schaz gründlicher Kentnisse Frankreichs und statswirthschaftlicher Untersuchungen. Mit Vergnügen lasse ich dem Verfasser Gerechtigkeit wiederfahren, ob ich gleich Ursache haben könte, ein wenig darüber ungehalten zu seyn, daß er dem von mir bestrittenen Grundsaz der Phisiokraten: Alle Abgaben fallen auf den Ertrag der Grundstükke zurük für wahr annimt u. sich lediglich mit der Behandlung der mannigfaltigen Mißlichkeiten bei der Anwendung der daraus gezogenen Folgen, einer einzigen Auflage, beschäftiget.

Ist denn Grauns Te Deum, das Breitkopf für den hiesigen Hof drukt, noch nicht fertig?

v. Br.

Drukfehler im vorigem Heft.

S. 104 Z. 14 l. die Taufe erlebten, st. nicht erlebten.